C 437 n. 102.
(24 x)
Enc. 1003
K

(Johann Adam Weigel)

Betrachtungen über die Wissenschaften und schönen Künste des gegenwärtigen Zustandes in Europa.

Tolerabile, si aedificiae nostra
diruerent aedificandi capaces?

Aus dem Französischen übersetzt.

Franckfurth und Leipzig. 1767.

Du

Fürst

Aug

Grafen

1971.811

Stadtbibliothek
Augsburg

Dem
Durchlauchtigsten
Fürsten und Herrn
HERRN
August Wilhelm
Fürsten zu Hohenlohe,
Grafen von Gleichen, Herrn zu Langenburg und
Cranichfeld,
rc. rc. rc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

Durchlauchtigster Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr,

Daß allein der Schutz der Grossen das Wachsthum der Wissenschaften und schönen Künste befördert, ist eine, durch die Erfahrung bestä-

tigte Wahrheit, deren Ursachen längstens von den gründlichsten und glücklichsten Genies dargethan und bewiesen worden. Auch Euer Hochfürstliche Durchlaucht geben, durch die

Neigung

Neigung, womit Dieselben die Wissenschaften und schönen Künste so huldreich beehren, ein neues, diese Wahrheit bestättigendes Beispiel. Wie stolz müssen nicht noch immer zwey gelehrte

Gesellschaften, — — die deutsche Gesellschaft zu Göttingen, und die lateinische zu Jena, — — auf die vielen Vorzüge seyn, deren sie sich unter dem Vorsitz Euer Hochfürstlichen Durchlaucht

er-

erfreuen konnten. Dieses ist die Absicht, die mich dreiste genug machen könnte, gegenwärtige Schrift von **Euer Hochfürstliche Durchlaucht** niederzulegen; wenn schon die Pflich-

ten eines unterthänigsten, für Ehrfurcht gegen Deroselben Durchlauchtigstes Haus brennenden Landeskindes, ein solches Opfer nicht von mir forderten.

Gott gebe Euer Hoch-

fürst-

fürstlichen Durchlaucht und Deroselben Durchlauchtigsten Gemahlin, langes Leben; er setze das ganze Haus Hohenlohe und Limpurg zum Seegen, und lasse die glückselige Re-

gierung

gierung Deroſelben auch ieder-

zeit die langwierigſte ſeyn.

Durchlauchtigſter Fürſt,
Gnädigſter Fürſt und Herr
Ew. Hochfürſtl. Durchl.

Halle den 20 Mai 1767.

unterthänigſter Knecht
Johann Adam Valentin Weigel.

Betrachtungen
über
den gegenwärtigen Zustand
der
Wissenschaften
und
schönen Künste
in
Europa.

Inhalt.

Einleitung

Kap. 1. Von den Hauptursachen, durch welche das Wachsthum der Künste und Wissenschaften befördert wird. S. 1.

Kap. 2. Von dem Wachsthum der Gelehrsamkeit in den ältern Zeiten. S. 8.

Kap. 3. Von dem Verfall der Gelehrsamkeit. S. 13.

Kap. 4. Betrachtungen über diejenigen Jahrhunderte, in welchen die Unwissenheit herrschte. S. 32.

Kap. 5. Vergleichung der Gelehrsamkeit in den ältern Jahrhunderten mit derselben in den neuern Zeiten. S. 39.

Kap. 6. Von dem gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit in Italien. S. 42.

Kap. 7. Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Deutschland. S. 50.

Kap. 8. Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Holland. S. 60.

Kap. 9. Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Spanien. S. 63.

Kap. 10. Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Schweden. S. 66.

Kap. 11. Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Dännemark. S. 67.

Kap. 12. Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Polen. S. 70.

Kap. 13. Von dem unschätzbaren Werth der Wissenschaften. S. 72.
Kap. 14. Beweis, daß der Zustand der Gelehrsamkeit in England, nicht mit dem Zustand derselben in Frankreich, kan in Vergleichung gestellt werden. S. 74
Kap. 15 Von dem gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit in Frankreich. S. 90
Kap. 16. Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in England. S. 107
Kap. 17. Vergleichung des Verfalls der Gelehrsamkeit in den ältern Jahrhunderten, mit dem Verfall derselben in den neuern Zeiten. S. 116
Kap. 18. Von der Aufmunterung zu den Wissenschaften. S. 124
Kap. 19. Von dem Schicksal der Gelehrten. S. 135
Kap. 20. Von der Kritik. S. 147
Kap. 21. Von dem Theater. S. 159
Kap. 22. Untersuchung der Frage: ist es nüzlich, wenn Gelehrte Reisen thun. S. 174
Kap. 23. Von den Universitäten. S. 178
Beschluß. S. 191

Einleitung.

Einleitung.

Man hat schon seit sehr langer Zeit so viel und so häufig von dem Verfall der Wissenschaften geredet und geschrieben, daß eine iede neue Klage, die man über diesen Gegenstand führet und ausschüttet, weniger Eindruck und Empfindung auf die Gemüther macht, als die vorhergehen-

den. Das Publikum wird diesen blinden Lerm gewohnt, und läßt sich nicht in die gerinste Unruhe, dadurch setzen. Man könnte zwar hier den Einwurf machen, diese unglückliche Sicherheit nehme immer mehr und mehr zu, ie mehr wir uns dem letztern Zeitpunkt der Wissenschaften näherten.

Ich gestehe, daß es sehr unschicklich ist, allzulaut von diesem so küzlichen Punkt zu reden. Es ist der Klugheit nicht im geringsten gemäs, ohne Unterlaß die wenige Achtung, die man gegen die Wissenschaften heget, zu beklagen. Ein solches Betragen zeiget eine übertriebene Verachtung seiner Mitgenossen an. Man betrachtet eine solche verächtliche Miene, als die gewöhnliche Sprache neidischer und misvergnügter Seelen: und, versichert, sie rühret oft mehr von einer schlimmen Temperamentsneigung als von Unpartheilichkeit her. Ein Schriftsteller erhält den Beifall seiner Zeit; er will solchen Vorzug allein geniesen: diesen Zweck zu erreichen, bemühet er sich, seine Nebenbuler zu unterdrücken. Seine Eifersucht und Misgunst, begleitet von

Nie-

er solches, ausser seiner unbiegsamen Widerspenstigkeit, mit dem Urtheil anderer in eine grössere Gewisheit zu setzen, sich bestrebet. Er kan uns zwar mit vieler Unverschämtheit sagen, daß wir alles Geschmacks beraubet wären, oder uns auf dem Punkt befänden, ihn gänzlich zu verliehren: er kan allen Werken der neuern Zeiten das Urtheil fällen, daß sie würdig, der Vergessenheit gewidmet zu werden, nur damit den Nachkommen sonst keine, als die Werke des Alterthums und die seinigen, bekant werden mögen. Wer siehet aber nicht ein, daß man diesen allgemeinen Tadel gänzlich umsonst macht? Die Gemüther werden dadurch erbittert, und er gereicht ihnen nicht zu den geringsten Vortheil. Er dienet uns, wenn es hoch komt, zu einer Ueberzeugung, daß sich ein solcher cholerischer Tadler des Wiedervergeltungsrechts bediene; daß er sich wieder einen Zeitpunkt ereifere, welcher sich in der Nothwendigkeit befand, seinen Talenten die Bewunderung zu verweigern.

Diesen Gegenstand so zu betrachten, daß wir einigen Nutzen daraus schöpfen können, ist eine obenhin angestellte Betrachtung nicht hinreichend. Es ist nöthig, daß man bis in das Innerste desselben dringe. Man muß sich bemühen, alle üble Zufälle desselben zu erkennen, und ihre Ursachen zu entdeken. Man muß die dienlichen Heilungsmittel anzeigen, ia selbst, in der Wahl dieser Mittel, auf dieienigen dringen, welche geschickt sind, die meiste Würkung zu thun. Es ist dieses ein neuer Gegenstand, welchen die Kunstrichter noch nie berühret haben, und er ist doch vielleicht der einzige, durch dessen Untersuchung sie uns wesentliche Dienste leisten könnten.

Was ist also mein Vorhaben? Ich will die innerlichen Fehler der Republik der Wissenschaften entdecken; ich will das Genie von den Fesseln des Pedantismus befreien, und die Gelehrten unterweisen, wie sie das Joch des ungestümmen Tadels von sich abschütteln sollen: ich will die natürlichen Schwachheiten des lezten Zeitalters der Wissenschaften, von den andern ausser-

Niederträchtigkeit, verursachen daß die Lorbeeren, die er sich eingesammlet, verwelken. Ein anderer Schrifsteller ist weniger glücklich, die Schande drohet ihm; er bearbeitet sich also, solche auf andere zurück zu wenden. Verurtheilt vor dem Richterstul der Wissenschaften zu erscheinen, ist er noch thöricht genug, sich mit der Hofnung zu schmeichlen, Gnade bey demselben zu erhalten, indem er seine Mitbrüder beschuldiget daß ihre Unwissenheit eben so groß, ia noch grösser, als die seinige sey: diese schändliche Zuflucht sezt ihn aber bey Vernünftigen nur in eine noch grössere Verachtung.

Was für ein Urtheil kan man doch von einem Schriftsteller fällen, welcher ohne Aufhören seinen Zeitpunct tadelt? welcher blos in der Absicht als Schriftsteller erscheinet, damit er Gelegenheit überkomt, den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit, in eine schlechte Achtung zu setzen? Es würde viele Mühe kosten die Gründe zu entdecken, die zur Vertheidigung eines solchen Menschen geschickt sind. Wie soll man ein so unbedachtsames Verfahren rechtfertigen?

 Und,

Und, in der That, was ziehen wir vor Vortheile daraus, wenn wir uns durch verlachenswürdige Klagen ermüden, die doch ieder vernünftige Mensch dem Pöbel überlassen soll? Wozu dienet es, den Vorurtheilen des grossen Haufens beizutreten, in einem Werk, welches nur gemacht ist, daß es etlichen Gelehrten gefalle.

Man hat sich mehr als zu heftig über unsern ietzigen Zeitpunkt, in welchem sich die gelehrte Welt mit der moralischen zugleich ausarten soll, beklaget. — Ich gebe es zu. — Allein, anstatt daß man diese Klagen, als ein vernünftiger Philosoph, mit kaltem Blute hätte führen sollen, hat man solche vielmehr mit der Wuth, und in der Hitze eines aufgebrachten Pedanten ausgeschüttet. Wir wollen versuchen, diese bittere Klagen mit den Untersuchungen eines ruhigen Geistes zu verwechseln. Der allerungeschickteste Tadler verlanget, daß man ihn, da er alles schlecht findet, für einen Kunstrichter halte. Vielleicht ist er so gar der Meinung, daß er seinem Urtheil einen Grad von Richtigkeit verschaffe, wenn

er

Ich werde meine Zeit und meinen Fleis für verlohren achten, wenn man meine Untersuchungen für blosse eitle Speculationen eines wunderlichen Geistes, oder auch nur für das Spiel einiger Augenblicke einer beschäftigten Musse halten wird. Ich bitte aber auch, sie nicht unter die Klasse der Dissertationen, der Paradoxen und nichtswürdiger Problemen zu setzen, über welche die Presse doch so oft seufzet, und gegen welche selbst der Müßigang einen mehr als grossen Abscheu heget. Ich schwinge mich mit meinen Betrachtungen, weit über diese Sphäre von Kleinigkeiten. Die ächte Gelehrsamkeit und die gesunde Moral stehen in einer genauen Verbindung miteinander. Nach meiner Meinung wird durch den Anbau des Verstandes zugleich das Herz gereiniget. Man mag immerhin einen zum Nachdenken und zu Untersuchungen geneigten Menschen ein unbändiges Thier nennen. Ich glaube daß der scharfsinnigste und gelehrteste Mensch das allermenschlichste und tugendhaftste Thier sey. Wenn ich mich hierinnen irre, so wird mir dieses ein sehr angenehmer Irrthum seyn, und

und ich würde demienigen, der sich Mühe gäbe, mir solchen zu benehmen schlechten Dank wissen. Ich habe immer die Meinung geheget, daß das Verderben des Geschmaks und der Sitten allezeit in einem gleichen Verhältnis mit einander gestanden, und daß das eine den Grund der Entstehung von dem andern in sich enthalte. Dieses ist der Gesichtspunkt, aus welchem ich meine Betrachtungen anstellen werde: dieses ist die Aussicht, nach der man mich wird beurtheilen müssen.

Ich werde mich bisweilen von Beifall gefundenen und angenommenen Meinungen entfernen: ich werde irren können, und einen gerechten Tadel verdienen. Jedoch werden meine Irrthümer nicht die Frucht eines Geistes seyn, der sich bestrebet etwas Besonderes nachzuahmen. Niemals werde ich gestatten, daß das Neue und ausserordendliche die Rechte der Vernunft misbrauche. Unsere Untersuchungen können wol davon begleitet, aber niemals regieret werden. Jemehr ein Autor ein Original zu werden wünschet, iemehr

ausserordentlichen Zufällen, denen sie unterworfen sind, und welchen leichtlich kan abgeholfen werden, unterscheiden. Endlich werde ich meinen Blick auf dieienigen gelehrten Gesellschaften werfen, welche die Beförderung des Wachsthums der Wissenschaften zu ihrer eigentlichen und gänzlichen Beschäftigung erwählet haben; ich werde ihre Mängel, mit den Vortheilen, welche man von denselben zu erwarten berechtiget ist, vergleichen, und aus den wechselsweisen Steitigkeiten, die einige derselben miteinander führen, untrügliche Mittel herleiten, durch deren Anwendung sie in einen vollkommnern Zustand können gesezt werden.

Vielleicht wird der einsichtsvolle Leser glauben, ein solches Unternehmen übersteige meine Kräfte. Ich glaube aber, daß es meine Pflicht erfordere, ihn vorher zu berichten, ia ich bin überzeugt, daß ich mir selbst die Antwort geben kan, daß ich, weder von eigenem Vertrauen auf meine Kräfte, noch auch von Vorurtheilen eingenommen schreibe. Von vorgefaßten Meinungen eines gewissen Zeitpunkts der

Wis-

Wissenscheften befreyt, übergebe ich dem Publikum meine Betrachtungen; nicht aus einer thörigten Begierde zu kritisiren, sondern vus dem blossen Verlangen, eine Einrichtung gemacht zu sehen, von deren Verbindlichkeit sich niemand frey zusprechen befugt ist. Dieses Publikum hat in allen Ständen eine gewisse Dosis von Scepticismus. Es ist schwer solches zu überzeugen, besonders wenn Vorurtheile dazwischen tretten. Auch ich schmeichle mir nicht, daß mir mein Vorhaben gelingen, und dieienigen Folgen, die ich wünsche nach sich ziehen werde. Demungeachtet aber wird diese Unternehmung iederzeit von so viel Nutzen begleitet seyn, daß dadurch die Hindernisse, welche sich der gänzlichen Ausführung entgegen stellen, können ersezt werden. Die Richtigkeit meiner Beobachtungen hängt nicht von der Art des Vortrags ab. Wäre dieser ein Beyspiel der Misbräuche, welche ich aufgehoben und venbessert zu seyn wunsche; so würde man aus demselben nichts wider die Genauigkeit anderer schliessen können.

ist er dem Schicksaal ausgesetzet, Fehler zu begehen, indem eine übelangebrachte und unzeitige Vorsicht iederzeit geschikt ist, ihn von dem rechten Weg abzuleiten. Bey den Wissenschaften verhält sichs wie bey der Handlung; der Gewinn stehet gemeiniglich mit dem gewagten Unternehmen in einerley Verhältnis. Viel zu gewinnen muß man viel wagen.

Ich bin gewohnt frey zu denken. Ich liebe diese Art zu denken. Unsere Gedanken sind unser Eigenthum. Unter allen Gütern, die wir eigenthümlich besitzen, ist keines, welches uns weniger, als dieses, kan streitig gemacht werden. Wer kan es unternehmen, uns dem Genuß desselben zu verweigern oder dem Gebrauch gerechte Schranken zu setzen Ich verspreche, mich einer vernünftigen Kritik mit gleicher Aufrichtigkeit zu unterwerfen. Das ist nicht mehr als billig. Wer sich weigert, den Meinungen anderer seinen Beifall zu geben, mag berechtiget seyn, seine Meinung für sich allein zu haben. Uebrigens wird der Beifall einer kleinen ia der allerkleinsten Anzahl

zahl Leser meiner Eigenliebe genug seyn. Ich verspreche mir überdies, daß so gar die allerübelgesinntesten unter denselben eingestehen werden, daß ich mich selbst auf die Kosten meines eigenen Ansehens, bestrebet habe, meinem Jahrhundert mehrere Achtung zu verschaffen.

Das erste Kapitel.

Von den

Hauptursachen, durch welche das Wachsthum der Künste und Wissenschaften befördert wird.

Nach der Schöpfung der Welt, war der Mensch blos beschäftiget, sich einen mäßigen Unterhalt zu verschaffen, oder dasienige, was er besaß, wider die Grausamkeit der wilden Thiere zu vertheidigen. Ohne Gesetze, ohne die geringste Gesellschaft mit andern Menschen, führte er ein herumirrendes, furchtsames, unbeständiges Leben; beynahe wie unsere Wilden in den amerikanischen Wäldern, die alles von dem Geitz ihrer Nebenmenschen, und von der Grausamkeit der wilden Thiere, zu fürchten haben. Ist es dieser elende Zeitpunkt, wo wir den Ursprung der Wissenschaften und Künste, dieser angenehmen Früchte des Friedens und der Ruhe, werden aufsuchen und entdecken können? Ohne Zweifel werden wir solchen hier nicht finden.

Nach dem Verlauf einiger Zeit, welche nicht leicht zu bestimmen ist, zeigte die Erfahrung die Vorzüge einer glücklichen Vereinigung an. Auf eine schädliche Freyheit folgte glücklich die bürgerliche Ruhe. Durch viele wiederholte Versuche lernte man die Nothwendigkeit der Gesetze fühlen. Die Seele, befreiet von der Furcht, welche sie bisher gefesselt hielt, empfand ein Vergnügen an der Betrachtung des Schauplatzes der Natur; sie hatte noch Musse, über sich selbst zu reflektiren. Dieses ist wahrscheinlich derienige Zeitpunkt, in welchem die Wissenschaften anfiengen, aufzublühen. Man bestrebte sich mit vielem Eifer, sie zu einer grössern Vollkommenheit zu bringen, sobald man die, denselben eigene und für die Nachwelt erheblichen Vortheile erkennen und einsehen lernte. Die viele schöne Künste, die man erfand, vergrösserten das Vergnügen der Menschen; sie vermehrten aber auch die Nothwendigkeiten derselben.

Die Wissenschaften sind, wenn sie aus einem Lande in ein andres versetzt werden, daselbst einer wilden Blume gleich, welche anfänglich verwelket und nicht eher blühet, als bis sie, vermittelst der beschäftigten und sorgfältigen Pflege des Gärtners, den neuen Himmelsstrich gewohnt, und mit dem Erdreich bekannt wird. Sie fängt nur nach und nach, und unter einer Bedeckung, die sie wider allzurauhe und allzustarke Luft sichert, an, ihre Blüthe zu zeigen. Das

Volk

Volk nimmt die Wissenschaften am ersten mit Vergnügen auf: die Grossen fangen sehr langsam und späte an, sie hochzuhalten und zu schätzen. Man muß nicht glauben, daß sich die Wissenschaften in einem Staat auf einmal empor schwingen, und daß es, zu Erreichung dieses Zwecks, hinreichend sey, die Gelehrten anderer Völker in denselben zu beruffen. Diese können wol, wenn es hoch kommt, zur Zierde eines Hofs gereichen: allein, es ist ein sehr selten Beispiel, wenn sie ihre Gelehrsamkeit über ein ganzes Königreich ausbreiten können. Ptolomäus Philadelphus, Constantinus Porphyrogenneta, Alfred und Carl der Grosse, zogen eine ansehnliche Anzahl Gelehrte aus allen Ländern zu sich, ohne daß sie den Wissenschaften einen beständigen Aufenthalt und Wohnung in ihren Staaten haben verschaffen können. Wenn sie unter dem Schatten des Throns, so lange sie von einer königlichen Hand gepfleget und begossen wurden, zu blühen schienen, so empfanden sie hingegen auch, so bald sie dieses Vorzugs beraubet waren, alle die Strenge eines fremden Himmels; sie verdorreten aus Mangel der Pflege, mit alle dem Wachsthum und Fortgang, welche sie, unter der ihnen auf eine kurze Zeit geschenkten Huld ihres Beschützers, erreicht hatten.

Die Künste und Wissenschaften nehmen in ihrem Wachsthum so langsam zu, daß es die un-

umgängliche Nothwendigkeit erfordert, daß sich der Staat, der sie gezeuget, oder aufgenommen hat, lange Zeit, ohne einige Veränderung in der Regierungsform, erhalten muß. Wie viele Versuche ohne Fortgang; wie viele unfruchtbare Proben, sind zwischen den ersten Entwürfen einer Kunst und ihrer Vollkommenheit; zwischen den ersten Schattenzügen, die von ungefähr entworfen worden, und den Meisterstücken eines Apelles zu finden! Bey dem Zwischenraum eines solchen nach und nach entstehenden Wachsthums, ruhen die Künste noch, und man kan sie, ohne Anwendung vieler Bemühungen, nicht aus ihrem tiefen Schlaf erwecken. Alsdenn ist es nöthig, alle Versuche seiner Vorfahren hervorzusuchen, neue Entdeckungen dazu zu machen, und die letzte Hand an dasienige zu legen, was nur in seinem ersten Entwurf geblieben war: alsdenn muß man die zerstreuten Materialien, welche die ersten Künstler, ohne sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, liegen lassen, samlen, und von diesen halbruinirten Ueberbleibseln ein vollkommnes Gebäude aufführen. Dieses alles kan nur in einem Staat, welcher sich in einer Folge von vielen Jahrhunderten erhält, ausgeführet werden. In einem Staat, unter einer Regierung von kurzer Dauer, stehen die Wissenschaften mit der politischen Verfassung in einem gleichen Verhältnis; sie haben mit dieser ein gleiches Schicksaal, und empfinden mit derselben einen gleichen Umsturz. Dieses

war

war das Schickſaal der Wiſſenſchaften bey den Arabern.

Die lange Daüer eines Staats verſchaft den Wiſſenſchaften Zeit, ſich zur Vollkommenheit zu ſchwingen; die Freiheit befördert ihr Wachsthum, ſie beſchleunigt ihre Blüthe. Die Naturforſcher lehren uns, daß alle Thiere, in Anſehung ihrer Sicherheit und derienigen Freiheit, in welcher ſie ſich gegen die Tyranney der andern Thiere geſichert befinden, eine gewiſſe Art Beſchäftigung haben. Befreyt von Furcht und Zwang, würkt in ihnen ihr natürlicher Trieb, mit ſeiner ganzen Fertigkeit. In dem Staat der natürlichen Freiheit, iſt der Elephant Bürger, und der Bieber Baumeiſter. Allein, ſobald der Menſch ihre Geſellſchaft durch Gewaltthätigkeiten beunruhigen will, ſo ſcheinet es, daß ſich dieſer urſprüngliche Trieb, zur Beſchäftigung in ihnen verliehre; und es bleibt blos der Trieb, ſich zu beſchützen und zu vertheidigen bey ihnen zurück: ihre finſtern Naturtriebe leiden mit dem Umſturz der Wohlfarth ihrer Republik, welchen wir über ſie verhängen, in einem gleichen Verhältniß. Dieſe Beobachtung erhält, in Abſicht auf das menſchliche Geſchlecht, eine gleiche Gewisheit. Auch unter den Menſchen vernichtet die Furcht den beſchäftigten Fleis; ſie erſticket die Talente, und verlöſcht das Feuer der Nacheiferung. Unter der ſklaviſchen Regierung eines Volks, erwecket alles Verdacht, ſelbſt die

Tugend und Gelehrsamkeit. Unter der despotischen Regierung Asiens, ist ein grosses Ansehen, in welches man sich setzet, der Verbote eines grossen Unglücks. Ein jeder, welcher sich von andern, auf was für eine Art solches auch immer geschehen mag, unterscheiden, und sich über dieselben empor schwingen will, läuft daselbst allezeit in unendliche Gefahren.

In den schönen Jahrhunderten Roms, war die Freiheit die Seele der Beredsamkeit, und machte die Sylla und die Pompejus vor den Zunftmeistern des Volks schaamroth. Da aber der edle Stolz dieser Republikaner unter den Kaisern von einer unwürdigen Knechtschaft verdrängt wurde, ist dieses schöne Feuer auf einmal verloschen. Das römische Genie wurde auf den Feldern Pharsaliens mit ihrer Freiheit begraben.

Die Engländer haben es in der Weltweisheit sehr weit gebracht. Ich schreibe solches ihrer grossen Freiheit zu denken und zu schreiben, worinnen sie der ganzen Welt zu einem Muster dienen können, zu. Jedermann weiß, daß Domitianus den Metius Pompotianus tödten lies, weil er eine Landkarte und eine Samlung der Reden das Titius Livius bey sich hatte. Niemande ist unbekant, daß einige Gemälde, welche der Hermogenes von Tarsus in seine Geschichte einschaltete, ihm den Tod zugezogen haben. Ueberall, wo die Seele, durch die Sklaverey, gleichsam in ein Gefängniß einge-

geschlossen wird, da ist nicht zu hoffen, daß sie grosse Erfindungen machen werde.

Das Wachsthum der Wissenschaften fordert einen reinen und angenehmen Himmelsstrich, welcher geschickt ist, das Leben, so weit man solches mit Vernunft wünschen kan, glücklich zu machen; es fordert eine fruchtbare Gegend, welche die Nothdürftigkeiten des Lebens ihren Bewohnern hinlänglich darbietet: denn wenn man an dem Nothwendigen Mangel leidet, so gedenket man wenig an das Ueberflüßige, welches uns nur Vergnügen erwecket. Das Wachsthum der Wissenschaften fordert ein gelindes und gemässigtes Klima; die ausserordentliche grosse Hitze ermüdet den Körper, und ermattet das Genie; die ausserordentliche Kälte verschließt die Schweislöcher, betäubt die Sinnen, und macht den Geist zum Denken ungeschickt. Mit einem Wort: die Wissenschaften wurden an den fruchtbaren Ufern des Nils erzeugt; Athen nahm sie auf und bereicherte sie; Rom hat sie zur Vollkommenheit gebracht; Paris hat sie verschönert; London, welches sie erweitern wollte, hat ihnen ein trauriges, melancholisches, dem Entsetzen eigenes Ansehen gegeben.

Ich werde an einem andern Ort von der Beschützung der Grossen, welche allein geschickt ist, dem Ruin der Wissenschaften vorzubeugen, weitläuftiger reden.

Das zweite Kapitel.

Von dem

Wachsthum der Gelehrsamkeit in den ältern Zeiten.

Diejenigen, welche die Erscheinungen der Natur betrachten, und ihre Betrachtungen blos in das Vergnügen einschränken, welches sie aus einem so bezaubernden Schauspiel schöpfen können, ohne daß sie bis auf die würkenden Ursachen desselben eindringen, handeln weiser, als man gemeiniglich glaubt. So war das Verhalten unsrer Vorfahren beschaffen; sie geriethen mit den Erscheinungen der Natur, die sich vor ihren Augen entwickelten, in eine vertraute Bekantschaft, ohne daß sie sich über die unsichtbaren Gründe dieses wunderbaren Mechanismus beunruhigten. Die Dichtkunst, welche die Einbildungskraft beschäftigt, und das Gedächtniß unterstützt, schien ihnen das würdigste Mittel zu seyn, ihre Entdeckungen auf die Nachkommen fortzupflanzen. Auf diese Weise haben die Dichter anfänglich die rauhe Sprache der ersten Erdbewohner gereiniget und verschönert. Sie verbannten aus derselben die niedrigen Ausdrücke, die pöbelhafte Fügung und übelklingende Endigung der Wörter, um eine zärtliche und sanfte

Harmonie in dieselbe einzuführen, welche geschickt war, das Herz zu rühren, da sie zugleich das Ohr bezauberte. Der Redner borgte von den Dichtern das Erhabne in seiner Schreibart, also, daß, wenn die Prose die Poesie gezeuget hat, dieselbe wiederum auf ihrer Seite aus der letztern unschätzbare Schönheiten geschöpfet, welche sie niemals aus ihren eigenen Grundsätzen hätte herleiten können. Das Majestätische der rednerischen Zahl, die Genauigkeit, das Zärtliche, die Empfindung, dieses himmlische Feuer, diese sanfte Entzückungen, sind die Früchte dieser göttlichen Kunst. Der Dichter ist nicht allein der Vorgänger des Redners, des Weltweisen, und Geschichtschreibers gewesen; — er hat sie alle gebildet.

Als man mit der Zeit eine weitläuftige Sammlung wunderbarer und besonderer natürlicher Erscheinungen gemacht hatte, so war die Weltweisheit darauf bedacht, die verborgenen Ursachen derselben aufzusuchen. Die Schriften der Dichter reichten ihr eine hinlängliche Anzahl Begebenheiten dar, um ein vernünftiges Lehrgebäude aufzuführen; sie bediente sich überdies einer Sprache und Schreibart, die sowol stark, als auch verführerisch genug war, den neuen Muthmassungen Nachdruck und Gewicht zu verschaffen. In diesem Zeitpunkt zeigten die schönen Geister Griechenlands, (Denn bis zu der Gelehrsamkeit der Egyptier zurück zu gehen, würde eine unnütze Bemühung seyn, da wir von dem Zu-

stand derselben wenige Spuren antreffen:) ihre Talente gleichsam um die Wette. Die Welt hatte beynahe ihre ganze Aussicht verändert. Man sahe eine andre Art Menschen hervortreten, welche die Erforschung der Natur, die Untersuchung der Warheit, und, vermittelst ihrer gelehrten Entdeckungen, die Vermehrung der Käntnisse aller Menschen, ihre einzige Beschäftigung seyn liessen. Vor diesem Zeitpunkte hatten die Künste nur ungestalte Werke geliefert, welche blos wegen der weiten Ausdehnung des Entwurfs merkwürdig sind, und welche man ehender für Ausarbeitungen der Riesen, als für die Arbeit gewöhnlicher Menschen würde gehalten haben. Bis hieher waren die Wissenschaften eine Art Magie, oder deutlicher zu reden, ein betrügerisches Geheimniß. Endlich öfnete man die Augen. Man wurde gewahr, daß man mehr Ehre erlangen würde, wenn man sich den Beifall der Beurtheilungskraft verschafte, als man durch eine Rührung der Seelen, die nur in einer vorbeyrauschenden Bewunderung bestehet, zu erreichen, im Stande sey. Die Künstler ahmten der Natur nach, und legten sich hauptsächlich auf Schönheiten, welche bey der Vorstellung ein noch grösseres Vergnügen erweckten. Die Gelehrten hingegen beschäftigten sich blos mit Entdeckungen, die für das menschliche Geschlecht nützlich waren. Die Künste breiteten über alles die Einheit, die Mannigfaltigkeit und das Verhältnis aus. Die Freiheit, der Patriotismus,

mus, die Unterwerfung unter die Gesetze, waren die Lehrsätze, welche die Weltweisen denen Menschen lehrten. Auf solche Weise wurden die Wissenschaften von allen politischen Gesellschaften angefeuert, beschützet und geehret; und von Erkäntlichkeit getrieben, trugen diese das Ihrige zur Vereinigung, zum Wachsthum, und zur Verbesserung der verschiedenen Staaten Griechenlandes, wo sie in so grossen Ehren gehalten wurden, mit bey.

Die Römer, die Schüler der Griechen, sind beynahe eben so bald ihre Mitbuhler worden. Diese Helden, welche sich, durch ihre grosse Geschicklichkeit in der Kriegskunst, so furchtbar gemacht hatten, machten sich nicht weniger, durch den hohen Grad der Vollkommenheit, mit welchem sie die Wissenschaften von Athen zu sich brachten, verehrungswürdig. Da sie vielleicht mehr Fähigkeit und Geschicklichkeit, als ihre Lehrer besassen; so verstunden sie das Geheimniß, zum Vortheil der Wissenschaften und schönen Künste, einen wunderbaren Zusammenhang in denselben einzuführen. Ihre Weltweisheit hatte mehr Angenehmes; in ihren Gedichten herrschte mehr Empfindung. Sie verbannten die geheimnisreiche Dunkelheit, welche die Griechen von andern Nationen angenommen hatten, und von welcher die berühmtesten Männer unter ihnen nicht gänzlich befreiet waren, ganz und gar aus denselben.

In Rom waren die Wissenschaften das beste Reinigungsmittel der Vernunft, und der sicherste Weg sein Glück zu machen. Sie waren überdies das Werkzeug, wodurch Ehrgeizige am ersten zu den Endzweck gelangten, dessen Erreichung ihre Leidenschaft befriedigen und stillen konnte. Die vornehmsten Männer in der Republik waren nicht damit zufrieden, wenn sie die Gelehrten nur allein beschützten; sondern sie selbst, waren ihnen in allen Arten der Gelehrsamkeit, die vollkommensten Muster der Nachahmung. Crassus, Pompejus, Cäsar und Brutus, welche, beinahe zu gleicher Zeit, so viel Aufsehen in der Welt erregten, waren die gelehrtesten Männer ihres Jahrhunderts.

Wir sind nunmehr bis zu den Zeitalter des Augustus gekommen. — Dieses war der Zeitpunkt, in welchem die Künste und die Wissenschaften beständig mit einander in gleichem Grade wuchsen. Die Beredsamkeit, die Dichtkunst, die Geschichte, und die Weltweisheit, wurden in demselben von einem Cicero, von einem Virgil, von einem Horaz, von einem Titius Livius und von einem Atticus ꝛc. bis auf den höchsten Grad der Vollkommenheit getrieben.

Das

Das dritte Kapitel.

Von dem

Verfall der Gelehrsamkeit.

Bey der Betrachtung der wunderbaren Veränderungen, die sich in der gelehrten Republik ereignet haben; bey der Vergleichung ihres schnellen Wachsthums, in einem gewissen Zeitpunkte, mit ihrem schleunigen Umsturz, in einem andern, solte man beinahe in die Versuchung fallen, die Natur einer ungerechten Partheilichkeit zu beschuldigen: man solte leicht auf die Meinung gerathen, daß sie, verschwenderisch gegen ihre ersten Kinder, sich allzugeizig gegen die folgenden bezeigt, und daß sie sich, ein gewisses Jahrhundert berühmt zu machen, erschöpft habe, da sie das folgende gänzlich vernachläßiget. Allein, wir wollen der Warheit auf ihren Spuren nachgehen, — wir wollen sie entdecken. Ist der Natur, oder uns die Schuld dieses Versehens zuzuschreiben? Ich bin der Meinung, daß sie in allen Zeitaltern ein gleiches Maas Samen der Wissenschaften und des Fleisses ausgestreuet habe. Der zwischen diesen Zeiten befindliche Unterschied, entstehet blos aus der grössern oder geringern Sorgfalt, die die Menschen angewendet haben, diesen ausgestreuten Samen

zur Fruchtbarkeit zu bringen: Denn nicht die Natur ist es, die müde wird, ihre Wunder herfürzubringen; wir sind es, die sie zu bewundern unterlassen.

Dem Schicksal der menschlichen Dinge ist es eigen, daß sie, sobald sie den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben, wiederum abnehmen und fallen. Wir wollen diese allgemeine Beobachtung, in der Untersuchung des Verderbens des Geschmacks in den ältern Zeiten, nicht beyseite setzen, sondern wir wollen, um sie in ihrem wahren Werth zu erhalten, erwägen, wie weit sich der Einflus derselben in den Verfall der ältern Gelehrsamkeit erstrecke; wir wollen untersuchen, wie viel die Menschen, durch die freiwillige Vernachläßigung ihrer Talente, dazu beigetragen haben: wir wollen aber auch dabey die vielen fremden und ausserordentlichen Zufälle, welche ohne Zweifel eine grosse Ursache davon gewesen sind, nicht aus der Acht lassen.

Aus diesem dreifachen Gesichtspunkte muß die Vergleichung der ältern und neuern Zeiten angestellet werden. Man würde, wenn man dieses allezeit vor Augen gehabt hätte, viele unnütze Streitigkeiten haben ersparen können; man würde uns, auf eine solche Weise, ein Vergnügen, ja vielleicht einigen Unterricht verschaft haben: wir würden wenigstens in den Stand gesetzet worden seyn, auf das genaueste beurtheilen zu können, welchem Jahrhundert des Alterthums

thums unser itziger Zeitpunkt gleich komme; wir würden entscheiden können, ob wir uns der Vollkommenheit der Alten nähern, oder ob wir, nachdem wir den Grad dieser Vollkommenheit zu erlangen, zu nachläßig gewesen sind, zu den dunkeln Zeiten der Unwissenheit können gerechnet werden. Ihr Beispiel hätte uns lehren können, diejenigen Uebel, welchen zuvorzukommen, die Unmöglichkeit verbietet, ohne Murren zu ertragen; und alle unnöthige Neuerungen, unter was für einem scheinbaren Vorwand der Verbesserung sich uns dieselben auch immer dargeboten, zu verwerfen.

Nach der Regierung Augustus hatten die Wissenschaften mit den römischen Adlern einerley Schicksal. Sie schwungen sich nicht mehr so hoch; endlich sahe man sie gänzlich von ihrer ersten Höhe fallen. Ich bin voller Verwunderung, wenn ich lese, daß einige den Verfall der Wissenschaften der Veränderung der Regierungsform zugeschrieben haben. Ist es wol möglich, daß der bloße Umsturz des Reichs auch zugleich den Verfall der Wissenschaften nach sich ziehen konnte? Griechenland ist ein Beispiel des Gegentheils. Wenn die Thronfolger des Augustus seinen Beyspielen und Grundsätzen nachgefolget wären; so würde sich das Kaiserthum in einem blühendern Zustand, als die Republik befunden haben. Aber, Tiberius führte eine neue Staatsverfassung ein: die Cäsare überlieferten sich alle den Ausschweifungen, die die Tarqui-

nier

nier schaamroth gemacht hatten. Ist es noch möglich, daß wir uns darüber verwundern können, wenn der Geschmack an den Wissenschaften verlöscht ist, da die Tapferkeit und die gute Ordnung, die alleräl testen Eigenschaften der Römer, in kurzer Zeit ihre ganze Stärke verlohren. Rom war itzo nur noch der Schatten von dem, was es ehedem gewesen war, und lies keinen Stral Hofnung zurück, daß es iemals wieder aus seiner Asche hervorkommen werde.

Die Wissenschaften hatten, während den bürgerlichen Kriegen, die Rom verzehrten, nichts gelitten. Die Musen wagten sich, nach dem Beispiel ihrer Beschützerin, der Minerva, unter das Geräusch der Waffen, und wurden gewohnt, mit den Kriegern unter den Zelten zu wohnen. Sylla schrieb zwey und zwanzig Bücher Merkwürdigkeiten. Lucullus hatte den Vorsatz gefaßt, die Geschichte seiner Zeit zu beschreiben, und überlegte bey sich, ob er solche in der griechischen oder lateinischen Sprache abfassen wollte. Er führte die Waffen mit vielem Ruhm wider den **Mithridates** an, und nachdem er, durch den mächtigen Aufruhr, welchen **Pompeius** wider ihn erregte, das Amt eines Befehlshabers bey der Armee verlohr, erwählte er die Weltweisheit zu seiner einzigen Beschäftigung. Da er also dem Vaterland nicht mehr mit seiner Tapferkeit dienen konnte, so suchte er das Wachsthum der Wissenschaften zu befördern. Zu Erreichung dieses Zwecks errichtete er eine prächtige Bibliothek, in

welcher

welcher man die ausgesuchtesten Schriften finden konnte, er bauete eine Art bedeckter Gänge, in welchen sich alle Gelehrte versammlen durften. **Brutus**, die Wachsamkeit bey der entscheidenden pharsalischen Schlacht selbst, hat, der grossen Sommerhitze, des Geräusches und Tumults der Waffen, der üblen Beschaffenheit seiner schwächlichen Gesundheit, und der mit den Kriegsdiensten verknüpften Strapatzen ungeachtet, in der Zeit, da die andern schliefen, oder auf die Schlacht, welche den folgenden Tag geliefert werden solte, dachten, sich mit der Fortsetzung eines Auszugs aus dem Polybius, welchen er zu verfertigen angefangen hatte, beschäftiget.

Die Wissenschaften konnten keine längere Dauer, als die Freiheit haben. Der grosse Zusammenfluß der Fremden, welche die Pracht und Siege der Kaiser nach Rom zogen, ist vielleicht die Hauptursache des Verderbens der Sprache gewesen. Die Gothen und die Vandalen, deren Macht niemand widerstehen konnte, haben ohne Zweifel den Umsturz des Theaters der Musen, welches beinahe schon von einer Art gelehrter Insekten heimlich untergraben war, beschleuniget.

In den Staaten, in welchen die beste Verfassung herrschet, können die Gesetze, auf welchen sich die Regierung anfänglich stützte, endlich zu ihrer Zerrüttung einen Beitrag thun. Auf gleiche Weise kan es geschehen seyn, daß diejenigen Ursachen, deren glücklicher Einflus

das Wachsthum der Wissenschaften, in ihrem geringen Anfang beförderten, endlich ihren Fortgang und Zunehmen hinderten. Die Laufbahn der Wissenschaften war, ehe sie gebahnt wurde, schwer zu betretten; zu einer andern Zeit aber, da man solche häufiger besuchte, war es mühsam und gefährlich auf derselben zu wandeln. Die Anzahl der Gelehrten nahm mit dem Wachsthum der Wissenschaften zugleich zu. Die Ehre, nach welcher sie strebten, ist durch dieselben schwer zu erhalten, und der glückliche Erfolg ihrer anhaltenden Beschäftigung mit denselben, ist jedem Augenblick ungewisser. Das, von Bescheidenheit begleitete Verdienst schmeichelt sich nie, von andern unterschieden zu werden. Selbst die grösten Geister befürchten noch die Gefahren, in welche sie allzusehr gewagte Unternehmungen, führen können. Alle Ehre, die man durch die Wissenschaften erhält, bestehet in einer gewissen Art Vertrauen, welches man den Geistern der untersten Klasse schenket, die geschickt genug sind, ihre Unwissenheit mit Unverschämtheit zu bedecken. Sie behaupten aber diese Ehre schlecht, und die Schande der Halbgelehrten fällt auf die Wissenschaften zurück. Wir wollen diese Meinung in ein helleres Licht setzen, und uns bemühen, derselben eine grössere Wahrscheinlichkeit zu verschaffen.

Unter den Thronfolgern des Augustus fiengen die Sophisten, die Grammatiker, die Rhetoren, die Kommentatoren, mit einem

nem Wort, alle Arten der Kunstrichter an, sich in der gelehrten Welt in Ansehen zu setzen. Bey dem Anbruch der Morgenröthe einer Wissenschaft, halten sich diese Leute gemeiniglich in den Schranken einer billigen Behutsamkeit, und alsdenn sind sie nicht gänzlich unnütze und verwerflich. Ihre Schriften, wenn sie gleich zu der Beförderung des Geschmacks keinen Beitrag thun, dienen doch wenigstens dazu, daß man den Grad seines Wachsthums daraus erkennen kan. Es muß ihnen aber allezeit der unterste Rang in der gelehrten Republik angewiesen werden: denn diese ist, wenn ihr Ansehen allzusehr wächset, ihrem Untergang sehr nahe. Da man in diesem Fache der Gelehrsamkeit berühmt zu werden, und sich in Ansehen zu setzen, weiter nichts als arbeiten darf; so würde uns weder das beissende Salz der Satire, noch die Verachtung der Weltweisen, wenn es auch lauter Sokrate wären, noch die Stärke der Gesetze, noch die Klugheit eines Kato von ihren beschwerlichen Anfällen befreien können. Mit allen den Eigenschaften, welche den schlechten Geschmack begleiten, mit einem anhaltenden Fleis, mit Fühllosigkeit, mit Unverschämtheit und mit einer unermüdeten Beständigkeit begabet, siehet man sie ohne Unterlaß mit Veränderungen, mit Verbesserungen der Meisterstücke des Genie, das ist, mit Veränderung ihrer Schönheiten und Vernichtung alles des Nützlichen und Angenehmen, das sie bey sich führen, beschäftiget.

Die unzählichen Früchte ihres nächtlichen Wachens haben die Presse mehr ermüdet, als bereichert. Der, mit der Menge von Bänden ihrer Kommentarien überhäufte Leser, hat zehnmal mehr Mühe, ihre betäubende Erklärungen und Erläuterungen zu entwickeln, als er würklich anwenden müste, den Text selbst zu verstehen. Daher kommt es auch, daß diejenigen, welche ein Geschäft daraus machen, unsern Verstand, durch die Erleichterung und Benehmung der Schwürigkeiten einer mühsamen Wissenschaft, behülflich zu seyn, ihn mit neuen Hindernissen in dem Wachsthum seiner Erkäntniß aufhalten und beschweren.

Was konnten die lebhaften Bemühungen des Witzes, oder die Pfeile einer vorbeirauschenden Empfindung wider Feinde, die eben so hartnäckig als unfühlbar waren, ausrichten? Alles war umsonst. Ihre Widerspenstigkeit, ihre Hartnäckigkeit triumphirte. Die Erfindungen des guten Geschmacks, die Schönheiten der Empfindung, die Werke der ausgesuchtesten Gelehrsamkeit, waren alle ihrer Tyranney unterworfen. Als sie endlich keinen Gegenstand mehr finden konten, der ihrer Beschäftigung würdig war, so ahmten sie dem Beispiel der überflüßigen Bedienten der Grossen nach, und machten sich untereinander mit ihrer Kritik an ihre eigene Werke.

Unterdessen daß sich der berühmteste und abgeschmackteste Redner *Musa*, der Sprachlehrer

rer Didymus, der Vater von viertausend Traktaten, von welchen immer einige weniger nützlich, als die andern waren, und eine Menge Gelehrte von eben diesem Schlag mit der Zergliederung der Wörter, und mit Silbenstechen beschäftigten, unternahmen andere das Geschäfte, Dichter zu bilden, und denen untüchtigsten Köpfen Lehren des Enthusiasmus zu geben; noch andere bestrebten sich aus allen Kräften, die Leute zu lehren, über abstrakte Materien zu streiten, von welchen sie doch nicht einmal die ersten Begriffe inne hatten. Man hatte bemerkt, daß die grossen Dichter der Natur nachgeahmet: wie verhielten sich hier diese neue Lehren? Sie leiteten aus den bewunderungswürdigen Schriften, die sie besassen, die Regeln einer trockenen, ungewissen und geschmacklosen Dichtkunst her. Die Beredsamkeit veränderte ihren Namen. Die Redekunst bestund blos aus einer, mit Kleinigkeiten angefüllten Rhetorik. Diese didaktischen Wissenschaften angenehm und beliebt zu machen, bereicherte man sie mit einer überhäuften Menge Wörter, mit denen man keinen Begriff verbinden konnte. Das dadurch in Verwunderung gesetzte Publikum nahm sie auf, und überredete sich, sowol aus Furcht, als aus Unwissenheit, daß es sich darnach bilden müsse.

Unterdessen war es die Dichtkunst des Horaz nicht, die einen **Virgil** und **Lucrez** bildete. **Homer** und **Pindar** erreichten ihre Höhe blos dadurch, daß sie die Erfindung ihrer Ge-

dichte den Regeln vorausgehen liesen. Die Römer, welche sich anfänglich auf die Beredsamkeit, ohne Anwendung einer gewissen Methode oder gewisser Grundsätze legten, kamen in kurzer Zeit den grösten Rednern Griechenlands gleich. Krassus, Antonius, Sulpicius, Kotta, Hortensius, besassen mit dem Demosthenes und Isokrates einerley Grad der Beredsamkeit. Finden wir wol, daß durch des Cicero und Quinkilian Anweisungen zur Beredsamkeit ein einziger Redner gebildet worden, welcher mit diesen Männern in Vergleichung könnte gesetzet werden?

Die geringste Dosis Vernunft wäre demnach hinreichend gewesen, mit glücklichen Gaben gebohrnen Genies begreiflich zu machen, daß die Künste und Wissenschaften, durch die Nachahmung viel ehender zu einer Vollkommenheit gelangen, als durch Grundsätze und Regeln, und daß eine solche Samlung von Regeln eine blosse Kopie der Natur wäre, welche den Schönheiten des Originals wenig gleich käme. Man hätte sie leicht überzeugen können, daß ein zergliederter Verstand zu gefallen aufhöre, und daß die Beobachtungen anderer leicht vergessen werden, an statt daß diejenigen, welche wir durch eigene Erfahrung machen, sich tief in unser Gedächtnis eingraben, und uns einen ganz andern und grössern Nutzen leisten. Allein, man lehrte sie vielmehr wider alle Vernunft, daß die Dichtkunst ein blosser Mechanismus sey, welcher durch

durch viele Uebung müsse erlernet werden, und sie waren einfältig genug, diesen Lehrern Glauben beizumessen. Bey einer solchen Aussicht nahm der Leser, dessen Gefühl nicht zärtlich genug war, die Schönheiten des **Virgil** zu empfinden, seine Zuflucht zu den Kommentarien, die **Servius** über diesen Dichter gemacht hatte, um aus denselben seinen Verstand zu schärfen, sein Genie zu bilden und zu reinigen: wenn die witzigen Einfälle des **Terenz** ihn nicht sogleich zum Lachen bewegten; so war auf seiner Seite sogleich der **Evantius** bereit, ihn durch seine weitschweifigen Noten zum Lachen zu kützeln. Nun urtheile und schlüsse man, wie noch viele andere, diesen angezeigten ähnliche Mittel haben geschickt seyn können, denenjenigen Empfindung und Geschmack zu verschaffen, denen die Natur diese Gaben versagt hatte.

Die Lehren der Weltweisen in den bedeckten Gängen waren eben so lächerlich. Diese erhabene Gespräche, in welchen man sonst die Weisheit und die Tugend lehrte, waren in logikalische Streitigkeiten, in den Zusammenfluß der menschlichen Ausschweifungen ausgeartet. Der Vernunft war itzo der Zutritt in dieselben gänzlich versaget. Der Opponent war berechtiget, eine jede Absurdidät zu behaupten, die ihm zu Erlangung seines Zwecks geschickt zu seyn schien. Der Respondent, wenn er gleich bey dem ersten Anblick die Unrichtigkeit des Satzes seines Gegners einsahe, verlies die Grundsätze

der gesunden Vernunft, weil er sich blos mit logikalischen Waffen zu vertheidigen wuste. Seine ganze Sorge war allein darauf gerichtet, dasjenige, was der Opponent behauptete, gegen die Regeln seiner Kunst zu halten, und ja nachdem er solches mit denselben übereinstimmend oder denselben widersprechend fand, hatte er Macht genug, sie zu vertheidigen, oder er war gezwungen, sich für überwunden zu halten. Dieses letztere geschahe aber selten, und nur alsdenn, wenn sich zwey solche Helden erschöpft hatten, oder wenn sich die Partheilichkeit in den Streit mischte, und die Furcht, für daraus entstehende Folgen sie verhinderte, denselben fortzusetzen.

Ich würde ins Weitläuftige verfallen, wenn ich alle Ungereimtheiten erzählen wolte, die aus den Schulen dieser Müßiggänger kamen, und die, gleich den bösen und giftigen Ausdünstungen, die reine und helle Luft, welche die gelehrte Welt, in glücklichern Zeiten genossen hatte, gänzlich verdunkelten und verderbten.

Die Physik, welche bisher ihre Erfindungen und Urtheile auf die Erfahrung gründete, und wo sie dieser Wegweiser verlies stehen blieb, wurde, aus Mangel augenscheinlicher Erfindungen und Erfahrungen, in ohne genaue Untersuchung angenommene Muthmassungen verwandelt. Die Geschwindigkeit, Lebhaftigkeit und die Schnelligkeit, deren sich die Seele in ihren Untersuchungen bedienet, kommen mit den Verrichtungen des Körpers, welche nichts weniger als geschwind

ge=

geschehen, nicht überein. Die spekulativische Weltweisheit gieng der langsamen und mühsamen Erfahrung mit schnellen Schritten voraus, und verirrte sich auf einem mit Zierathen und Irrthümern besäeten Wege. Der auf sein System der Vernunft stolze Philosoph nahm, wenn ihm die würkliche Erfahrung mangelte, statt derselben eitle Hypothesen an. Zufrieden mit einer Theorie, die eben so ungewiß, als künstlich war, vernachläßigte er das einzige Mittel, wodurch er seine Untersuchungen zur Vollkommenheit hätte bringen können. Der Anbau der mathematischen Wissenschaften wurde gänzlich unterlassen. Die Kritik und die Kunst sich um Kleinigkeiten zu zanken, waren die im Schwange gehenden Wissenschaften. Alle gute Werke wurden von einer unzähligen Menge Kommentarien unterdrückt und erstickt. Die Moral wurde durch sophistische Auslegungen verdunkelt. Die Physik wurde mit einer Menge lächerlicher Fragen überhäuft, so, daß auf der einen Seite in den Wissenschaften nichts als eine schändliche Ungewisheit, und auf der andern lauter verfängliche Spitzfindigkeiten herrschten. Mit vieler Belesenheit und sehr geringer Beurtheilung konnte man sich bey einem **Metrodorus, Valerius Probus, Aulus Gellius, Podianus, Boethius** und hundert andern in ein grosses Ansehen setzen. Ein ieder von diesen eingebildeten vorgeblichen Gelehrten suchte sich einen berühmten Schriftsteller aus, um ihn mit seiner schönen Gelehrsam-

keit zu bereichern, und zur Schande unserer Vorfahren ist dieser, von ihnen entsprungene ganze Gram von Nichtswürdigkeiten, bis auf unsere Zeiten gekommen; da doch die Werke eines Tacitus der Ungerechtigkeit der Zeit nicht haben widerstehen können.

Die Anzahl der Kunstrichter nahm mit dem Wachsthum der Wissenschaften zu. Diese waren es, welche den Zeitpunkt des gänzlichen Verfalls der Wissenschaften, welche die Folge ihrer Arbeiten war, beschleunigten. Wenn man auch noch Leute von einem ächten Genie sahe; so wurden sie doch wenig geachtet. Sie wurden unter dem grossen Hauffen nicht allein in Verwirrung gebracht, sondern auch gänzlich verderbt. Einige traf dieses Schicksal, wegen ihrer, ihnen eigenen natürlichen Bescheidenheit in der Gelehrsamkeit, welche itzo unterlies, sich auf ihre Rechte zu beruffen, und solche wieder hervorzusuchen. Andere unterliesen ihr Genie sehen zu lassen, weil sie wol sahen, daß sie sich vergeblich bemühen würden, der Grausamkeit dieses Uebels Einhalt zu thun. Noch viele andere verhielten sich auf gleiche Weise, weil sie sich schämten, klug und weise zu seyn, bey einer Nation von Narren, und weil es der damals herschende gute Thon, ia selbst die Klugheit nothwendig machte, sich nach der überall eingeführten Absurdidät zu bilden. Seneka, Plinius, Claudianus folgten dem schlechten Geschmack ihres Jahrhunderts. Mit einem Wort, die Gelehrsamkeit nahm, gleich einem

dem Alter nahenden Menschen täglich ab, und war iezt gezwungen, sich nur noch blos über das Andenken ihrer nunmehr verwelkten und abgeblüheten Schönheit zu erfreuen, und vergebens die Stärke und Munterkeit ihrer Jugend zu bedauren, oder sich vielmehr über die Annehmlichkeiten und Reitzungen, die sie nicht mehr hatte, durch die Idee derienigen, die sie ehedem besaß, zu trösten.

Die Kritik ist in der Gelehrsamkeit überhaupt, was die Scholastik in Ansehung der höhern Wissenschaften ist. Eine gesunde Kritik ist von dem guten Geschmack nicht unterschieden: der gute Geschmack bestehet aber nicht in einer allzugenauen Untersuchung der Werke des Wizes. Die Kritik, allezeit auf Kleinigkeiten erpicht, ist, weil sie eine unversöhnliche Feindschaft zwischen den Wissenschaften und dem guten Geschmack erreget, eine unnütze Beschäftigung in denselben. Die, welche sich in den Tempel der Musen geschwungen hatten, fielen, da sie die Natur blos durch Reflexion betrachteten, nach einem dunkeln Schatten, welcher nicht den geringsten ähnlichen Zug mit ihr hatte. Hätte das Publikum nicht Ursache gehabt, die Kleinigkeiten, welche man mit vieler Mühe erlernte, ohne daß man iemals einigen Nutzen daraus schöpfen konnte, aus den Schulen zu verbannen? Es ist zum wenigsten gewiß, daß man den Geschmack an den schönen Wissenschaften nicht verliehret, so lange man sie noch angenehm und nützlich findet.

Die Gelehrsamkeit, welche man aus den damaligen Modeschriften samlete, konnte dem Wachsthum, Einigkeit und Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft keine Vortheile verschaffen, noch weniger war sie geschickt, die Absichten des Ehrgeitzes zu befriedigen. Die ächte Philosophie, hatte zu der Vereinigung der verschiedenen Staaten Griechenlandes in einem einzigen Staatskörper mehr beigetragen, als die Gesetze. Sie war die Ehre desselben, und durch sie wurde er erhalten. Eben diese Philosophie, die von Athen nach Italien verpflanzt wurde, machte die schönsten Jahrhunderte der römischen Republik berühmt. Sie war es, welche den Bürgern diese männliche und patriotische Tugenden einflößte, die ihnen den Weg zu den Kaiserthum der Welt bahnten. Als aber durch die Bemühungen der Sophisten, die Weltweisheit eine Samlung dunkler Spitzfündigkeiten wurde, und die Ungewisheit und der Zweifel die Stelle der Evidenz einnahmen; als der Redner, aus den vervielfältigten Grundsätzen der Rhetorik lernte, das unwissende Volk, durch eine abgemessene Prosa, und eine taktmäßig harmonirende Rede einzunehmen; als die ganze Macht der Beredsamkeit in eine Zusammensetzung wohlklingender Thöne ausartete: so konnte man, bey Besetzung der republikanischen Aemter, zu keiner dieser Wissenschaften seine Zuflucht mehr nehmen, man konnte sich durch dieselben nicht mehr bey dem Senat in ein Ansehen setzen, und zu der Regie-

rung

rung in den Provinzen gelangen. So lange diese Wissenschaften einen Einfluß auf den guten Zustand des Staats hatten; so lange sie Magistrathspersonen und Bürger bildete, wurden sie von der Regierung beschützet, hochgeachtet und geehret: so bald sie aber von ihrer Höhe fielen, liessen sich auch vernünftige Leute nicht durch ein unverständliches Geschwätze betrügen, oder daß ich mich des Ausdrucks des Rabelais bediene, sie liessen sich nicht mit einer Chimäre, und wenn solche auch der Aristoteles gekocht hätte, statt des Frühstücks abspeisen. Mit einem Worte, der wenige Nutzen, den der Philosoph und Gelehrte dem Staat leisteten, setzte beyde in Verachtung. Zur Zeit des Lucians unterschied sich der erstere, blos durch seinen Geitz, durch seine Unverschämtheit, durch seinen Mantel und Bart.

Die Künste und Wissenschaften hatten unter der Anführung des Genie, aus der genauen Vereinigung, die sie mit einander unterhielten, grosse Vortheile geschöpfet. So bald sich aber die Pedanterey das Recht anmaßte, in denselben gewisse Gesetze vorzuschreiben, wurden die Wissenschaften ihrer Reitze beraubt, und die schöne Künste verlohren alle ihre Gründlichkeit. Die erstern wurden rauh, verdrüslich und zeigten ihre gewöhnliche lächelnde Mienen nicht mehr; die letztern hingegen verwandelten sich in ein künstliches Gewebe von Galanterie und Wollust: der abstrakte Philosoph wurde, durch

seine trockene mit nichtswürdigen Kleinigkeiten angefüllte Lehren, unangenehm: in den Werken der Dichter, die itzo ihre Gedichte blos mit fremden und geborgten Zierrathen ausschmückten, herrschte ein falscher schimmernder Glanz.

Dasienige aber, was der Weltweisheit am meisten zum Nachspiel gereichte, war der eingerissene Ehrgeitz, eine eigene Sekte auszumachen, und die übertriebene thörichte Neigung, ein besonderes System anzunehmen, und alle andere gänzlich zu verachten. Billig kan man diese Gattung Philosophen mit Kaufleuten vergleichen, welche in einem kleinen Haven, ganz beschäftiget mit einem kleinen Gewerbe, mit einer unglaublichen Geschäftigkeit und mit noch mehr Strapatze eine nichtsbedeutende Handlung treiben. Diese Weltweisen bestreben sich auf eine ähnliche Weise, einen kleinen Winkel des unermeßlichen Feldes der Wissenschaften zu durchlaufen, ohne daß sie es wagen, aus demienigen Bezirk, in welchem ihre Untersuchungen von dem Schicksaal, von ihren geringen Einsichten und Begriffen, oder von ihrer natürlichen Unempfindlichkeit eingeschränkt werden, herauszugehen. Ihre Schüler, anstatt sich zu bemühen, selbst Originale zu werden, begnügen sich blos damit, daß sie denienigen nachsprechen, deren Vortreflichkeit man ihnen rühmet, oder blosse Nachahmer der Muster zu seyn, die sie vor Augen haben. Es ist leicht einzusehen, daß sich der dümste Mensch in dieser Art Beschäftigung,

Vor-

Vorzüge erwerben kan: denn kein Thier ist mehr zur Nachahmung geneigt, als ein Narr. Ich theile demnach das Reich der Wissenschaften, in den ältern Zeiten, in drey Perioden ein: in die Periode seines Anfangs, oder in den Zeitpunkt der Dichter; in die Periode seiner Vollkommenheit, oder in den philosophischen Zeitpunkt; in die Periode seines Verfalls, oder in den Zeitpunkt der Kunstrichter. Die Anzahl der letztern war, als die Wissenschaften anfiengen aufzublühen, klein genug, und dieses war für dieselben, wenigstens in gewissen Absichten, vortheilhaft: in den folgenden Zeiten hingegen, hätten ihre Dienste verdächtig werden sollen; sie vermehrten sich aber unterdessen doch, und ihre Tyranney stieg auf den höchsten Grad, bis endlich dieienige Periode herannahete, in welcher die Wissenschaften und Künste ihren gänzlichen Verfall entgegen sahen; — dieienige Zeit, in welcher diese gewaltsame Tyrannen die gelehrte Welt despotisch beherrschten. Sie vermehrten in derselben die Gesetze; — ein sicheres Kennzeichen des verderbten Geschmacks.

Corruptissima respublica, plurimae leges.

TACIT.

Das

Das vierte Kapitel.

Betrachtungen über diejenigen Jahrhunderte, in welchen die Unwissenheit herrschte.

Dieses ist also der gute Geschmack einer Nation, nach welchem sich die Nachkommen bilden sollen, und an welchem eine gründliche Gelehrsamkeit nicht den geringsten Antheil hat. Ein Volk mag immerhin eine sehr weitläuftige Gelehrsamkeit in seinem Schoose nähren; dem ungeachtet, wird es sich niemals auf den Beifall der Nachwelt Rechnung machen können, wenn es nicht den ausgesuchtesten Geschmack in den Künsten und den schönen Wissenschaften besitzet. Der Dichter und Geschichtschreiber machen ihr Jahrhundert berühmt. Der Weltweise erwirbt sich kaum eine kleine Anzahl Bewunderer, und es ist eine Seltenheit, wenn er sich durch den Ruhm, der ihm von etlichen beygeleget wird, bei dem grossen Haufen, in Ansehen setzen kan.

Die barbarischen Zeiten, welche auf den Verfall der römischen Herrschaft folgten, sind hiervon der deutlichste Beweis. Man sahe sonst mehr durchdringendes, mehr Genauigkeit, mehr Gründlichkeit, und vielleicht mehr Witz, als iemals in denen aufgeheitertesten Zeiten des Alterthums

thums in der gelehrten Welt herrschen, aber nun war die Gründlichkeit und der gute Geschmack verschwunden. Die Schriften der Gelehrten enthielten blos mit vieler Mühe ausgesuchte Spekulationen, ausgegrübelte Betrachtungen, und einen von Kleinigkeiten zusammengesetzten Schwulst. Man hatte die bewunderungswürdige Kunst, ein Werk auszubessern und zu verschönern, vergessen, und das noch köstlichere Geheimniß, die Uebereinstimmung mit den Sitten in demselben zu beobachten, verlohren. Dieses ist die Ursache, warum unzählbare Schriften, die damals an den Tag gebracht wurden, nunmehr in den Buchläden ganz ruhig liegen, und aus denselben nicht ehender hervorgezogen werden, als bis sie die Neugierde bestimmt, die Büchersammlung eines Liebhabers zu zieren.

Ich weiß, daß uns einige neuere Schriftsteller dieses verfinsterte Zeitalter unter einem, von diesem ganz verschiedenen Gesichtspunkte vor Augen gestellt haben. Sie beschreiben uns dasselbe, als einen in der grösten Unwissenheit ersäuften, und von aller Art Känntniß gänzlich beraubten Zeitpunkt. Andere bescheidenere und gemäßigtere bekennen, daß man in demselben noch einige Funken Genie schimmern sähe, welches aber dem Schein eines Lichtes, das jezo verlöschen will, und sich bisweilen verfinstert, ähnlich wäre. Alle diese Urtheile scheinen, nicht sowol richtig und gegründet zu seyn, als vielmehr von einer eiteln Einbildung herzurühren; so daß sie

ein Geschichtschreiber nicht ehender, als nach einer reifen Prüfung anwenden kan. Das zehende Jahrhundert ist es hauptsächlich, welchem man diesen Vorwurf der Unwissenheit macht. Man heget nicht mehr, als eine einzige Meinung über diesem Punkt. Solte dieses einhellige Urtheil nicht ein allgemeines Vorurtheil seyn? Ich finde in diesem Jahrhundert eine beträchtliche Anzahl Gelehrte, deren Werke, die wir noch jetzo besitzen, uns ein immerwährendes Zeugniß ihres gründlichen Verstandes seyn können: allein, zu ihrem Unglück schrecken uns ihre gekünstelte und weit hergeholte Gedanken ab, sie zu lesen. Dunkel von den vielen Spitzfündigkeiten, ermüden sie die Gedult der gefälligsten und unermüdetesten Menschen. Man hat deswegen den Schluß gefaßt, sie zu vergessen, oder in eine schlechte Achtung zu setzen.

Aus Furcht, man mögte mich beschuldigen, daß ich, wider die Erfahrung laufende Dinge liebte, glaube ich, daß es nicht unnöthig sey, hier einige von diesen Gelehrten anzuführen: solte es auch weiter zu nichts nützen, als dem Leser einen Begriff von demjenigen Fache der Gelehrsamkeit beyzubringen, mit dessen Anbau man sich in diesen Zeiten beschäftigte, in welchen sich das Verderben des Geschmacks seiner letzten Periode so sehr nahete. Gegen dieses zehende Jahrhundert stund Leo, der Philosoph, in grossem Ansehen. Wir haben von ihm eine Samlung Gesetze, in sieben Bänden, welche zu Paris im Jahr 1647

in Folio herauskamen. Er hat eine Abhandlung von der Kriegskunst verfertiget. Als ein geschickter Astronome besaß er eine vorzügliche Kenntniß in der Astrologie. Er hat siebenmal mehr geschrieben, als Plato.

Salomon, ein Deutscher von Geburt, hat uns ein sehr gutes lateinisches Wörterbuch hinterlassen. Man bedienet sich desselben noch ietzo auf der Universität Löwen. Pantaleon redet, in den Lebensbeschreibungen seiner berühmten Landsleute, von diesem Wörterbuche in den prächtigsten Ausdrücken. Der Geschmack an den Wörterbüchern war damals Mode.

Constantin Pophyrogenneta war ein in allen Wissenschaften erfahrner Mann: er hatte in allen Arten derselben eine vorzügliche Kenntnis. Seine Abhandlung von der Regierung, seine Taktik, seine Gesetze ꝛc. sind vor einigen Jahren in Leiden aufgelegt worden. Er war ein asiatischer Kaiser, und sein Hof war der Sammelplatz der Gelehrten aus allen Welttheilen.

Luitprand; welcher sein Ansehen der Geschichte seiner Zeit zu verdanken hat, obgleich diejenige, welche wir von ihm haben, am wenigsten wichtig ist, ist ohne Widerspruch der weitläuftigste von allen Geschichtschreibern. Er stellet sich oft als einen Liebhaber der Wahrheit und der Unpartheilichkeit dar, aber er unterscheidet sich dadurch wenig von unsern neuern Geschichtschreibern, welche uns ebenfals bereden wollen, daß sie mit diesem einerlei Karackter besäßen. Er

ist ein würcklicher Märchenschreiber. Die Lobsprüche, welche ihm seine Zeitgenossen ertheilen, sind grösser, als es seine Werke verdienen. Ein neueres Urtheil fället ein deutscher Geistlicher von ihm, wenn er sagt: Luitprandus nunquam Luitprando dissimilis.

Alfric schrieb verschiedene Sprachlehren und Wörterbücher, welche von Liebhabern sehr geschätzet werden. Ich habe oben schon bemerkt, daß dieses der herrschende Geschmack der damaligen Zeiten war. Ist dieses nicht auch der Geschmack unsers jetzigen Zeitpunkts?

Papst Silvester II. schrieb eine Abhandlung von der Sphäre, eine andere von der Arithmetik, eine dritte über die Geometrie. Von diesen Abhandlungen ist zu Paris vor einigen Jahren, eine Ausgabe zum Vorschein gekommen.

Michael Pselle lebte gleichfals in eben diesem Jahrhundert. Ich unterstehe mich zu behaupten, daß in den glänzendsten Zeiten des Alterthums, kein Gelehrter existirt habe, der diesen Namen so gut, als er verdiente. Er besaß eine erstaunende Gelehrsamkeit, und hat eben so viel geschrieben, als groß seine Kenntnis war. Niemals werden diejenigen, welche seine Schriften gelesen haben, die Lobsprüche, mit welchen ihn Allatius belegt, in Zweifel ziehen können. Dieser Geschichtschreiber sagt: es ist keine Wissenschaft, in welcher Pselle nicht eine vorzügliche Kenntniß erworben hatte; keine Wissenschaft, die er nicht erweitert und vollkommener

ge-

gemacht. Ich will jetzo nicht von allen seinen Werken reden. Allein seine Kommentarien über die Werke des Aristoteles machen drey ungeheure Bände in Folio aus.

Berthold kan unter die Zahl der grösten Geschichtschreiber gezählet werden. Er war zugleich ein geschickter Staatsmann. Er schrieb wider die Regierung. Seine Schriften sind meistens verlohren gegangen.

Constantin von Africa, ein Weltweiser und Arzt. Wir haben nur zwey grosse Bände Dissertationen von ihm. Der Herausgeber dieses Werks, welcher demselben zugleich die Lebensbeschreibung dieses Mannes vorsetzte, sagt uns: er habe noch weit mehrere geschrieben; daß er die Feder allezeit in der Hand, ein sehr hohes Alter erreicht habe, und nachdem er mehr, als je ein Gelehrter des Alterthums geschrieben, in dem HErrn entschlafen sey.

Lambert gab zu eben dieser Zeit eine allgemeine Geschichte zu Frankfurt in Folio heraus. Eine allgemeine Geschichte in einem einzigen Folioband! Wenn er seinen Buchhändler um Rath gefragt hätte, würde er solche bis auf den zehenden fortgesetzet haben. Wahrhaftig, dieses ist ein Zug, der eine Bescheidenheit schildert, von welcher wir bis jetzo noch kein Beispiel aufzuweisen haben.

Olympiodorus kommentirte über den **Plato**. Der **Doktor Foster** ergreift in der letzten Ausgabe seiner auserlesenen Gespräche die

Stadtbibliothek Augsburg

Gelegenheit, mit vielem Lob von ihm zu reden, und in vielen Stellen die Hochachtung, die er gegen ihn heget, zu zeigen.

Nunmehr wird der Leser beurtheilen können, welche Art gelehrter Beschäftigungen damals den Vorzug hatte. Die Barbarey dieses Jahrhunderts ist nichts weniger, als dem Mangel der Kenntnisse zuzuschreiben, sondern einzig und allein dem schlechten Geschmacke, welcher die Oberhand hatte, und welcher, nachdem er die gothischen Künste gezeugt, und die Gelehrsamkeit ausgerottet hatte, verursachte, daß auch die Philosophie ausartete. Man vernachläßigte die Erforschung der Natur, und zog blos Bücher zu Rathe. Man durchsuchte alle Seiten eines Folianten mit eben so viel Nachsinnen, als man anzuwenden nöthig hat, das Sinnreiche eines Sinngedichts zu finden. Dieses war der damals herrschende Geschmack.

Die dunkelsten Zeiten haben also ihre Gelehrten aufzuweisen; wenn man anderst diesen Namen denen Grammatikern, Kommentatoren, Sophisten, Kontroversisten, Kompilatoren und Metaphisikern, allezeit beylegen darf.

Wir finden hier eine Menge Schriftsteller, von welchen, man mag von ihnen halten was man immer will, doch allezeit gewiß bleibt, daß die Anzahl ihrer Werke, den Schriften eines jeden andern gelehrten Zeitalters gleich kommt. Die Verachtung, in die sie gefallen sind, erlaubt uns, den sichern Schluß zu machen, daß nicht die Menge

ge der Schriften allein, ein Jahrhundert gegen die Vergessenheit sichern kan. Nicht die Fruchtbarkeit der Pressen ist es, welche dem Verfall der Gelehrsamkeit vorbauet, wie solches der Herr la Baumelle umsonst behauptet hat: sie vermehret die Schriften, ohne ihr innerliches Verdienst zu erhöhen.

Das fünfte Kapitel.

Vergleichung der Gelehrsamkeit in den ältern Jahrhunderten mit derselben in den neuern Zeiten.

Wir haben wenig Gegenstände, welche öftere und hitzigere Streitigkeiten erregt haben, als eben dieser Gegenstand. Ich verwundere mich, wie eine solche unnöthige Streitigkeit die Gemüther so sehr hat erhitzen können. Ein entscheidendes Urtheil in dieser Sache würde denen Wissenschaften nachtheilig seyn. Unsere iungen Schriftsteller würden glauben, dadurch berechtiget zu werden, einen von beyden Theilen zu verachten. Eine Frage, welche man niemals entscheidend beantworten kan, ohne den Glanz so vieler berühmter Männer zu verdunkeln, und ohne dem guten Geschmack einen schädlichen Stoß beyzubringen, muß allezeit mit der

grössesten Richtigkeit und Genauigkeit untersucht werden; besonders da solches nicht ohne Folgen geschehen kan. Daß sich die Kunstrichter eines hartnäckigen Eigensinns schuldig machen, ist eine gewöhnliche Sache: daß aber auch wahre Gelehrte eben diesen Tadel verdienen, ist eine Sache, die mich in Verwunderung setzt.

Der aufmerksame Leser, wird gleich bey dem ersten Anblick gewahr werden, daß der streitige Vorzug, weder den Alten noch Neuern kan beygeleget werden. Man kan ihre Schriften ganz und gar nicht miteinander in Vergleichung stellen. Sie haben so verschiedene Muster kopirt; sie haben in solchen von einander entfernten Zeiten geschrieben; sie hatten so verschiedene Gewohnheiten zu mahlen, daß ein ieder, wenn wir uns die Natur so vorstellen, wie sie solche sahen, in seiner ihm eigenen Art dieselbe nachzuahmen, eines Vorzugs würdig ist. **Homer** hat die Götter geschildert, so wie Griechenland zu seiner Zeit glaubte, daß sie beschaffen wären. **Virgil**, welcher in einem aufgeheitetern Zeitpunkt schrieb, redet mit mehrerer Wohlanständigkeit von ihnen. **Milton** erhebet sie noch höher, als diese beyde. Die Einführungen der göttlichen Erscheinungen des griechischen Poeten sind einem groben Götzendiener; die des **Römers** einem aufgeklärten Heiden; die des **Engländers** einem, durch das Licht der Offenbahrung erleuchteten Christen anpassend. Wenn **Homer** geschrieben hätte, wie **Milton**; so wür-

würde man ihn getadelt haben. Eben so lächerlich würden wir den Milton finden, wenn er die Theologie des Homers angenommen hätte. Wenn ich den Plautus deswegen tadeln wolte, weil er unsere Marquis und Koquetten, welche in der neuen Komödie so schicklich eingeführt werden, auf dem römischen Theater ihre Rollen nicht hat spielen lassen; oder wenn ich den Moliere deswegen Vorwürfe machte, weil er auf dem französischen Schauplatz die Buhlerinnen und Schmarutzer des lateinischen Dichters nicht hat auftretten lassen, welche doch iener mit so vieler Kunst anbrachte: so würde meine Kritik eben so abgeschmackt seyn, als der Eigensinn eines Menschen seyn würde, welcher verlangte, daß ein Erdbeschreiber dahin Flüsse und Vorgebürge setze, wo die Natur aus gutem Vorbedacht keine angelegt hat, und daß ein Geschichtschreiber die Beschreibung einer Landschaft verschönere, anstatt daß er von solcher erzählt, wie sie von einem ausgetrettenen Fluß, oder einem feuerspeienden Berge verheeret wird.

Die Vergleichung der alten und neuern Schriftsteller, kan demnach nur aus einem einzigen Gesichtspunkte angestellt werden, das ist, durch Vergleichung des Schicksaals der Gelehrsamkeit in den ältern Zeiten, mit dem Zustand, in welchem sich die Wissenschaften gegenwärtig unter uns befinden. Wenn wir die Ursachen des Verfalls der Wissenschaften in den ältern Zeiten kennen; so wird es desto leichter seyn, uns

für ähnliche böse Folgen, welche den Verfall unserer Litteratur nach sich ziehen können, vorzusehen und zu sichern.

Das sechste Kapitel.

Von dem gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit in Italien.

Der Dante, welcher sich in dem XIII. Jahrhundert berühmt machte, zog die Wissenschaften aus den Klöstern, um sie in die Welt einzuführen. Er gab, wenn ich so reden darf, der Natur eine neue Gestalt, indem er sie die Sitten seiner Zeit annehmen und die Sprache seines Vaterlandes reden lies. Er wußte sein Genie einzuschränken, um sich nach der noch rauhen Denkungsart seiner Landsleute zu bequemen. Blos dadurch, daß er sich nach ihren Fähigkeiten richtete, erhielt er auch ihren Beyfall; wenigstens ist es glaublich, daß er, aus dem Vorsatz, ihnen zu gefallen, das Fegfeuer an die Ufer des Styx versetzte, und den heiligen Petrus den Virgil daselbst antreffen lies. In Warheit, er hat sein Ansehen dem barbarischen Zeitpunkt, in welchem er lebte, zu verdanken. In Ländern, wo Unwissenheit herrschet, ist ein Mensch,

Mensch, der blos lesen kan, schon ein Wunderwerk. In einem wenig aufgeklärten Jahrhundert, verschaft der geringste Grad Gelehrsamkeit einem mittelmäßigen Geist, ein besonderes Ansehen. Sein gröstes Verdienst ist ohne Zweifel das Unternehmen, die Fahne des guten Geschmacks wider die Kunstrichter, die alles verheert hatten, anzuführen. Der Bemühungen ihrer hartnäckigen und aufrührerischen Kabale ungeachtet, überredete er das Genie, nur der Natur nachzuahmen. Er selbst gab davon ein Beyspiel; man folgete ihm nach. So bald sich der aufgekeimte Saame aller Wissenschaften anfieng, sich unter der glücklichsten Pflege zu entwickeln, fiengen alle Künste an, auf das schönste zu blühen. Das Klima war ihnen nicht fremd; sie kamen blos von neuem wieder aus ihrer Asche hervor. In weniger als zwey Jahrhunderten, war das neue Italien in einem solchen Zustand, daß es dem alten Rom gänzlich konnte an die Seite gesetzet werden, und ihm einen Vorzug streitig machen, welchen es bisher ganz ruhig genossen hatte. Es konnte sich rühmen, daß es ihm in verschiedenen Stücken gleich käme, und daß es sich ihm, in allen übrigen Absichten, noch viel weiter nähern werde. Ich werde diese glänzende Epoche der gelehrten Geschichte, welche iederman bekannt ist, um auf die gegenwärtige Zeit zu kommen, nur kürzlich durchlaufen.

Diese schöne Nacheiferung lies wiederum nach. Man wurde müde die Alten nachzuahmen. Man bekam einen Eckel an der so ädeln und vortreflichen Einfalt der Natur; man wollte sie verschönern. Die wiederum rege gemachte Kritik schärfte ihre Pfeile. Die Werke des Tasso dienten zum Vorwand. Die Dichtkunst des Ouida war gleichsam das Signal. Man sahe eine Menge Speroni und andre ähnliche Schriftsteller hervortretten. Diese wendeten alle Kräfte ihres Geistes an, überall Fehler zu finden, neue Regeln zu machen, und die schönsten Schriften zu verändern. Die vorgeblichen Liebhaber, welche man Virtuosen nennet, legten sich mit der heftigsten Begierde darauf, die allerfühlbarsten Schönheiten zu zergliedern. Gleich nach dem Pontifikat Klemens VII. erniedrigten die Italiäner den schöpferischen Geist weit unter eine gesunde Kritik. Sie glaubten, daß des Verdienst gut zu schreiben geringer sey, als das Verdienst, eine Sache an dem rechten Orte, zu loben und zu tadeln. Seit diesem Zeitpunkt zeugen auch alle ihre Schriften mehr vom Geschmack als Genie.

Aber, indem ich von dem Verfall der Wissenschaften in Italien rede, ist es mir ein wahres Vergnügen einen oder zwey Dichter zu bewundern, welche gebohren zu seyn scheinen, die Ehre ihres Landes zu retten. Metastasio hat der Natur alle ihre naifen Reitzungen und ihre ersten Schönheiten wieder gegeben. Nie hat ein

Dich-

Dichter dieselbe mit mehr Wahrheit gemahlet. Nie hat ein Tragödienschreiber seine Personen mit mehrerer Empfindung reden lassen. Seine Schreibart ist, so viel ein Ausländer Italiens davon urtheilen kan, noch reiner, als die Schreibart des Tasso, welcher ihn hingegen in der Kunst des Dramnatischen weit übertrift. Maffei ist der erste gewesen, welcher es wagte, seinen Landsleuten eine Tragödie, ohne Liebesintriguen, zu liefern. Vielleicht waren der Simson des Milton und die Athalia des Racine die Muster der Nachahmung, deren er sich dabey bediente. Dem sey wie ihm wolle, wenn seine Poesie gleich nicht so gut ist, wie die Poesie der oben angezeigten; so war er doch weit glücklicher in der Wahl seines Gegenstandes; welches uns eine gewisse Art eines erhabenen Genies anzeigt.

Zwei Dichter waren nicht hinlänglich, den guten Geschmack, der sich seinem Verderben nahete, zu erhalten. Noch weniger kan man von ihnen auf den Karakter einer ganzen Nation schliessen, und den Rang, welchen sie in der gelehrten Republik einzunehmen würdig ist, bestimmen. Es würde ein Misbrauch seyn, wenn man die Menge nach einer kleinen Anzahl schätzen wolte. Wir können das gelehrte Verdienst einer Nation am besten nach dem Verdienst der Mittelgeister beurtheilen, welche, erniedriget unter die Grossen, über den Pöbel erhaben sind. Dieses sind diejenigen, welche das Ganze in Hochachtung setzen, ohne daß die ihrige einen neuen

Glanz

Glanz von der Würde der erstern erhält, und auch nicht mehr von der Dummheit des Pöbels verdunkelt wird. Nach diesem Grundsatze wollen wir unser Urtheil von Italien fällen.

Nirgends heget man mehr Neigung gegen die Künste und Wissenschaften; nirgends arbeitet man weniger an ihrem Wachsthum, als in diesem Lande. Die Virtuosen und die Philosophen, getheilet in zwey unversöhnliche Partheien, scheinen einen Eid gethan zu haben, einen immerwährenden Krieg mit einander zu führen. Ein jeder bleibt unverletzlich bey derjenigen Parthey, zu deren Fahne er geschworen, und nährt eine gänzliche Verachtung gegen die andere. Diejenigen Virtuosen, welche die Kritik zu ihrer gänzlichen Beschäftigung erwählet haben, sind gebohrne Richter über die Schönheiten aller Arten der Dinge. Sie beurtheilen die Medaillen nach dem Geruch, und die Mahlerey nach dem Gefühl. In der Bildhauerkunst, ist gewiß das allerunkennbarste Stück dasjenige, was ihre Bewunderung am meisten an sich ziehet. Ein ungestalter Klotz, wenn er nur aus den Ruinen, in welchen der berühmte Torso gefunden worden, herausgezogen wird, ist von unschätzbarem Werth. Ein verlöschtes Monument aus den barbarischen Zeiten der Hetruscier, kan, nach ihrer Taxe, nicht theuer genug bezahlet werden. Alle verstümmelte Stücke, welche man aus den Ruinen des alten Herkulans herfür gezogen hat, sind eben so grosse Meisterstücke. Auf solche Weise artet eine

ne blinde Hochachtung gegen das Alterthum, in Schwachheit aus.

Wenn der geistische Geschmack anfängt, sich durch allzuviele Spitzfündigkeiten zu verzärteln; so hat er mit dem körperlichen Geschmack einerley Schicksaal. Ein verdorbener Gaume findet nichts als nur dasjenige gut, was mit seiner schlimmen Verfassung übereinkommt; so daß ihm auch die gesundesten Gerichte zuwider sind. Ein von unächter Zärtlichkeit eingenommener Geist ist eben dieser Ausschweifung unterworfen. Das natürliche Schöne — das allein Schöne ist ihm unschmackhaft. Er liebet blos seine weit hergeholte Spitzfündigkeit.

Die italiänische Poesie (das, was ich von der Poesie sage, könte ich auch von der Musik und andern Künsten sagen) ist weniger eine Nachahmung der Schönheiten, welche der Dichter in der Natur bemerket, als derjenigen, welche er daselbst zu sehen glaubt, und welche sonst nirgends, als in seiner artigen Einbildungskraft, ihre Existenz haben. Ueberall siehet man reitzend angenehme Gebüsche, in welchen die Schäferinnen auf einem Bette von Moos und Blumen ruhen; die Sonnenhitze wird daselbst, durch das Säuseln der zärtlichen Zephire, welche die Luft mit einem ausgesuchten Geruch einbalsamiren, gemäßiget: überall reitzet das angenehme Rieseln eines Baches zum Schlaf: überall ermuntert der Gesang der Nachtigall zur Liebe. Mit einem Wort, man findet hier mehr Narrheiten, als

als jemals die kindischen Abgeschmacktheiten und artigen Kleinigkeiten, welche man an dem Petrarch und andern tadelt, ausmachen können.

Glückliche Gegend, in welcher man das goldene Zeitalter, mit der Unschuld des Hirten-Jahrhunderts wieder entstehen siehet; in welcher sich die schönsten Geister Roms, bey einer ländlichen Gruppe von Nymphen und Silvanen, unter dem Namen der neuen Arkadier zusammen einfinden; in welcher, die in Schäfer und Schäferinnen metamorphosirte Aebte, unter ausgezierten Gängen, in Proceßionen und andächtigen Kavalkaden, sich ein unschuldiges Vergnügen machen! Vielleicht ist in diesem jetzigen Augenblick eine sechzigjährige Schönheit beschäftiget, die hirtenmäßigen Tändeleien eines Geistlichen anzuhören. In den Anfällen seiner erhitzten Einbildungskraft, läßt er seine Gebieterin alle Reitzungen einer ländlichen Gottheit besitzen; er betrachtet sie, von Liebe bezaubert, sanft ruhend auf dem Abhang eines Hügels: seine ganze Person athmet die lebhafteste Zärtlichkeit; mit Entzückung küsset er eine ihrer schönen Hände, indem ein anderer geschickt ihren leichten Schäferstock nimmt, und mit Bändern zieret. Metastasio hat sich in einem Kreis schöner Geister von solcher Stärke, ein schlechtes Ansehen erwerben können: Da er weder Anhänger noch Freunde fand, verließ er Italien, und es scheinet, daß das natürliche Genie dieses Land mit ihm zugleich verlassen habe.

Die-

Diejenigen, welche Philosophen genennet werden, haben einen einander ganz entgegengesetzten Geschmack. Einige bemühen sich, ihre Kenntnisse in dem Umgange mit gelehrten Männern zu vermehren. Andere rühmen sich, ihre ganze Wissenschaft, in dem stillen Kabinete, aus Büchern zu schöpfen. Erzogen in der Dunkelheit eines Kollegiums, haben sie gelernet nicht anderst, als nach andern zu denken, und dasjenige, was ihnen das Haupt einer Sekte saget, mit vieler Begierde aufzufangen. Da sie sonst keine, als die Meinungen ihrer Universität oder der Inquisition annehmen; so sind sie in Europa allezeit die letzten, welche die Nachricht von neuen Entdeckungen erhalten: sie wagen es nicht selbst zu denken; es ist deswegen eine Seltenheit, wenn eine Universität eine Wahrheit eher annimmt, als bis sie schon in der ganzen Welt bekannt ist.

Mit einem Wort, wenn ich meine Idee, die ich mir von der Gelehrsamkeit dieses Landes mache, als eine Person wolte auftreten lassen; so würde ich ihr alle den glänzenden Schimmer einer Komödiantin, vermischt mit dem eckelhaften Air eines Pedanten, beilegen.

Das siebende Kapitel.

Von dem

Zustand der Gelehrsamkeit in Deutschland.

Das arbeitsame Deutschland hat iederzeit viele Neigung gegen die Wissenschaften von sich blicken lassen: allein, ich vergleiche dasselbe mit einem ehrgeitzigen Eroberer, welcher die Sorge für seine Staaten unterläßt, um die Länder seiner Nachbarn an sich zu reissen. Warum studirt man nicht die Sprache seines Landes, anstatt, daß man blos Lateinisch schreibt? Warum verachtet man einen reichen Fond, welchen man bey sich hat, dessen man sich nützlich bedienen könnte, und bestrebt sich einig und allein, sich eine Sprache eigen zu machen, deren Feines und Zierlichkeiten man nicht kennet? Die Wissenschaften sind fremd in einem Lande, so bald und so lange sie nicht die Sprache des Landes reden. Bey der Wiederherstellung der Wissenschaften, waren alle deutsche Gelehrte Kommentatoren. Dieser zur Kritik geneigte Geist, war das einzige, was sie von dem römischen Genie geerbt hatten. Auch unter einer ungeheuren Anzahl Schriften, in welchen man Spuren der Gelehrsamkeit antraf, zählte man kaum einige, welche

der Unsterblichkeit würdig waren. Wenn die vielen Kunstrichter Kennzeichen eines guten Geschmacks von sich gegeben hätten; so würden sie, unter den gesitteten Nationen, den ersten Rang verdient haben. Nirgends werden wir an den Gelehrten ein vortheilhafteres Air finden, als in Deutschland. Wenn man sie nach diesem Ansehen, welches nur allein den Pöbel zu hintergehen geschickt ist, beurtheilen sollte; so würde man sie für die wichtigsten Personen in der gelehrten Welt halten. Nirgends sind die pedantischen Würden mehr vermehret worden: nirgends kan man die Griffe der scholastischen Spitzfündigkeiten besser kennen lernen. Dieses Ansehen, welchen Beynamen man ihm auch immer beylegen will, ist man ihnen zuzugestehen schuldig: sie haben solches theuer genug erkauft. Ihre unermüdete Beständigkeit hat nicht ihres Gleichen. Eine Idee davon zu geben, wird hinlänglich seyn zu sagen, daß, wenn sie nur die Helfte der Zeit, die sie auf das Lesen und Kommentiren wendeten, zum Schreiben angewendet hätten; und wenn sie uns über dieses nur die besten Werke geliefert hätten, wir ihnen für die Früchte ihrer Arbeit doch weniger Lob als Mitleiden, wegen den lang anhaltenden Geburtsschmerzen, schuldig wären: allein, es fehlet ihnen sehr viel, uns allezeit in die Nothwendigkeit zu setzen, sie zu bewundern. Sie haben den gewöhnlichen Fehler aller grossen Leser an sich. Sie schreiben grosse Bände, und denken kaum über eine Seite. Da sie un-

ermüdet sind; so fordern sie solches von uns gleichfalls. Sie erschöpfen einen Gegenstand. Sie ermüden sich bey den geringsten Zufälligkeiten desselben, an statt daß sie eine vernünftige Auswahl der Hauptsachen machen, und die Gegenstände, welche eine wesentliche Beziehung dahin haben, mit derienigen Anmuth und Gründlichkeit, die sie verdienen, nur obenhin berühren sollten. Ich zweifle, daß die Engel, wenn sie sich hätten gelüsten lassen, Schriftsteller zu werden, so viele Folianten würden geschrieben haben.

Doch, wir wollen den Deutschen Gerechtigkeit wiederfahren lassen! was sie an Anmuth verliehren, ersetzen sie durch Gründlichkeit: allein, in einem so gelehrten Jahrhundert, wie das unsrige ist, ist man mit einem solchen Equivalent nicht zufrieden. Man muß ihnen überdies eingestehen, daß sie vorzüglich die Kunst besitzen, sich in Ansehen und Ruhm zu setzen. Sie besitzen die Geschicklichkeit, das, was ihnen an Genie abgehet, durch ein gezwungenes Ansehen zu erhalten. Man sehe nur, wie ein Professor einer Universität mit vieler Gravität eine noch gravitätischere Rede hält. Er ermüdet die Aufmerksamkeit seiner schläfrigen Schüler nicht: man siehet vielmehr, daß sie ihm alle ihren Beyfall durch sympathetisches Zeichen mit dem Kopfe an den Tag legen.

Ich bin einigemal bey einer Disputation gewesen, welche die Kandidaten anstellen, um

eine

eine Würde anzunehmen. Man ist nicht verbunden, daselbst mit eben der Gravität zu erscheinen, welche in den gewöhnlichen Lehrstunden herrschet. Es erweckt ein wahres Vergnügen, wenn man siehet, was die Lebhaftigkeit und Artigkeit hier für Rollen spielen. Auf der einen Seite sind die Vertheidiger eines Etwas, das man die neue Philosophie, welche der Kartesianismus ist, nennet: auf der andern Seite befinden sich die Peripatheticker, welche es mit dem Aristoteles halten. Gemeiniglich haben beyde Partheien Unrecht. Dieses verhindert sie aber nicht, daß nicht eine iede ihre Meinung, mit einer, nur der Wahrheit würdigen Zuversicht behaupten solte. Man schreiet von allen Seiten aus vollem Halse: Nego, probo, distinguo. Unterdessen werden die Gemüther erhitzet; der Präses kan es kaum so weit bringen, daß man ihn anhöret; die Versammlung mischt sich dazwischen; der Streit wird allgemein. Der ganze Saal ist in einer Verwirrung: und das Gewölbe wiederschallet von einem philosophischen Gebrumme, von welchem ein ieder noch einen starken Eindruck mit sich nach Hause nimmt. Es giebt ohne Zweifel noch vernünftige Professoren, deren Lehrsätze weniger streitig, und vernünftiger sind: Allein, dieses ist eine sehr kleine Anzahl, und ich schildere das Ganze.

Deutschland errichtet sehr viele gelehrte Gesellschaften, deren Hauptendzweck in der Verbesserung der Physik und Metaphysik bestehet. Ich

 werde

werde nicht von allen reden. Der Churfürst von Hannover, hat eine zu Göttingen errichtet, von welcher ein, mehr durch die Menge als Güte seiner Werke berühmter Journaliste sagt: „sie „verdiene schon von ihrer Errichtung an, mit „völligem Recht, denen angesehensten Gesell„schaften an die Seite gesetzt zu werden.„ Wir sind eben so weit davon entfernt dieser Vergrösserung Beyfall zu geben, als wenig der Erfolg dieser Unternehmung mit den Kosten der Errichtung, welche sich beynahe auf hundert tausend Pfund Sterling belaufen, übereinstimmt. Ihre Merkwürdigkeiten erscheinen bisweilen unter dem Titel, Kommentarien. Es ist unterdessen glaublich, daß sie sich mit der Zeit in mehreres Ansehen setzen wird. Man hat uns doch schon berichtet, daß die neue Akademie einige Monstra eingesalzen und unzählbare iunge Hunde mit grossen Zubereitungen anatomiret hat. Wenn der vierte Theil derienigen Unkosten, von welchen wir geredet haben, wäre angewendet worden, das Genie verschiedener angränzender Nachbaren zu belohnen; so würde sich der Stifter einen unsterblichen Ruhm erworben, und die Gesellschaft würde wesentliche Vortheile dadurch erhalten haben.

Da mir der Mittelpunkt von Deutschland die schönste Gelegenheit darbietet, das am würdigsten verdiente Lob anzubringen; so mag dieses Kritik genug seyn. Das Genie, der Geschmack, und die Gelehrsamkeit überhaupt, finden in dem

Pallast

Pallast eines Prinzen, welcher, als das Oberhaupt von einem sehr eingeschränkten Staat, einer der allergrössesten Könige ist, einen maiestätischen Schutz. Die königliche Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Berlin, ist, ohne Widerspruch, eine der blühendesten, die iemals gewesen ist, oder die man iemals gesehen hat. Sie schließt alle Wissenschaften in vier Klassen ein. Ob gleich der Gegenstand einer ieden von dem Gegenstand der andern unterschieden ist; so leisten sie doch einander wechselsweise Hülfe, und zielen alle auf einen einzigen Hauptzweck ab. Die Physik, die Mathematik, die Metaphysik, und die schönen Künste, wachsen daselbst mit einander, sie helfen sich, heitern sich auf, und verschönern einander wechselsweise. Die Mitglieder in derselben sind nicht aus einem Kollegium entlaufene, oder aus einem dunkeln Seminarium genommene Studenten. Die Anzahl der Mitglieder, ist nicht auf die Anzahl der grossen Geister der Hauptstadt eingeschränkt. Alle Gelehrte von Europa können daselbst aufgenommen werden. Alle haben das Recht, die Gnadenbezeugungen ihres königlichen Stifters unter sich zu theilen. Alle sind eingeladen, dahin zu kommen, ihre prächtige Grösse, gelehrte Erfindungen und Werke zu bewundern. Man glaubt, daß sich eine Einrichtung, von einer solchen Art, über andere, deren Plan von einem geringern Umfang ist, weit erheben müsse. Es ist ein Hauptfehler bey allen diesen Arten von Ge-

sellschaften, daß sie sich nur auf einen einzigen Ast der Wissenschaften einschränken: daraus entstehen zweierley Uebel; die Vielheit dieser Gesellschaften, welche in Deutschland grösser ist, als in andern Ländern, und hernach der allzuwenige Nutzen, den sie zu dem Wachsthum der Wissenschaften beytragen. Einige legen sich blos auf die Mathematik, indem daß die Liebhaber der Natur blos die Arzeneywissenschaft anbauen. Daher sind ihre Akten, ihre Ephemeriden eine dunkle Samlung von Erfahrungen ohne Schlüsse. Die Erfahrung ist gewiß ganz allein der Weg, durch welchen die Wissenschaften vollkommener gemacht werden. Ist es aber wohl möglich, daß uns eine Sammlung abstrakter Untersuchungen, Beweise ohne Phenomenen, Versuche, aus welchen man nichts schlüssen kan, zu der geringsten Entdeckung leitet? So viele mühsame Bemühungen dienen blos dazu, mehr dunkle Verwirrung in schwere Materien zu mischen. Anstatt, daß man die Wahrheit aus den Finsternissen, in welche sich dieselbe, wie man zu sagen pflegt, verbirgt, hervorziehen soll, versammelen sie noch mehr neue Wolken um sie herum, welche blos dahin zielen, uns ausser Stand setzen, sie niemals zu entdecken. Unsere Kenntnisse wollen nicht gänzlich unabhängig seyn. Möchten doch die Akademien ihre Sphäre erweitern; die Kunst mit der Wissenschaft verbinden, eine Kenntnis in derselben von der andern begleiten, oder wo sie mangelhaft ist, vollkommener werden lassen. Die

Ent-

Entdeckungen, welche am weitesten von einander getrennet zu seyn scheinen, haben eine geheime Verbindung; so daß es ihnen einen merklichen grossen Schaden verursachet, wenn man eigensinnig genug ist, sie von einander zu trennen.

Zu diesem setze man noch hinzu, daß eine gelehrte Gesellschaft, die der Klugheit zuwider alle fremde Hülfe derjenigen Wissenschaften, auf welche ihre besondere Beschäftigungen nicht zielen, verwirft, sehr viel Zeit verliehret, welche sie zu Erlangung der Erkenntniß derjenigen Wahrheiten anwenden muß, die Gelehrte, welche sich weniger in ihren Untersuchungen einschränken, sogleich finden. Man mag ihr bey dem Anfange ihrer Errichtung noch so viele durchdringende Einsicht beylegen; ihr Fortgang wird doch jederzeit sehr langsam seyn. Nie werden die Glieder derselben anderst, als durch mühsame Meditationen und anhaltendes Bemühen, gänzlich in das Innere des Gegenstandes, den sie abzuhandeln unternehmen, eindringen. Welch eine grosse Anstrengung des Geistes; welche eine ungeheure Arbeit müssen sie anwenden, um an den Punkt zu kommen, welchen sie sich zu erreichen vorgesetzt haben! Ermüdet von der grossen Arbeit, werden ihnen die Kräfte fehlen, ehe sie das geringste Werk zu Ende gebracht.

Die Akademie zu Berlin hat die Vorsicht gehabt, diese Unbequemlichkeiten zu vermeiden. Ein jedes Mitglied ziehet mehr Vortheile aus dem allgemeinen Fond, als es demselben verschaf-

set. Die Kenntnisse der besondern Mitglieder, sind gleichsam ein öffentlicher Schatz, aus welchem ein jedes andere zu schöpfen, und sich damit zu bereichern, das Recht besitzet. Dem ungeachtet unterstehe ich mich, zu sagen, daß sich diese schöne Einrichtung schon sehr ausgeartet habe. Sie scheinet an das Schicksal des grossen Prinzen, der sie gestiftet hat, gebunden zu seyn. Der Fall des einen, wird den Ruin des andern nach sich ziehen. Dieses gelehrte Gebäude scheinet blos auf einer künstlichen Stütze, wenn ich so reden darf, zu ruhen. Es war gewiß eine gute politische Handlung, die Gelehrten aus anderer Länder nach Berlin zu berufen. Der Boden daselbst war nicht fruchtbar genug, daß er solche hätte entbehren können. Aber, war es nicht unschicklich, daß man daselbst die französische Sprache, der Deutschen vorzog, und sich solcher bediente? Man hat vielleicht geglaubt, daß eine Geschichte, und Merkwürdigkeiten, in einem französischen Kleide mehr nach der Mode wären, daß sie mehr Leser haben, und folglich mehr Ruhm erhalten würden. Wird aber auch dieser Vortheil den vielen wesentlichen Schaden, welche die Akademie gewiß dadurch leiden wird, ersetzen? Ich habe oben schon gesagt, daß die National-Sprache, in was für einem Lande es auch immer seyn mag, die Sprache der Gelehrten seyn müsse. Dieses Axiom erhält hier ein neues Gewicht. Die deutsche Sprache kan mit den reichsten und fruchtbarsten europäischen Sprachen in

in Vergleichung gesetzt werden. Warum wird sie denn von dem Heiligthum der Musen ausgeschlossen? Man beschuldige mich nicht, als wäre ich über diesen Punkt aufgebracht: denn man behauptet einmüthig, daß man, wenn man sich, besonders in den Wissenschaften, eines glücklichen Fortgangs erfreuen will, nach dem Geschmack und Sitten des Landes, in welchem man lebet, schreiben müsse. Man ist gleichfals einig, daß der Geschmack und die Sitten einer Nation, einen solchen Einfluß auf die Sprache haben, daß ihnen dieselbe blos allein eigen und verständlich ist. Was für einen glücklichen Erfolg kan man sich also versprechen, wenn man eine fremde Sprache einführet, die für andere Menschen erfunden ist; eine Schreibart, welche mit andern Sitten, und mit einem andern Geschmack übereinstimmet. Ueberdies muß eine aus fremden Gliedern bestehende Gesellschaft, wieder auswärtige neue Glieder erhalten, wenn aus dem Land, in welchem sie ist, der Verlust, den sie leidet, nicht ersetzt werden kan: eine Wahrheit, die man nicht so leicht beantworten wird; wenigstens sehen wir nicht, daß die kleine Zahl der Mitglieder, die die preußische Akademie verlohren hat, würdig wäre ersetzt worden. Wir glauben daher, daß, so lange Paris nach Berlin Gelehrte liefern wird, die Wissenschaften daselbst blühen werden; daß man aber, so bald die Gnade des Königes sie daselbst nicht mehr erhält, dieselbe wiederum ihren Weg nach ihrem Vaterland wird nehmen

sehen:

sehen: sie werden iedoch jederzeit sich einen Königs, Helden, Philosophen und Dichters erinnern.

Das achte Kapitel.

Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Holland.

Dem ersten Anschein nach sollte man glauben, Holland könne mit Recht einen Anspruch auf einen gelehrten Ruhm machen. Das zu der Niederlage aller Arten Kaufmannswaaren gewidmete Amsterdam, kan als die Vorrathskammer der Wissenschaften und Gelehrsamkeit angesehen werden. Man redet daselbst keine eigenthümliche Sprache; man befleißiget sich hier, die Sprachen aller anderer Völker zu erlernen, man redet, man verstehet sie alle. Die nützlichen Erfindungen in den Künsten, die sonderbaren Entdeckungen in den Wissenschaften, sind beynahe eben so bald bekannt, als in dem Orte ihrer Erfindung.

Die Holländer sind in eben den Fehler gefallen, welchen wir an den Deutschen getadelt haben. Da sie das Gedächtniß höher als das Genie schätzten; so bereicherten sie das eine, auf Unkosten des andern. Der Hauptgegenstand ihrer

Gelehrten, ist die Kritik. Die Kunst zu kommentiren ist sehr nach ihrem Geschmack; sie bestehen aber in derselben bisweilen sehr schlecht. **Erasmus** und **Bayle** haben keine ächte Nachfolger. Die Holländer können beynahe in allen Fächern der Gelehrsamkeit grosse Leute aufweisen. Wenn sich die Gelehrsamkeit bey ihnen nicht mehr in ihrem alten Glanze befindet; so entstehet solches blos daher, weil sie ihre geistischen Beschäftigungen auf einen andern Gegenstand gerichtet; sie sind viel zu sehr von der Handlung eingenommen, als daß sie einen Blick auf die Wissenschaften werfen könnten. Sie haben aber gezeiget, daß sie Fähigkeiten genug besitzen, die grösten Entdeckungen zu machen.

Alle Gelehrsamkeit, welche Holland den Ausländern so theuer verkauft, erwirbt es sich von den Franzosen und Engländern. Wenn die Gelehrsamkeit zu Paris und London eine Seltenheit ist; so findet man in Holland ganz und gar keine: Die Pressen ruhen und der Pappierhandel leidet.

Wenn man dieses alles in Erwägung ziehet; so hat die holländische Nation gänzlich keinen gelehrten Karakter, und ich sehe nicht, was für eine Stelle man ihnen in dem Tempel der Musen einräumen könnte. Sie hat beynahe, weder in den Künsten noch Wissenschaften nichts eigens. Ihr Geschmack ist eine Kopie von dem Geschmack ihrer Nachbarn; gleichwie auch ihre Sprache ein blosser Mischmasch der Sprachen derselben ist.

Bey

Bey einer solchen Aussicht sind sie den Mäcklern ähnlich, welche, ohne daß sie ein Kapital besitzen, eine ansehnliche Handlung mit unermeslichen Summen führen.

Zu Amsterdam ist ein holländisches, und im Haag ein französisches Theater: ich rede aber ietzo von dem erstern. Da der Kaufmann nirgends mehr beschäftiget ist, als zu Amsterdam; so ist auch diese anständige Erholung nirgends nöthiger. Die Komödianten sind nicht von der Beschaffenheit wie die Acteurs und Acktricen in Frankreich. Es sind Künstler aus der Stadt, welche man mittelmäßig bezahlet: sie spielen auch ihre Rollen nach dem Verhältnis des mittelmäßigen Gehalts, den sie bekommen. Man ist mit ihrer Geschicklichkeit zufrieden, und es gehet alles gut von statten. So lange sich die Sachen auf diesem Fuß erhalten, wird man keine grossen Schauspieler haben, man wird aber auch nicht so viele Wollüstlinge und Freygeister finden. Das gemeine Beste fordert, daß man die erstern entbehre, um sich nicht die letztern auf den Hals zu laden. Die Schauspielerinnen von der Oper und den zwey Komödien zu Paris, richten, bey der französischen Jugend, versicherter, mehr Schaden an, als sie der Nation Vergnügen und Ansehen machen. Nichts ist dem jungen Adel so schädlich, als die grosse und mit so vieler Thorheit verknüpfte Neigung gegen die Schauspielerinnen, woraus jederzeit die Verschwendung der kostbaren Zeit, sehr oft der Umsturz einer ganzen Familie bis=

bisweilen die ungleichsten Heirathen entspringen. Was können doch für Unordnungen entstehen, wenn das Uebel in die untere Klasse der Bürger eines Staats eingeführet wird!

Das neunte Kapitel.

Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Spanien.

Spanien, welches durch seine Schönheit ganz Europa in Verwunderung setzte, solte solchem endlich, mit seinem Aberglauben lächerlich werden. Durch seine Neigung gegen den römischen Stuhl, hat es sich einen unendlichen Schatz von Reliquien und Ablässen verschaft. Der scholastischen Theologie ist daselbst alles unterwürfig. Es ist der Klügheit nicht gemäß, das Joch derselben von sich abzuwerfen. Der Marquis de la Ensenada, gerührt von diesem barbarischen Zustand Spaniens, hat sich umsonst bemühet, dasselbe davon zu heilen. Er gieng damit um, die neue Philosophie einzuführen, und die verschwenderische Menge Seminarien und Klöster, in welchen die Unwissenheit in dem Schoos der Faulheit ruhet, einzuziehen. Die Kabale der Mönche siegte; der Minister fiel in Ungnade. Die Verweisung in das Elend ist hier sehr oft die

Be=

Belohnung für die edelsten Gesinnungen und Absichten gewesen. In die Nothwendigkeit versetzt, von dem Orte seines unglücklichen Aufenthalts aus, die Blindheit seines Vaterlandes, in welches er Licht bringen wolte, zu sehen, und welches ihn dieses Vorsatzes wegen von sich ausstieß, würde er noch immer die Annehmlichkeiten des Aufenthalts, in welchen er geflüchtet war, geniessen, wenn nicht das wahre Verdienst allezeit, entweder über kurz oder lang, den Neid besiegte. **Der Marquis de la Ensenada** wurde wieder an den Hof berufen. Ein König, welcher in die Fußstapfen des **Titus** trat, konte die ersten Tage seiner Regierung nicht glänzender anfangen. Auch jetzo wird die Schuld nicht an dem Minister liegen, wenn die Wissenschaften nicht aufblühen. Das Unglück ändert grosse Seelen nicht: — ihr Plan ist, wie ihre Tugend, unveränderlich.

Der Pater **Frejo** begieng die Schwachheit, der Regierung den wenigen Nutzen, welchen die Mönche dem Staat leisteten, vorzutragen. Seine vortrefliche Abhandlung von den Irrthümern des Pöbels, welche eben sowol von Scharfsinnigkeit, als ächtem Glauben ist, hat ihm die Beschuldigung der Heucheley zugezogen. Ich zweifle gar nicht, daß man ihn deswegen nicht heimlich sollte verfolgt haben. Es ist bekannt, daß die Bosheit der vorgeblichen Heiligen um so viel grösser ist, je mehr sie glauben, daß sie die Religion dazu berechtige. Sollen denn grosse Seelen beständig das den Pfeilen des Neides vorgesteckte

Ziel

Ziel seyn? Ist es denn nothwendig, daß Verfolgung allezeit die Belohnung ächter Talente ist?

Wie gehet es aber zu, daß das spanische Genie, das doch fähig wäre, sich in allem einen Vorzug zu verschaffen, so weit unter das Genie der übrigen Europäer erniedriget ist. Es kostet viel Mühe zu begreifen, durch was für geheime Triebfedern sich die scholastische Theologie, seit 600 Jahren, in Spanien erhalten hat. Ich sehe meines Orts keine wahrscheinliche Ursache ein. Die philosophischen Systeme, so unbeständig sie auch sind, und wie die Moden ihre Zeit haben, enthalten eine Art von Vestsetzung, so bald man denselben einen Einfluß in die Religion verstattet. Ihre Verbindung mit den Religionsgrundsätzen versetzt sie in eine Herrschaft, die sie nicht leicht wieder verliehren. Es ist bekannt, daß die Weltweisheit nirgends mit der Religion in einer genauern Verbindung steht, als in Spanien.

Man kan endlich aus diesem einzigen Zug auf den wahren Zustand der Wissenschaften in Spanien schliessen. Als **Don Juan Manuel Torres Castellanes** in seiner Eintrittsrede, bey seiner Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, sagte, daß sein Vaterland nicht gänzlich der kostbaren Mienen, womit es ehemals so reichlich versehen gewesen, beraubet sey; befand er sich in eine grosse Verlegenheit gesetzet, seine Rede mit Beweisen fortzuführen. Er war

gezwungen, von einer ansehnlichen Jurisprudenz und den siebenhundert Komödien des **Lopes de Vega** zu reden.

Das zehnte Kapitel.

Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Schweden.

Beynahe sollte man glauben, Schweden mache den Anfang sich empor zu heben. Schon reden die Musen in diesem Königreich die Sprache des Landes. Die Unterweisungen des Grafen Tessin, an seinen Pupillen, den Prinzen, sind eine Probe, welche uns für die folgende Zeiten etwas vollkommenes versprechen. Ich kenne kein Land, in welchem die Gelehrsamkeit anfänglich besser wäre aufgenommen worden. Schon dieses ist ein gutes Zeichen: was kan man nicht weiter hoffen, wenn man allezeit voraussetzet, daß die Wissenschaften ihren Lauf so weit nach Norden richten können! Wenn es, wie man behauptet, gewiß ist, daß die schwedische Sprache bey ihrer Härte doch nachdrücklich sey; so ist ihre Verschönerung keine Unmöglichkeit. Die meiste Hofnung zu dem Wachsthum der Wissenschaften in Schweden, erweckt uns die Liebe, die diese Nation gegen die Freyheit heget — die Gelehrsamkeit kan den

Zwang nicht vertragen. — Ihre Gedanken haben die allen nordischen Völkern eigene Stärke, ohne daß man das natürliche Rauhe des Klima darinnen fühlet. Dieses sind Vorzüge, die uns den schönsten Erfolg versprechen. Ich wage es, mit einer Art Gewißheit schon jetzo zu behaupten, daß die Wissenschaften in Schweden aufblühen werden, wenn sie innerliche Spaltungen nicht an ihrem Wachsthum hindern.

Das eilfte Kapitel.

Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Dännemark.

Die gelehrte Geschichte von Dännemark ist in dem Leben eines einzigen Mannes enthalten. Sie fängt sich mit dem Leben des berühmten Barons von Holberg an, und endiget sich mit demselben. Dieser Gelehrte ist billig als eine der ausserordentlichsten Personen dieses Jahrhunderts anzusehen. Er war der Sohn eines glücklich gewordenen Soldaten. Er gestehet in einem seiner Werke aufrichtig, daß er niemals in seiner Genealogie höher kommen können. Er hat ohne Lehrmeister lesen gelernet. Nach dem Tod seiner Eltern, welche er sehr zeitig verlohr, fühlte er, sich selbst überlassen, ohne Güter, ohne Zuflucht, alle das Elend, von welchem die Reichen kaum ei-

nen Begriff haben. Unterdessen wollte er doch, da er kaum 9 oder 10 Jahre alt war, nichts anders als die Studien zu seiner Beschäftigung erwählen. Er gieng von Schule zu Schule; bettelte sein Brod, und seine Wissenschaft. In seinem siebzehnden Jahr faßte er, anstatt sich auf etwas zu legen, wodurch er sich aus der Armuth, in der er sich befand, hätte herausreissen können, den Entschluß seine Kenntnisse auf Reisen zu vermehren. Von seiner Geburtsstadt, Bergen, gieng er nach Koppenhagen, und lehrte daselbst die französische Sprache; das einzige Mittel, welches ihm das Glück darbot, seinen Unterhalt zu finden. In den freyen Stunden, welche ihm dieser traurige Stand erlaubte, ließ er, so viel ihm sein geringes Vermögen erlaubte, keine Gelegenheit, bey welcher er seine Wissenschaft vollkommener machen konte, ungenutzt vorbeystreichen. Seine Begierde durch die Welt zu reisen, sie selbst zu sehen, und sein eigener Lehrer zu seyn, nahm so sehr in seinem Gemüthe zu, daß er ihr nicht länger widerstehen konte. Seine mäßigen Glücksumstände hinderten ihn keinen Augenblick, sein Vorhaben auszuführen. Ohne Geld und Empfehlungsschreiben, unternahm er zu Fuße eine Reise durch Europa. Eine gute Stimme, und ein wenig Musik, waren der Fond, welcher die Unkosten zu dieser weitläuftigen Reise darreichen sollte. Die Einkünfte, die er sich mit seiner Kunst erwarb, waren also die Mittel, mit welchen er die Reisekosten durch Frankreich, Deutschland und

Holland

Holland bestritte. Des Tages über reisete er, und des Abends sang er bey den Thüren der Bauern, um sich ein Nachtlager und eine mäßige Mahlzeit zu verschaffen. Auf eine solche Weise kam der junge Holberg bis nach England. Er hielt sich einige Tage in London auf, von da reisete er nach Oxford. Hier gab er in der Musik und in der französischen Sprache Unterricht, und zwar nur in so weit, als er nöthig hatte, sich einen mittelmäßigen Unterhalt zu erwerben. Die übrige Zeit widmete er der Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften und der Weltweisheit. In diesem Zeitpunkt seines Lebens schrieb er seine **allgemeine Geschichte**; das erste und schwächste unter seinen Werken.

Bereichert mit allen Kenntnissen, die er sich auf seinen Reisen durch Europa gesammelt hatte, gieng er zurück nach Koppenhagen, wo seine Verdienste alsbald bekannt wurden. Seine vortrefliche Schriften erweckten ihm Bewunderer. Seine Komödien, deren 18 an der Zahl sind, zierten die dänische Schaubühne. Man sagt von denselben, daß sie in ihrer Sprache vollkommen; man findet auch in der französischen Uebersetzung noch Schönheiten. Kenner loben die Erfindung, den Reichthum der Gedanken, die Ausdrücke und den feinen Scherz. Endlich erhielt der Baron von **Holberg**, bereichert und berühmt durch die Wohlthaten seines Königes, obgleich langsam, ein glänzendes Glück, und eine allgemeine Hochachtung.

In Koppenhagen thut sich eine gelehrte Gesellschaft hervor. Dieses ist beynahe in allen Ländern das vorhergehende Zeichen derjenigen Zeiten gewesen, in welchen die Wissenschaften hervorgesucht worden. Es ist zu bedauren, daß man diese Gesellschaft so spät errichtet hat, oder daß der Baron von Holberg zu frühe gelebet, und daß er zu ihrem Ruhm und Vollkommenheit seinen Beytrag nicht thun kan.

Es ist unterdessen zu glauben, daß sie mit der Zeit das allgemeine Schicksal dieser Gesellschaften empfinden wird. Der Monarch, welcher sie beschützet, unterläßt nicht, alle Mittel anzuwenden, durch welche ihre Vollkommenheit und Glanz kan befördert werden.

Das zwölfte Kapitel.

Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in Pohlen.

Die Grafen von Zaluski haben sich seit zwölf oder fünfzehn Jahren mit vielem Ruhm bemühet, den Geschmack an den Wissenschaften in Pohlen einzuführen. Ihr edler Eifer und besondere Gelehrsamkeit haben aber der Welt noch nichts liefern können, das geschickt gewesen wäre, die Bewunderung der Gelehrten an sich zu ziehen. Beynahe sollte man auf die Meinung gerathen, das

Genie

Genie dieses Landes weigere sich, die ihm dargebotene Hülfe anzunehmen. In andern Ländern finden die Wissenschaften keine Beschützer; hier suchen die Mäcene Leute, welche die Früchte ihres Wohlthuns einerndten sollen. Aus Mangel würdigerer Gegenstände, verschwenden sie ihre Wohlthaten an zwey oder drey Jesuiten, und einige Mönche in den Seminarien. Wir haben jedoch dem Groskronreferendarius eine Samlung der noch lebenden polnischen Dichter zu verdanken, deren Gedichte aber noch weit unter das Mittelmässige erniedriget sind.

Das bisher gesagte wird genug seyn, den Leser in den Stand zu setzen, den erbarmungswürdigen Zustand der Wissenschaften, in verschiedenen Gegenden, von welchen ich geredet habe, zu beurtheilen. Den Begriff, welchen wir ihnen hier mitzutheilen gesucht, haben wir uns in diesen Ländern selbst erworben; man wird ihn also nicht für ein obenhin und auf ein Gerathewohl gefälltes Urtheil halten dürfen. Ich kenne alle Schwürigkeiten, die man zu überwinden hat, wenn man so ansehnliche Nationen, in so vielerley Absichten beurtheilen und schätzen will. Wenn ich die Wahrheit meiner Neigung nicht vorgezogen hätte; so würde ich mich ganz anderst verhalten haben. An statt einer getreuen Erzählung des würklichen Zustandes, in welchem sich die Wissenschaften in diesen Ländern befinden, würde ich etliche Lobreden auf verschiedene Gelehrte verfertiget haben, welche man mit allem Recht über andere erheben kan;

die Zahl derselben ist aber viel zu klein, als daß man von ihnen auf den Karakter einer ganzen Nation schliessen könte. **Apostolo Zeno, Muratori** und **Stay** in **Italien**; **Klopfstock, Haller, Rabner** und **Justi** in **Deutschland, Gaubius** und noch einige andere in **Holland**; verdienen ohnstreitig die grösten Lobsprüche. Mein Vorsatz war aber, mehr den Zustand der Wissenschaften in diesen Ländern zu schildern, als ein Verzeichniß der Schriftsteller, die denselben zur Zierde gereichen, zu liefern.

Das dreyzehnte Kapitel.

Von dem unschätzbaren Werth der Wissenschaften.

Unterdessen, daß die Könige einander mit Krieg überziehen, beschäftigen sich die Menschenfreundliche Gelehrte mit der allgemeinen Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts. Jene waffnen, entweder von der Gerechtigkeit oder Ehrgeitz angereitzt, Menschen gegen Menschen, und breiten über die Welt eben so viele Unruhe aus, als sie bey sich selbst empfinden: diese wenden ihr beschäftigtes Leben an, den Künsten und Wissenschaften eine grössere Vollkommenheit zu verschaffen; das ist, uns neue Quellen des Vergnügens zu entdecken. Sie suchen die Uebel, welche der Ehrgeitz über

über uns ausschüttet, zu erleichtern. Bey einer solchen Aussicht besitzet der geringste Weltweise, und wenn alle seine Reichthümer gleich einem **Epiktet** nur in einer Lampe und seiner Hütte bestünden, mehr reelles Verdienst, als ein blutdürstiger Held, dessen Name an den äussersten Weltgränzen bekannt wird, und die Seele mit einer von Schrecken und Entsetzen begleiteten Bewunderung erfüllet. Wenn das Elend die einzige Frucht ist, die ein Weiser für seine Sorgfalt gegen das menschliche Geschlecht einerndtet; so tröstet er sich mit den Musen. Die Rechtschaffenheit seiner Absichten, das gegenwärtige Zeugniß eines guten Gewissens, die schmeichelhafte Aussicht in die Ehrfurcht, welche die Nachkommen noch gegen ihn hegen müssen, erfüllen seine Seele mit einer entzückenden Freude. Die Tugend adelt die Armuth; sie macht die Pfeile des Schmerzens stumpf. Die Hofnung, welche ihre Blicke jenseits des Grabes richtet, fühlet die zwischen dem Leben und dem Grab befindliche Uebel nicht mehr. Wie oft hat sich der Patriot, der Weltweise und Dichter über sein Unglück hinweggeschwungen. Die Hofnung, in dem ruhmvollen Andenken der künftigen Zeiten zu leben, belebte ihren Muth. Sie wusten ihrem Schicksale zum Trotz glücklich zu leben. Die Annäherung des Todes hatte wenig schreckliches für sie. Sie betrachteten ihr Unglück als ein näheres Recht zur Unsterblichkeit.

Das vierzehnte Kapitel.

Beweiß, daß der Zustand der Wissenschaften in England, nicht mit dem Zustand derselben in Frankreich kan in Vergleichung gestellt werden.

Der Pöbel rühmet jederzeit sein Vaterland mehr, als alle andere Bewohner desselben. Die Gelehrte schwingen sich über dieses Nationalvorurtheil. Da sie sich als Bürger der ganzen Welt betrachten; so ist auch ihr Urtheil jederzeit von der Billigkeit begleitet: sie geben allein dem Verdienst den Vorzug. Diese sind es, die ich zu meinen Wegweisern erwähle; diese sind es, mit welchen ich mich hier unterrede. Die Gelehrten aller Völker halten einmüthig die Engländer und Franzosen für die Hauptstützen der Wissenschaften und Gelehrsamkeit. Die unter diesen beyden Nationen herrschende Nacheiferung, sowol in den Wissenschaften, als in der politischen Macht, versetzet beyde in das Recht, gleiche Ansprüche auf die Gelehrsamkeit zu machen; indem sie selbst die Macht von Europa mit einander theilen. Ein neuer italiänischer Schriftsteller sagt, bey Betrachtung dieses Gegenstandes: „jedermann weiß, daß Frankreich und England, sowol in der politischen „Staatsverfassung und Handlung, als in dem

„Ruhm

„Ruhm der Tapferkeit und Gelehrsamkeit Nebenbuhler sind.„

Diese Oberherrschaft, durch ein öffentlich Geständniß zu erhalten, war, wegen der Nationaleigenliebe, eine sehr schwere Sache. Und vielleicht ist auch dieses der schönste Sieg, welchen die Macht der Wahrheit jemals über diese Leidenschaft hätte erhalten können, die in Seelen, in denen die Wirkungen derselben nichts weniger, als groß zu nennen sind, demungeachtet den größten Gaben die Wage halten kan. Alle europäische Nationen bemüheten sich, diesen Vorzug zu erhalten. Wenn bey diesem Streit der Ehrgeitz aller dieser Völker nicht befriediget worden ist; so ist doch wenigstens der Vortheil daraus entstanden, daß ihr Geschmack an den Künsten und Wissenschaften zugenommen, und ihre Vernunft aufgeheitert worden ist. Das spanische Phlegma hat sich auf diese Weise zertheilet, und hat sich, wenn ich so reden darf, in Züge eines feinen Scherzes verwandelt. Die Italiäner haben gezeiget, wie hoch man sich in der Artigkeit des Ausdrucks schwingen kan. Holland hat der Welt das erste Beyspiel einer allgemeinen Toleranz gegeben. Frankreich und England waren allein bestimmt, die Künste und Wissenschaften zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Wir sind den Ruhm dieser vortreflichen Handlung den Dichtern und Weltweisen schuldig, welche unter der Regierung der Königin Anna und Ludwig XIV. gelebt haben. Die Schriftsteller dieses Zeitpunkts haben nicht allein ihre Nation berühmt

rühmt gemacht, sondern machen auch allen Gelehrten Ehre. Keiner von ihnen ziehet unsere ganze Aufmerksamkeit besonders auf sich. Sie gleichen hierinne den Gestirnen, welche einander verdunkeln. Diese grosse Männer breiten, gleich den Himmelskörpern, welche denen, die kein Licht von sich selbst haben, von ihrem Schein etwas mittheilen, so vielen Glanz über ihr Jahrhundert aus, daß sie die geringsten Begebenheiten dieser beiden Regierungen glänzend machen.

Diese gelehrte Grösse aber, welche jetzo die Bewunderung der ganzen Welt auf sich ziehet, war ehemals der Gegenstand der stärksten Eifersucht zwischen den Gelehrten dieser beiden Nationen. Man bediente sich von beyden Seiten eines besondern, aber von einander verschiedenen Mittels, seine Nebenbuhler zu unterdrücken. Frankreich achtete die Gelehrsamkeit der Engländer gering. Man redete von derselben mit einer beissenden Verachtung: man eignete sich den ersten Rang in der gelehrten Welt zu; und damit man England gänzlich ausschliessen mögte, räumte man den Italiänern den zweiten ein. Der Engländer scherzte hingegen über die Eitelkeit der Franzosen, und beschuldigte ihre besten Schriftsteller einer gezwungenen Manierlichkeit, einer Abgeschmacktheit und eines weibischen Betragens, weil sie alles der Reinigkeit des Stils und den Schönheiten der Empfindung aufopferten.

Beynahe möchte ich hier in die Versuchung fallen, zu behaupten, daß beide Nationen dieser

wech=

wechselsweisen Verachtung so sehr ergeben gewesen, damit sie ihren gelehrten Diebstal, den sie gegen einander ausübten, desto besser verbergen können. Es würde sehr unnatürlich seyn, wenn man, bey Erwägung der Verachtung, die sie mit so wenig Zurückhaltung gegen einander ausübten, sie in den Verdacht eines solchen Verbrechens haben wolte. Unterdessen wird doch eine nur flüchtig angestellte Untersuchung ihrer Schriften hinreichend seyn, uns zu überzeugen, daß die Engländer in ihren aufgeweckten und witzigen Werken die Meisterstücke der Franzosen geplündert, und daß sich diese hingegen, bey Abhandlung ernsthafter Gegenstände, des Wiedervergeltungsrechts bedienet haben.

Das unpartheyische Europa sahe diese gelehrte Streitigkeit ein, und entschied sie zum Ruhm beyder Partheyen. Die eine besitzet mehr Geschmack, und die andere mehr Gründlichkeit. Der Engländer denkt gründlich und stark; aber der Franzose drückt sich besser aus. Der Engländer setzt die Vernunft in Verwunderung, durch das Gründliche in seinen Untersuchungen; der Franzose nimmt die Seele mit angenehmen Empfindungen ein. Wenn die Weltweisheit der Engländer den Vorzug erhalten; so ist solches durch die Beyhülfe ihrer Nebenbuhler geschehen. Eingeschlossen in die Grenzen der englischen Insul, konnte sie sich mit keiner Aufnahme auf dem vesten Lande schmeicheln, wenn sie sich geweigert hätte, in der von den Franzosen geborgten Sprache, Zierlichkeit und Artigkeit zu erscheinen. Die Engländer wären

gezwungen gewesen, für sich allein zu denken, und hätten den uns geschenkten Beyfall nicht mit uns theilen können.

Durch Frankreich sind die Engländer in Europa in Achtung gekommen: eine Verbindlichkeit, die sie denen Franzosen, ohne sie darum zu beneiden, schuldig sind. Diese lassen ihnen hingegen das Recht wiederfahren, daß sie ihnen den Vorzug des gründlichen Denkens eingestehen. Was können sie mehr fordern? Was haben sie für Ansprüche auf die Oberherrschaft in Absicht des Geschmacks? Wenn der Engländer erwäget, wie wenig seine Sitten mit den Sitten anderer Völker übereinstimmen; wenn er bedenket, wie wenige Kenntniß seine Nachbarn in seinen Moden, in seinen aus Eigensinn eingeführten und herrschenden Gewohnheiten, und in seinen Ergötzlichkeiten besitzen; wenn er überleget, wie wenig Ausländer nach London kommen, in Vergleichung gegen Paris, welches bisweilen unter der Menge von Fremden seine eigene Bürger verkennet; so wird er, in Ansehung aller dieser Gründe, leicht eingestehen müssen, daß seine Werke des Geschmacks, welche, wenn er sie anderst für solche erkennen soll, nach seinem besondern Genie, nach seiner Art zu handeln und zu denken geschrieben seyn müssen, denjenigen, die von allen diesen Dingen keine Kenntniß haben, nicht gefallen können. Ich wünschte, daß der Engländer in seinen Karakteren mehr die Natur nachahmen mögte; daß seine Anspielungen richtiger, und seine Beschreibungen übereinstim-

mender wären. Unterdessen werden alle diejenigen, die wegen Mangel der Bekanntschaft mit den englischen Sitten, die gehörige Fähigkeit, die zur Beurtheilung der Wahrheit eines nach denselben gezeichneten Gemähldes erfordert wird, nicht besitzen, alles vergrössert und fehlerhaft gezeichnet finden.

Die Franzosen sind hierinne viel glücklicher gewesen; und ich glaube, daß das Ungefähr vieles dazu beygetragen hat. Die französische Sitten werden in ganz Europa nachgeahmet; sie sind an allen Höfen eingeführet, und der ihnen eigene Reitz erhält sie daselbst in Ansehen. In Spanien, in Italien, in England findet man Petitmaitres und schöne Geister. Diese Art Menschen, die die lächerlichste in der menschlichen Gesellschaft ist, hat überall einerley Karakter. Paris hat jederzeit eine Menge dergleichen gebildet.

Man siehet sowol in den Koffeehäusern in London, als bey dem Procope zu Paris, wohlriechende Alten im sechzigsten Jahr noch die Rolle der Jünglinge spielen, und erkennet an ihnen die Merkmale ihres mit Parfüms und Anstrichfarben besetzten Nachttisches; man siehet an diesen beyden Orten Thoren, die, von sich überzeugt, daß sie allein die witzigsten Köpfe, alles entscheiden, ohne daß sie die geringste Wissenschaft besitzen. Ganz Europa findet Geschmack an dem Karakter des Marquis des Moliere; weil ganz Europa das Original täglich vor Augen hat. John Falstaff und die andern scherzhaften und lächerlichen Personen

sonen des Eastcheap sind hingegen ganz allein nach dem englischen Karakter gebildet, und werden ausser ihrem Lande niemals Beyfall erhalten.

Die gelehrte Welt gestehet dem Engländer den Vorzug des starken, gründlichen und richtigen Denkens zu: er kan diesen Vorzug geniessen, er kan sich damit begnügen. Dieses ist gewiß in allen Absichten für ihn das schmeichelhafteste, besonders da dieses ihm beygelegte Lob nicht Vorurtheile zur Quelle hat. Die Richter waren belehret; die Wahrheit war der Punkt, auf welchen ihre Vergleichung zielte, auf die sich ihr Urtheil gründete. Aber kan man eben diese Richter, welche den Engländer, in Ansehung des Geschmacks, unter seine Nebenbuhler erniedrigen, nicht einer Unbefügniß beschuldigen? Sind sie wol geschickt genug gewesen, das englische Verdienst in diesem Fache, da sie nur ein flüchtiges Gemälde der englischen Sitten kennen, genau und richtig zu bestimmen. Die Wahrheit ist etwas **wesentliches**, und der Geschmack eine **beziehende** Eigenschaft. Dieses ist gewiß ein guter Vorwand, den Machtspruch von Europa, für so unpartheyisch man ihn auch immer halten mag, zu verwerfen.

Das Schöne, wird der Franzose sagen, ist nicht willkührlich. Der gute Geschmack ist der natürliche. Die Wahrheit, besonders diese abstrakte und blos theoretische Wahrheit, hat so wenig Einfluß in den gewöhnlichen Umgang der Menschen, daß wir die Ehre, neue Gegenden in den Wissenschaften entdeckt zu haben, den Engländern=

ländern gerne überlassen. Wir können uns mit einem grössern Vorzug schmeicheln, wenn wir sehen, daß die ganze Welt unsere mit Reitz angefüllte Werke begierig aufnimmt, aus denselben die ausgesuchteste Artigkeit schöpfet, und uns den Sieg des guten Geschmacks eingestehet. Die Engländer mögen immerhin die Menschen in der Kunst zu denken unterrichten; wir glauben, daß es besser und schöner sey, sie die Kunst zu leben zu lehren.

Ist wol ein Grundsatz des Geschmacks zu finden, der von einer so weiten Ausdehnung seyn kan, daß er in allen Weltgegenden, als ein allgemeiner Grundsatz könte angenommen werden? Ist wol ein Grundsatz zu erforschen, nach welchen die Kunstrichter den innern Werth der Schriften aller Länder und Völker bestimmen könten? Oder, um mich mit andern Worten auszudrücken, können wol die Kunstrichter einer gewissen Nation, für die Schriftsteller einer andern, geschickte Wegweiser seyn? Der Beweis, daß, in Ansehung des Geschmacks, gewisse Grundsätze vorhanden, welche schon die Natur in die Seelen der Menschen eingegraben, und welche bey allen Menschen einerley, kan als keine richtige Antwort auf die vorgelegten Fragen angesehen werden: denn wenn diese Grundsätze, vermöge des Klima, der Gewohnheit und angenommener Meinungen, bey gewissen Völkern einer gewissen Veränderung unterworfen sind; so gehet die ganze Kritik zu Grunde. Man würde eine sehr üble Forderung

thun, wenn man darauf bestünde, daß eine gewisse Bildung des Geistes, welche einer kleinen Anzahl Menschen eigen ist, ein allgemeines Muster für alle Völker des Erdbodens werden sollte. Was würde man wol für einen Grund angeben können, wenn man fordern wollte, daß ein zu Rom oder Athen angenommener Grundsatz des Geschmacks, in Frankreich oder England eben diese Stärke habe, die er in diesen beiden Städten hatte? Die Regeln des Geschmacks müssen, gleich den Grundsätzen der Politik und Sittenlehre, dem Genie einer Nation gemäß eingerichtet seyn.

Ich bin weit davon entfernt, daß ich diese Allgemeinheit des Geschmacks, welche bisher in den kunstrichterlichen Aussprüchen zum Grundsatz angenommen zu seyn scheinet, billigen sollte. Die Natur erkläret sich deutlich genug über diesen Punkt. Sie ist es, die die Verschiedenheit des Genies aller Nationen hervorgebracht hat. Soll sich denn das Genie dem Eigensinn der Regeln unterwerfen? Mir scheinet es viel natürlicher zu seyn, wenn man die Regeln aus der Eigenschaft der Denkungsart, dem Temperament, und der physikalischen Verfassung eines jeden Volkes herleitet. Hierzu wird nöthig seyn, daß man die Kommentarien der Alten, von welchen man so viel Aufhebens macht, der Vergessenheit widme. Ich rathe den Engländern, die ausserordentlich grossen kritischen Werke, die sie von Zeit zu Zeit aus Paris erhalten, und mit vieler Sorgfalt übersetzen, nicht mehr zu lesen. Auch Frankreich, welches bisher

bisher noch nicht genug gegen diese Klippe auf seiner Hut gestanden, wird sich gleichfals, je länger je mehr dafür hüten. Der Geschmack dieser beyden Nationen kan, ob er gleich sehr verschieden ist, in seiner Art etwas vorzügliches leisten. Durch die Vermischung hingegen würde eine Misgeburt entstehen. Der englische Geschmack kan durch keine andere Gesetze, als eben durch solche, welche diesem Lande anpassen, zur Vollkommenheit gebracht werden. Die parisische Munterkeit würde einer grossen Veränderung unterworfen werden, so bald man das fremde Phlegma mit derselben verbinden wolte.

Die Gewisheit dieser Wahrheiten noch stärker zu bevestigen, wollen wir einen genauen Begrif von dem, was man den Geschmack nennet, geben; wir wollen seine wahren Grundsätze untersuchen, und alsdenn werden wir erst einsehen lernen, ob wir würdig genug sind, uns andern zum Beyspiel darzustellen, oder ob andere mit Recht von uns verlangen können, daß wir uns nach ihren Werken bilden. Doch, ich will diese trockene Untersuchung unterbrechen.

Die Gegenstände würken auf eine gedoppelte Weise auf uns. Einige würken unmittelbar auf unsere sinnliche Werkzeuge, die sie berühren. Diejenigen, welche mit unsern Sinnen in keinem solchen genauen Verhältniß stehen, sind der Grund desjenigen Vergnügens, welches die andern in uns erregen. Die unmittelbaren angenehmen Gegenstände ergötzen unsere Sinnen, so bald sie sol-

che berühren. Die übrigen Empfindungen sind Folgen der Erfahrung und der Verbindung gewisser Aehnlichkeiten, die wir durch unsere aufmerksame Betrachtungen entdecken. Dasienige Vergnügen, welches die Gegenstände der ersten Art in uns erwecken, entspringt aus den Schönheiten derselben; dasienige aber, welches die andere Art in uns erreget, entstehet aus dem Nutzen, den sie für uns bey sich führen: die erstern sind natürlich, sie würken gleich mit ihrer ganzen Stärke auf uns, und können durch nichts, als nur blos durch die Verbesserung der sinnlichen Kräfte, auf die sie ihre Würkung thun, erweitert werden. Die andern hängen von einem künstlichen Mechanismus ab, und sind einer beständigen Veränderung ausgesetzt, weil sie sich nach der Eigenschaft des Temperaments, des Klima, und der Jahreszeiten richten. Ein Beispiel wird diese Wahrheit ausser Zweifel setzen.

Die Schönheit einer Guinee, ihre Form, ihr Glanz, das Regulaire ihres Gepräges, können von jedermann erkannt werden. Diese äusserliche Beschaffenheiten gefallen dem afrikanischen Wilden so gut, als dem Europäer: die erste angenehme Empfindung, die sie erregen, ist überall eine und eben dieselbe.

Der Nutzen der Münze ist die Quelle eines andern Vergnügens, welches sich mit dem Klima verändert. Der Holländer ziehet einen Dukaten allen andern Dingen vor. Ein Einwohner von Madagaskar schätzet ein Stück Kristall höher.

Das

Das Vergnügen, welches hier blos aus dem Nutzen entspringt, ist bey beyden von einer von einander verschiedenen Art. Ein von der Natur begünstigter Mensch, welcher die Schönheiten eines Gegenstandes auf das lebhafteste empfindet, ohne daß auch nur der geringste Schatten derselben seiner Aufmerksamkeit entwische; welcher vermittelst der gesunden Vernunft, der Uebung, und Reflexion das Nützlichste und Beste, was aus demselben immer kan hergeleitet werden, erkennet, ist, versichert, derjenige, auf welchen ein solcher Gegenstand den grösten Eindruck machet. Das Feine des Gefühls und der Umfang der Kenntnisse sind das Maaß, mit welchem unser Vergnügen in Verhältnis stehet. Der Wilde empfindet bey dem Anblick einer Guinee eine ganz geringe vorbeyrauschende Freude. Der Europäer kennet ihre Nützlichkeit; er siehet sie mit einer genugthuenden Zufriedenheit an. Der Chimiste, welcher überdies, vermöge seiner Kunst, die Eigenschaften der Metalle, die Art sie zu schmelzen, sie mit einander zu versetzen und zu bearbeiten, verstehet, fühlet ein noch grösseres den erstern unbekanntes Vergnügen.

Der lebendigste Eindruck und lebhafteste Begrif, den wir uns von den Annehmlichkeiten und Schönheiten der Gegenstände der Natur machen, ist es, was den Geschmack ausmacht. Die Künste sind eine blosse Nachahmung der Natur, deren Schönheit das Muster ihrer Vollkommenheit, so wie ihr Reichthum der Grund der Mannigfaltigkeit

ist. Man kan hieraus billig die Folge herleiten, daß derjenige der geschickteste Künstler zu nennen ist, welcher fähig ist, uns mit einemmal eine grosse Menge derjenigen angenehmen Eindrücke fühlen zu lassen, die aus dem Innern des Gegenstandes, den er behandelt, entstehen, und die interessanten Verhältnisse, die mit demselben verbunden sind, zu zeigen. Er wird unser Vergnügen erweitern, wenn er mit einer lebhaften Gründlichkeit den Umfang derjenigen ausgedehnten Kenntnis verbindet, durch welche ein fähiges Genie geschickt gemacht wird, alle Seiten eines Gegenstandes zu erkennen. Die Vereinigung der durch die Sinnen fühlbaren Schönheiten, unter einem einzigen Gesichtspunkt, wird alsdenn das Zeichen der richtigen Unterscheidung der Begriffe, die Entwicklung der nützlichen Eigenschaften die Frucht der Genauigkeit seyn. Diese beyde Qualitäten haben nichts widersprechendes: sie sind einem Schriftsteller unumgänglich nothwendig. Wenn sie ihm fehlen; so werden wir alle Augenblicke in seiner Einbildungskraft, oder in seinen Urtheilen, Fehler entdecken. Der Geschmack muß demnach der Wegweiser, sowol der Einbildungs- als Beurtheilungskraft seyn: er ist bey einem Schriftsteller die so schöne und ausgesuchte Kunst, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden: er ist die bewundernswürdige Gabe, beydes so anzubringen, daß keines auf Unkosten des andern angewendet, sondern vielmehr eines durch das andre verschönert wird.

Ich

Ich habe gesagt, der Geschmack entstehe aus einer starken und lebendigen Empfindung, sowol des wesentlichen als beziehenden Schönen. Die Kritik beschäftigt sich mit der Verbesserung und Verschönerung unsers Geschmacks. Sie ist nicht geschickt, uns das reelle Schöne sinnlicher und empfindbarer zu machen. Wir haben gesehen, daß unsere Begriffe, in diesem Fache des Schönen, keines Wachsthums fähig sind. Sie sind bey ihrer Entstehung am stärksten. Das relative Schöne, welches nichtsweniger als einerley ist, ist es also blos allein, was mit der Kritik in Verbindung stehet, und womit sie sich beschäftigen kan. Was wir in unserm Lande für nützlich halten, kan oft in einem andern schädlich seyn: das ist, ein jedes Land muß ein seiner Nation anpassendes System der Kritik haben.

Es wäre, versichert, sehr abgeschmackt, wenn man fordern wollte, daß sich der Geschmack einer Nation, nach den Regeln, die aus den Sitten eines andern Volks hergeleitet sind, richte. Ich gebe zwar zu, daß uns gewisse Grundsätze des Geschmacks angeboren werden; diese sind es, die man überall beobachten muß; allein von diesen ist hier die Rede nicht: diese sind, da sie an und vor sich empfindbar, nicht der Gegenstand der Kritik. Es ist nicht nöthig, daß wir, um dieselben zu beobachten, von der Kritik erst Regeln lernen. Es ist hier blos die Rede von der Kenntniß derjenigen Wahrheiten, die stark genug sind, die Leidenschaften rege zu machen; von der Geschicklich-

 keit

keit ihre Entstehung und Fortgang zu schildern; von der Kunst, sie mit ihrer ganzen Stärke zu erregen; von der Fähigkeit, die leichten Schatten zu bemerken, welche das gröste Vergnügen von dem Eckel, und das Angenehme von dem Gesuchten absondern. Es ist hier blos die Rede von der Verbesserung und Verschönerung der Sitten, ohne sie zu verderben; von der Verbannung des Anstößigen und Beleidigenden aus denselben, ohne ihnen diese goldene Einfalt zu benehmen, die ihre ganze Schönheit ausmacht; und endlich von der Einführung derjenigen Artigkeit in den gesellschaftlichen Umgang der Menschen, welcher weder in Zwang noch Frechheit ausschweifet, sondern zwischen beyden ein richtiges Mittel hält. Man wird mir leicht eingestehen, daß alle diese Beobachtungen, die mit dem Karakter einer Nation so sehr in Verbindung stehen, erst in Erwägung gezogen werden müssen, ehe man Regeln und Grundsätze von dem Geschmack derselben geben will.

Wenn z. B. ein Volk, welches, entfernt von der Furcht vor dem Tod, denselben als eine anständige Zuflucht wider das menschliche Elend betrachtet, welches aus blossem Eckel gegen das Leben, die blutigen Schauspiele, die uns sein Theater sehen läßt, öfters in würkliche Ausübung bringt, bey dem Anschauen derselben nichts empfindet, das einen Schauer in seiner Seele erregen könnte; so werden doch wir dadurch in Furcht und Entsetzen gebracht.

Der

Der Engländer hat von Natur viel Galle; sein Klima bringt es mit sich. Die Flüchtigkeit ist der Karakter der Franzosen: ein Urtheil, das man schon seit langer Zeit gefället hat, und welches, wie es würklich glaublich ist, auch auf die Nachkommen wird fortgepflanzet werden. Der erstere ist eben so wenig berechtiget, sich über die Kleinigkeiten, Zierathe und Nachahmungsbegierde des Franzosen zu entrüsten, als dieser befugt ist, sich über das melancholische Traurige, welches in der englischen Poesie herrschet, aufzuhalten. Das, was zu London im Umgange schicklich ist, würde zu Paris vielleicht eine gezwungene Ceremonie heissen. Der in dieser Hauptstadt eingeführte gute Ton würde hingegen jenseit dem Meere eine abgeschmackte Thorheit genennet werden.

Möchten doch die Kunstrichter den Aerzten nachahmen! Diese schreiben Personen, deren Naturen in einem ungleichen Verhältnis gegen einander stehen, eine verschiedene Diät vor. Auch die Kunstrichter solten billig bedenken, daß eine jede Nation ihr eigenthümliches Genie habe, und daß man demselben gemäß mit ihr umgehen müsse.

Wir wollen jezo den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften in Frankreich und England betrachten, und ein jedes dieser beyden Länder einer besondern Prüfung unterwerfen. Ob sich schon die Wissenschaften in diesen Ländern ihrem Verfall nähern; so ist es doch vielleicht nicht unmöglich, sie wiederum aus demselben heraus zu reissen, und in ihren vorigen Glanz zu versetzen. In allen

andern Ländern ist der Tempel der Musen umgekehrt; nur hier allein fängt er erst an zu verfallen. Italien und Deutschland können, als schon todte Mitglieder der gelehrten Welt angesehen werden; sie sind demnach keiner Heilung mehr fähig. Hier finden wir noch Leben; es ist also noch Hofnung übrig.

Das funfzehnte Kapitel.

Von dem gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit in Frankreich.

Die Flüchtigkeit der Franzosen, welche die Galle ihrer Nebenbuhler so sehr erreget, ist wahrscheinlicher weise die Quelle ihrer Glückseligkeit. Das Gegenwärtige zu geniessen, ohne das Vergangene zu bedauern, und um das Zukünftige bekümmert zu seyn, ist eine Verfassung, welche, wenn sie nicht gänzlich mit der Philosophie übereinstimmt, ihr doch wenigstens das beste Gleichgewicht hält. Niemals ist der gesellschaftliche Umgang der Menschen reitzender, artiger, und angenehmer gewesen, als der, welcher itzo bey diesem Volke im Schwange gehet. Daher kommt es, daß der Franzose mit andern eben so zufrieden und vergnügt ist, als mit sich selbst. In dem Zirkel seiner Bekanntschaften ist alles beschäf-

schäftiget, ihm sein Daseyn angenehm zu machen. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die ihn umgaben, verschaffen ihm alle Augenblicke eine neue Art Vergnügen.

Dieser angenehme Enthusiasmus hat nicht allein in die französische Sitten einen Einflus: nein, auch die Wissenschaften nehmen Theil daran. Der Engländer läßt den Muth sinken, wenn er die vergangnen Folgen seiner Bemühungen in sein Gedächtnis zurück rufet; er verliehret die Hofnung iemals diese gelehrte Grösse zu erreichen, deren Stuffe er unter der Regierung der Königin Elisabeth bestimmt hat. Ich glaube, daß man weislicher handelt, wenn man blos seine Zeitgenossen erhebet. Solte es wohl eine übertriebene Eitelkeit seyn, wenn man in Frankreich die Regierungsiahre Ludwig XV. als den wahren Zeitpunkt des Augustus ansiehet?

Die Gelehrsamkeit hat in Frankreich weniger abgenommen, und hat sich weniger ausgeartet, als in England. Sie würde sich ohne Zweifel in dem letztern Königreich in einem eben so guten Zustande erhalten haben, als in dem erstern, wenn man sich überredet hätte, daß man fähig wäre, sich eine gleiche Genugthuung zu verschaffen, wir müssen die Franzosen, in Ansehung des Vorurtheils, welches sie anlocket, die in ihrem Lande erscheinenden Schriftsteller so sehr zu erhe-

erheben, glücklich schätzen; sie werden dadurch auf eine bewundernswürdige Weise angefeuert. Ueberzeuget, daß ihre Werke denienigen, die in den vergangenen Zeiten an das Tageslicht getreten, gleich kommen, bemühen sie sich das Angedenken derßelben auszurotten. Ihr Vertrauen auf ihre Fähigkeit, wird durch die ausgesuchtesten Lobsprüche, die man ihnen beylegt, noch mehr vermehret. Wenn man ihnen die Verdienste eines Corneille und Molliere allzusehr entwikeln wollte; so würden sie dadurch nur verblendet werden: ihre Nacheiferungsbegierde würde sich in Verdruß und Widerwillen verwandeln. Niemals fällt man in Versuchung, dasienige, was unsere Kräfte übersteiget, nachzuahmen. Man verheele also den neuern Schriftstellern einen Theil der Verdienste ihrer Vorgänger; man zeige ihnen von denselben nicht mehr, als dazu erfordert wird, ihren Muth anzufeueren; so wird man finden, daß sie sich neue Wege in den Wissenschaften bahnen werden. Eine allzugrosse Bewunderung der Vorgänger ist gefährlich. Die Bewunderung mit einer kleinen Beschuldigung von Unwissenheit begleitet, führet die Menschen merklich in dieselbe.

Das schöne Geschlecht hat zu der Erhaltung des Geschmacks an den schönen Wissenschaften in Frankreich nicht wenig beigetragen. Es fodert von einem Menschen ein angenehmes Betragen und Kenntnisse. Ein Mensch nach den guten

Ton, welchen man in London einen Nichtswürdigen nennt, muß nicht so wohl eine vollkommene Kenntnis der Moden, als der herrschenden Lehrgebäude besitzen. Man muß, wenn man in Gesellschaften, ia selbst in dem Umgange mit einem einzigen Menschen, vorzüglich unterschieden zu seyn verlanget, einen vollkommenen Abriß derselben inne haben. Die Frauenzimmer sind hier gelehrter, als in irgend einem andern Lande. Sie finden ein Vergnügen an der Erweiterung ihrer Kenntnisse; vielleicht, weil sie glauben, daß man sich durch die Wissenschaften, ein reines Vergnügen verschaffe. Man glaube ia nicht, daß man eine Pariserin, wie eine junge Holländerin, durch ein verliebtes Phlegma, durch einen Druck der Hand, oder durch ein zärtliches Stillschweigen wird gewinnen können. Man wird sie bisweilen mit dem Locke oder Newton beschäftiget finden. Man wird sie durch das Labyrinth der subtilsten Metaphysik begleiten müssen: man ist glüklich, wenn man sie nicht gar auf der Reise durch das System der Planeten verlieret. Ich habe zwanzig Schönheiten, welche dem Hof zu Versailles Ehre machten, den physikalischen Vorlesungen des Abts Nollet beywohnen sehen, ohne daß sie ihrem Ansehen dadurch etwas vergeben hätten; man bezeigte ihnen vielmehr alle Achtung. Die Philosophie ist niemals reizender, sie ladet niemals mehr Liebhaber an sich, als wenn sie von den Grazien beschüzet, verschönert, und gepfleget wird.

Die französische Sprache ist die Sprache aller europäischen Höfe. *) Sie allein war bestimmt dieses Vorrecht zu geniessen, und dadurch gab sie der Gelehrsamkeit dieses Landes einen neuen

*) Der Herr Abt läßt hier, wie beynahe alle französische Schriftsteller die Gelegenheit, bey welcher er anmerken kann, daß seine Sprache nunmehr die allgemeine in Europa sey, nicht ungenutzt vorbey streichen. Unter den vielen, die ich anführen könnte, will ich es nur bey den folgenden bewenden lassen. Der Herr Abt du Bos sagt in seinen Reflexions critiques sur la Poësie & sur la Peinture. Tom. II. „Die Deutschen „haben in ihrer Sprache viele Werke der guten „französischen Dichter zu haben verlangt, ob ih„nen gleich diese Uebersetzungen nicht so nöthig, „als andere sind, zumal da sie unserer Sprache „die Ehre erweisen, daß sie bey ihnen im Reden „sehr gemein ist. Es ist auch was gar gemeines, „daß sie einander Französisch zuschreiben, und vie„le Fürsten bedienen sich dieser Sprache in dem „Briefwechsel mit ihren Ministern, ob sie gleich „allesamt geborne Deutsche sind. In Holland „können alle Leute von einiger guten Erziehung, „von Kindheit auf Französisch reden. Der Staat „bedienet sich dieser Sprache in vielen Fällen, „und drücket sein grosses Siegel auf französische „Urkunden.„ Der Herr von Voltaire schreibt hiervon folgendermassen. „Die französische Spra„che ist unter allen Sprachen diejenige, welche „am leichtesten, deutlichsten und mit einer An„nehmlichkeit alle Gegenstände im Umgange artiger ausdrückt, und dadurch in Europa die an„nehmlichste Lebensart befördert: Essai sur l' Hi„stoire gener:

en Glanz, und belebte die Schriftsteller mit der Begierde, von den Gelehrten aller Völker gelesen und bewundert zu werden. Die Hofnung einer allgemeinen Achtung, die man dadurch zu erhalten glaubt, ist ein so mächtiger Reitz, dessen Würkungen niemals aussenbleiben. Ich kann hier einen Umstand, der sich in gleicher Absicht ereignet hat, und wegen seiner Unschicklichkeit, meiner Meynung nach, sehr beträchtlich ist, nicht unberührt lassen. Seit einiger Zeit haben die Ausländer angefangen in der französischen Sprache zu schreiben. Einige wurden von der Begierde, angetrieben, einen allgemeinen Ruhm zu erlangen, dieses Unternehmen zu wagen; andere thaten es aus dem Vorurtheile, welches sie überredete, daß ihre Muttersprache nicht geschickt genug, die Wissenschaften in derselben abzuhandeln. Diese mögen, was sie immerhin wollen als ihren Beweggrund angeben; so thun sie doch der französischen Gelehrsamkeit Schaden. Man kann deswegen sagen, was man will, so wäre zu wünschen, daß ein Deutscher niemals in der französischen Sprache schriebe.

Billige Richter geben dem Zeitpunkt Ludwig XIV. den Vorzug. Dieses ist ein Unglück für unsere schönen Schriftsteller, daß sie in einem eben so aufgeheiterten Zeitalter, als das unsrige ist, geboren worden. Alles, was das Genie Schönes hervorbringen kann, findet man in unsern Bibliotheken. Wir thun weiter nichts, als daß wir unsern Vorgänger nachlesen, und dasienige

nige zusammen sammlen, was sie haben liegen lassen. Das ietzige Jahrhundert zählt eine grosse Anzahl Schriftsteller, die sich in allen Fächern der Wissenschaften und Gelehrsamkeit hervorgethan haben, und deren Name auf die Nachkommen wird fortgepflanzt werden. Ihr Ruhm, ob er gleich geringer ist, als der Ruhm ihrer Väter, wird die Bewunderung der künftigen Zeiten erregen. Wenn sie den ersten Rang unter den grossen Geistern nicht erhalten; so liegt die Schuld daran, daß er schon vor ihnen besezt worden.

Voltaire findet in den Wissenschaften nichts, das über seinem Horizont wäre. Die gelehrte Geschichte zeiget uns keinen einzigen Schriftsteller, der sich in ein solches grosses Ansehen gesetzet. Sein Werke sind viel zu bekannt, als daß ich erst nöthig hätte, eine Lobrede auf dieselbe zu halten. Dieses allgemeine Genie ist ienem berühmten Fechter, von welchem Xenophon redet, ähnlich, der in allen gymnastischen Uebungen und Künsten eine vorzügliche Geschicklichkeit besaß, aber auch von allen, die nur in einer einzigen von diesen Künsten etwas vorzügliches leisteten, übertroffen wurde. *)

Mon-

*) Ich kann nicht umhin, ein Gleichnis, dessen sich der Herr von Bayrs in seinen vermischten Abhandlungen zum Nutzen und Ergötzen, in einer Beziehung auf den Herrn von Voltaire bedienet hat, hieherzusetzen. In wie weit sich aber solches passe, über-

Montesquieu hat sich durch ein einziges Werk beinahe eben so viel Ruhm erworben, als Voltaire durch seine so zahlreiche Schriften. Sein Buch, der Geist der Gesetze **) zeiget uns, wie weit sich das Genie, wenn es von Gelehrsamkeit unterstützet wird, schwingen kan. Seine Begriffe sind nicht von allen Gelehrten gebilliget und angenommen worden. Unterdessen wird es nie einem solchen Geist, wie Montesquieu

überlasse in den Untersuchungen der geneigten Leser: „Die Indianer, sagt er S. 25. haben einen „sonderbaren Vogel, dem man den Namen Cencontlatoli, vierhundert Züngler, beylegt. Die „Engländer nennen ihn Mock-Bird, Spottvogel. Herr Brisson nennet ihn in seiner Vögelbeschreibung, Turdus Mimus, weil er in einem „verwunderungswürdigen Grad die Gabe besitzt, „die Stimme aller Vögel, von dem kleinen Colobri, bis zum Adler nachzumachen: er singet „Tag und Nacht ohne Aufhören; seine Stimme „verändert er unendlich; er bringt aller Vögel „Tosweiß in seinem Gesang, und wiederholet „ihre Stimmart mit solcher Richtigkeit und Melodie, daß man sich daran ergötzen und sie bewundern muß.

„Wir haben anitzo würklich einen Cencontlatoli, „einen Mock-Bird, einen Turdus Mimus, oder „einen Spottvogel in der gelehrten Republik. „Wird er junge hecken? er ist alt und ohne Weib.„

**) Montesquieu, oder wie einige lieber wollen, Montesquieu, hat an diesem vortreflichen, und zwar dem letzten seiner Werke, zwanzig volle Jahre gearbeitet.

quieu gelingen, ein System, welches auf wiedrige Grudsätze erbauet ist, mit Beyfall zu errichten. Er war ein stärkerer Philosoph, als Staatsmann.

Rousseau in Genev, ist der beredeste, aber am wenigsten wahrhaftige und redliche Mann unsers Jahrhunderts. Aufgebracht wider die Helfte des menschlichen Geschlechts, weil es die andre Hälfte unglücklich macht, hätte er gerne gewünschet, daß er vor der Einführung des Unterschieds der Stände wäre geboren worden, oder daß er wenigstens ihren Umsturz und Veränderung erleben mögte. Dergleichen Meinungen zeugen von einem guten Naturel, aber von wenig Erfahrung.

Piron ist ein Mann von so vielem Geiste, als ein ieder anderer; ja er besitzt, sein Glück dadurch zu befördern, zu viel. Sein Schauspiel, La Metromanie, ist eines der besten, welches seit den Zeiten des Moliere auf der Schaubühne aufgeführt werden. Es ist zu beklagen, daß ein so schöner Geist, ein so liederliches Leben führet. Seine Ode an den Priapus hinderte seine Aufnahme in die französische Akademie. Ein mittelmäßiges Gehalt, welches ihm Montesquieu verschafte, hat ihm dieses geringe Unglück erträglich gemacht.

Man hat nicht geglaubt, daß es möglich wäre, ohne in die Fußstapfen des Racine und Corneille zu tretten, mit Vorzug und Ruhm auf dem Theater erscheinen zu können. Crebillon

der Vater wagte es, einen neuen Weg zu gehen. Ohne diese Meister der Schaubühne nachzuahmen, ist er ihnen vielleicht gleich gekommen.

Crebillon, der Sohn, dessen reine Schreibart uns so sehr reitzet, könnte sich einen noch grössern Beifall verschaffen. Wenn der Witz angewendet wird das Laster zu verschönern; so bedienet man sich desselben eben so wenig zu rechter Zeit, als man die Kunst bey der Zeicheung eines Skelets gehörig anwendet. Das Laster verschöner; den Leser auf Kosten der Tugend unterhalten, ist eine Beschäftigung, die einem Schriftsteller niemals weniger Ehre bringt, als wenn er selbst durch seine Sitten, und durch seinem Wandel, seine, aus einer zu Lastern geneigten Seele entspringeende Lehrsäze in würkliche Ausübung bringt.

Gresset, welcher eben so angenehm als natürlich schreibt, scheint sich durch die Verfertigung seiner beyden Gedichte, le Mechant und Vert-Vert, welche billig als Originale können angesehen werden, erschöpft zu haben. Der König von Pressuen hat ihn in einer Ode, die er ihm zuschickte, nach Berlin berufen. *) Gresset hatte ganz andre Absichten, die ihm aber fehl geschlagen sind; und man glaubt, daß er dadurch bewegt worden den Schluß zu fassen, zu der Fahne der Andächtigen überzutreten, und ein Betbruder zu werden.

*) S. Poësies divenses à Berlin MDCCLX. S. 51. f.

D' Alembert verbindet mit der gründlichsten Kenntniß in der Geometrie und Metaphysik, den ausgesuchtesten Geschmack in den schönen Wissenschaften. Blos seine Verdienste haben ihm in den berühmtesten Akademien von Europa, die Stelle eines Mitglieds zuwege gebracht. Die geringsten unter seinen Werken geben sein Genie und den rechtschaffenen Mann zu erkennen.

Diderot, dieser schöne Naturlehrer, entdecket uns blos die Annehmlichkeiten derselben: er denkt schön, schliesset genau und gründlich; er redet natürlich und mit vieler Empfindung. Man hat ihm die bekannte Thesis des Abbt von Prades zugeschrieben. Man glaubte, daß solche einen wider das Christenthum zielenden Anschlag enthielte. Die Sorbonne eilte zu sehr, derselben ihren Beifall zu schenken, und sahe ihren Irrthum zu späte ein.

Der Marquis d' Argens hat sich bemühet, die Philosophie mit den angenehmen Aussichten eines zum Vergnügen geneigten Mannes zu verbinden. Ich würde ihn mit dem Lucian vergleichen, wenn er gründlicher und mit mehrerer Wahl geschrieben hätte.

Buffon, Marivaux, Saintfoix, Marmontel und noch viele andere, behaupten einen, mit einem merklichen Vorzug begleiteten Rang in der gelehrten Welt. Ich glaube von dem gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften in Frankreich genug gesagt zu haben. Die Poesie dieses Landes ist nicht mehr so erhaben, als sie es ehedem

dem war; sie setzet uns nicht mehr durch Züge, die blos ein Genie zu machen fähig ist, in Verwunderung; Sie erhält aber allezeit Beyfall, durch die angenehme Scharfsinnigkeit und das Feine, welches man in derselben findet.

Ungeachtet der vielen Mühe, die sich die Franzosen geben, den guten Geschmack zu verbessern ist ein Mensch, dessen Geist von Vorurtheilen befreyet, leicht im Stande, Kennzeichen eines merklichen Verderbens dieses Geschmacks zu entdecken. Man führt in Frankreich eine gewisse Art gelinden Scepticismus ein, welcher viele Anhänger findet. Wir finden wenig neue Schriften, die uns nicht Spuren davon zu erkennen geben. Dieienigen Schriftsteller, welche dieses neue Lehrgebäude mit einer schönen Ordnung, oder mit einer verführerischen Wahrscheinlichkeit vortragen, finden gewis am meisten Beifall und Bewunderer. Diese werden alsdenn von einem Haufen zur Nachahmung geneigter Seelen nachgeahmt, wodurch ein solches System noch mehr Ansehen und Anhänger findet. Könnte man nicht behaupten, daß das Genie, wenn es sich blos mit Erfindung und Einführung paradoxer Sätze beschäftiget, anfange abzunehmen? Die bekanntesten Wahrheiten in Aufgaben zu verwandeln, besondere Meinungen anzunehmen, und sie für eben so gewiß und unzweifelhaft auszugeben, als angenommene vestgesetzte Grundsätze, ist die letzte Zuflucht des Verstandes. Ein Schriftsteller, welcher mit wenig Gaben, aber mit desto mehr Gott-

losigkeit wider die Religion schreibt, wird den Glauben der Gläubigen zwar erschüttern, aber nie wird er sie überzeugend überreden. Er wird ihnen Zweifel erregen, ohne ihnen mehr Gewisheit von der entgegengesetzten Meinung zu verschaffen. Er wird ihnen diese Ruhe benehmen, welche die Frucht ihrer blinden Leichtgläubigkeit ist, um sie in Ungewisheit zu setzen. Das ist, er wird die Gesellschaft weniger glücklich machen, als er sie gefunden.

Diese unmäßige Begierde wider die Religion seines Vaterlandes zu schreiben, ist die gewöhnliche Klippe der Jugend, welche sich überredet, Verstand, Witz und Gaben zu haben. Die Eitelkeit verführet alle Menschen, besonders die iungen Leute; sie verleitet sie zu mehr Irrthümer, als eine irrige Metaphysik nicht thun würde. Die Eigenliebe, und nicht richtige Grundsätze, ist es, die sie bewegen, das Joch der Religionswahrheiten von sich abzuwerfen. Man will in dem Tempel des Gedächtnisses eine Stelle erhalten, und wählet, diesen Zweck zu erreichen, neue Wege. Man schämet sich, so wie andre zu denken; man glaubt, man müsse sich, auf was für eine Art es auch immer seyn mag, von dem Pöbel unterscheiden. Die Begierde von sich reden zu hören, ist eine Versuchung, der man nicht wiederstehet. Weil man glaubt, daß man nicht Fähigkeit genug besitze, unter den Vernünftigen einen Vorzug zu erhalten; so nimmt man Irrthümer zu Hülfe, und mehret die Zahl irriger Seelen, welche sich

ehender unter die Fahne des Irrthums begeben, als den Weltweisen auf dem Weg der Wahrheit folgen. Der Beifall einer Menge unbesonnener, oder des dummen Pöbels, hat für diese kleine Geister mehr schmeichelhaftes, als die innere Zufriedenheit, welche ihnen die Tugend verschaffet. Sie gleichen den ehrgeitzigen Monarchen, welche den Titel eines ungerechten erobernden Siegers, dem Namen, Vater des Vaterlandes, und Freund der Gerechtigkeit vorziehen.

Ich will itzo nicht von dem schädlichen Einfluß reden, welche diese ausschweifende Philosophie in die Sitten hat: aber daß sie nothwendig vieles zu der Verfall der Wissenschaften, bei dem Volke, von welchen wir in diesem Capitel reden, beytrage, ist eine unstreitige Wahrheit. Die Geschichte der verflossenen Jahrhunderte belehret uns, daß schon auf die Religionsveränderung eine Barberey gefolget sey. Es ist sehr warscheinlich, daß gleiche Neuerungen in Zukunft noch ähnlichere Folgen haben werden. Wenn die angenommenen Glaubenswahrheiten, und die im Schwang gehenden Lehrgebäude in die Hände des Widerspruchs gerathen; so ziehet der Mangel der Uebereinstimmung gewislich den Verfall von beiden nach sich.

Seit einiger Zeit hat man in Frankreich angefangen, einen ieden Theil der Künste und Wissenschaften so zu betrachten, als wenn sie auf besondre, und sehr einfache Grundsätze, erbauet wären. **Montesquieu** und einige andere, haben diesen Ton angegeben, und er hat alle die

schlimmen Folgen, welche man davon erwarten konnte, nach sich gezogen. So sehr man auch immer wider die Systeme eifern mag; so wird man doch gewahr, daß sie niemals in einer grössern Anzahl errichtet worden, als itzo. Die Zeit der algemeinen Lehrgebäude von der Welt ist verflossen. Man könnte itzo beynahe sagen, daß, gleichwie der Verstand der Menschen in engere Schrancken eingeschlossen, die grössern Lehrgebäude in eine Menge kleine zusammengeschmolzen und zertheilet worden. Ein Schriftsteller, der allein darauf denket, diejenigen Schriften in Werth zu setzen, welche geschickt sind, seine Hypothese in Achtung zu bringen, unterdrückt die Einwürfe, die sie vernichten mehr als zu sehr Aus Mangel einer hinlänglichweitläuftigen Kenntnis, bauet er ein allgemeines System, auf einen sehr besondern Umstand, und vielleicht auf den einzigen, der auf die Frage, die er abhandelt, eine Beziehung hat. Das Buch verläßt die Presse, es enthält neue Ideen, eine neue Erfindung, einen neuen Stil. Es kostet wenig Mühe durch ein solches, aus einer geschickten Einbildungskraft entsprungenes Werk, die Gemüther einige Zeit in einer Bezauberung, die bis zum Enthusiasmus gehet, zu erhalten. Nach diesem Geschmack handelt man heutiges Tages ein jedes Stück der Moral, der natürlichen Geschichte, der Staatslehre, und der Handlung ab. Diese grosse Gegenstände, deren Grundsäze von einem so weiten Umfang, ja bisweilen sehr verschie-

schieden sind, siehet man itzo nicht anderst als im Kleinen. Das, um alle Theile derselben einsehen zu können, allzusehr eingeschrenkte Genie, trennet sie von einander, und füllt sie hernach mit spitzfündigen, wider die vernunftlaufenden Sätzen aus.

Ich habe der französischen Nation noch einen Vorwurf zu machen, welcher blos allein eine gelehrte Gesellschaft betrift, das ist, daß diese, in dem Gegentheil dessen, wovon ich bishero geredet habe, ausschweifet. Sie errichtet nemlich in allen Künsten und in allen Wissenschaften nur ein einziges System, und vermischet sie mit einander, ohne die geringste Absicht auf die Verschiedenheit ihrer Grundsätze, ihres Zwecks und ihrer Schönheiten. Ich rede von der riesenmäßigen Unternehmung, an welcher so viele Federn Theil haben, von der ungeheuren Sammlung von Gelehrsamkeit und Unwissenheit, in welcher alles bunt ist, so wol die Schreibart, als Grundsätze. Mehr als sechzig Hände haben die Artikel zu dem Dictionaire Encyclopédique verfertiget. Man hat solche Artikel in dieselbe, ohne die geringste Wahl und beynahe so ungestallt, wie sie eingelaufen sind, eingeschaltet. Bey den gründlichen Gedanken eines **Diderot**, eines **D'Alembert** und einiger andern, findet man die, Abgeschmacktheiten des. *** Das Ansehen der erstern setzt das ganze Werk in Achtung. Das Geschwätz der andern vermehrt das Werk und verschaft ihm ein wichtiges Ansehen. Vermittelst dieser gedoppelten Maschine,

lauft die ganze Masse mit vielem Gewichte durch die Hände des Publikums; oder, daß ich mich des Ausdrucks eines der Verleger dieses Werks bediene; das Gute verkauft das Schlechte, und so gehet das ganze Buch ab.

Diese abscheulich grosse Sammlungen zwingen uns, wegen unserer Faulheit, eine Schamröthe ab. Sie können wenigstens, mit einem schönen Bande die untern Fächer einer Bibliothek zieren. Derienige ist unglücklich, welcher Muth genug hat, ein so weitläuftiges Werk durchzulesen. Er mag sich immerhin vorstellen, daß er durch eine trockene Wüste reise, in welcher er keine Gegend findet, die seine Einbildungskraft ergötzet, noch eine angenehme Aussicht antrift, die ihn ermuntert, noch ein reiches Feld erblicket, dessen Fruchtbarkeit ihm die Länge der Reise vergessen lässet. Der zurückgelegte Weg wird sein Entsetzen für den noch folgenden vermehren. Mitten auf seiner Reise muß er, wenner hinter sich siehet erschrecken, wenn er vor sich siehet, muß sich sein Schrecken in Verzweiflung verwandeln. Kurz, das Beste, was man diesem unglaublichen Wanderer wünschen kan, ist, daß eine plötzlich einbrechende Nachtmit ihrem günstigen Vorhang den Weg bedecke den er noch zu reisen hat, und die Strapazen seiner so mühsamen Tagreise in einen tiefen Schlaf vergrabe.

Das sechzehnte Kapitel.

Von dem Zustand der Gelehrsamkeit in England.

Das Wissen ist heutiges Tages in England hinreichend, einem den Namen eines Gelehrten zu verschaffen. Von der Verbindung nützlich und interessant zu seyn, ist man in diesem Lande gänzlich befreiet. Die Begierde gründlich in seinen Untersuchungen zu seyn, ist hier in eine mühsame Spitzfindigkeit ausgeartet, welche etliche bewegt ihre ganze Weisheit aus den Werken anderer zu schöpfen, so daß sie niemals ihre, von ihnen ursprüngliche Gedanken an den Tag bringen. Sie treibt andre an, die Metaphysik auf das Theater, wo sie doch so übel angebracht ist, zu versetzen. Die Wissenschaften sind für die Schaubühne viel zu ernsthaft; sie würden, um sich auf derselben in Achtung zu setzen, in einen für sie unschicklichen viel zu scherzhaften Ton reden müssen. Dieses war die Denkungsart oder Voraltern der itzigen Engländer, von welchen sie weiter nichts, als die Vorurtheile geerbet haben.

Daher erscheinen auch die Musen, welchen sonst eine einnehmende, und liebreiche Miene natürlich ist, auf dieser Insul in einem ernsthaften

und

und rauhen Ansehen, welches uns wider dieselben einnimmt. Sie sind in einen undurchdringlichen Schleier eingehüllet. Ihre abstrakte Betrachtungen übersteigen die Kräfte eines gemeinen und gewöhnlichen Verstandes, und sie sind gleichsam furchtsam, sich mit andern in eine vertrauliche Gemeinschaft einzulassen. Das einzige Mittel, uns bis zu ihnen zu schwingen, würde blos dieses seyn, sie zu bewegen, sich bis zu uns herunter zu lassen.

Die königliche Societät zu London, welche vielleicht unter allen Arten dieser Einrichtungen und Gesellschaften die gröste und allerälteste ist, hätte ihren Plan in einen weitern Umfang ausdehnen, mehrere Ordnung beobachten, mehrere Aufmunterungsgründe damit verbinden, und ein wenig behutsamer bey der Aufnahme derer, welche in dieselbe aufgenommen werden können, verfahren sollen. Wenn sie auf solche Weise gleich die Anzahl ihrer Werke nicht vergrössert hätte; so würde sie doch solche wenigstens besser und mit mehrer Zierlichkeit ausgearbeitet haben. Wenn in den philosophischen Transactionen weniger Unordnung, ja selbst weniger Gründlichkeit, und mehrerere Wahl herrschte; so würde das Lesen derselben, mehr Anlockendes, Reitzendes und einen grössern Nutzen für uns bey sich führen. Diese gelehrte, bisweilen allzugelehrte und bisweilen allzu müssige und eitle Gesellschaft, giebt dem Scherz und einer boshaften Kritik Stoff zur Beschäftigung. Die Billigkeit nöthiget

get uns das Geständnis ab, daß die letztere ihre Galle nicht ohne Ursache über sie ausschüttet und der Witz sich nicht unrechtmäßiger Weise auf ihre Unkosten übet.

Hieraus entstehet bey den meisten Lesern der Geschmack an den Journalen. Die Originalwerke sind für sie zu gründlich und zu scientivisch. Der Journaliste nimmt die abgesonderten Begriffe, mit welchen sie angefüllt sind heraus, und indem sie dadurch ihre Weitläuftigkeit verliehren, so verringern und verkürzen sie auch den Verdruß und die lange Weile, welche wir sonst bey dem Lesen derselben empfinden würden. Es ist ein Unglück für die englischen Schriftsteller, daß sie durch die Nachläßigkeit, ihre Schriften zu verbessern und ihnen mehr Zierlichkeit zu geben, der Kritik Vortheile verschaffen.

Ferner entspringet hieraus die grosse Verachtung, welche die galante Welt gegen die Gelehrten, und die Gelehrte gegen diese heget. Das hochmüthige und eitle Betragen des einen Theils, und die wunderliche Aufführung des andern, sind der Grund eines hartnäckigen Hasses, welcher iederzeit für die Gelehrsamkeit vielen Nachtheil bey sich führet. Wir finden alle Tage viele Beispiele, die diese Wahrheit bestätigen.

Der mit gutem Vernunftsinn begabte Gelehrte, derienige Mensch, welcher Geschmack besitzet, wird nie eine von diesen beiden Partheien wählen. Da die Mittelstrasse zwischen diesen

beiden

beiden Ausschweifungen, die Laufbahn ist, auf welcher er wandelt; so verstehet er die Kunst, sich wechselsweise mit der Welt, mit den Wissenschaften, mit den Geschäften des Cabinets, und mit dem gesellschaftlichen Umgange zu unterhalten. Er erwirbt sich, durch die glückliche Wahl und Ordnung, die in seinen Beschäftigungen herrschen, einen schönen und ausgesuchten Schatz der Gelehrsamkeit, der aufgeheiterten und gesunden Vernunft. Er zeiget dem Pöbel, was dieser mit seinem Beifall belegen soll; dem Gelehrten aber giebt er den Nutzen zu erkennen, den er mit seinen Gaben dem gemeinen Wesen zu leisten verbunden ist. Er bestimmt zum voraus, das Urtheil der Nachkommen, nach dem Gewicht der wahren Grösse. Er ist die Ehre des Weltweisen, wenn er seine Entdeckungen unserer Bewunderung darstellet. Nur die schöne Gelehrsamkeit ist es, die den Ruhm des Patrioten verewiget, dem Menschenfreund unsterblich macht, und den Beschützer der Unschuld in allen Zeitaltern leben läßt.

Möchte man doch die zu weit getriebene stolze Verachtung des Gedächtnisses eines guten Rufs, der uns nach unserm Tod erwartet, ablegen. Sie entstehet aus übelverstandenen Grundsätzen der Weltweisheit, sie ist, in Absicht des Pöbels, gefährlich, und dem Wachsthum aller Tugenden entgegen. Das Verhalten der letztern Classe von Menschen beweiset, daß uns dieser Trieb angeboren. Der Künstler arbeitet,

um

um seine Kinder erziehen zu können, und ihnen sein Gedächtnis liebenswerth zu machen. Der Soldat achtet sein Leben gering, in der Hofnung, eine Lobeserhebung zu erhalten, von welcher seine kalte Asche keine Empfindung haben wird. Es ist gewis schön, es ist vortreflich, es ist rühmlich, die Hochachtung der kommenden Zeitalter zu verdienen; noch weit schöner, noch weit vortreflicher, noch weit rühmlicher ist es, sein Jahrhundert berühmt zu machen.

Wenn die Wissenschaften in England in Verfall gerathen; so geschiehet solches nicht aus Mangel der Beschützung. Man würdiget hier die Gelehrten eines so grossen Schutzes, ja vielleicht eines noch grössern als in Frankreich: allein die Gewogenheit, die man in England den Gelehrten schenket, wird nicht in der gehörigen Ordnung ausgeübet. Man verstehet hier die Kunst, seine Wohlthaeeu würdig anzuwenden, nicht recht. In Frankreich wird nur allein das Verdienst damit beehret. Der französische Adel sucht eine Ehre darinnen, der Eitelkeit eines Dichters und eines Geschichtschreibers zu schmeicheln, ohne seinen Geitz zu befriedigen. Leute von grossen Gaben, können sich allezeit der Gnade der Grossen versichert halten, aber niemals müssen sie sich Rechnung machen, sich dadurch zu bereichern. Das Gehalt, welches sie vom Hofe bekommen, ist so eingerichtet, daß es ihnen blos ein ehrbares Auskommen verschaffet, das übrige wird die Frucht ihres nächtlichen Wachens

seyn

seyn müssen. Man kan sagen, daß in Paris ein Gelehrter in einer glänzenden Armuth lebe. Er ist selten reich genug, die Wissenschaften, welchen er sein kleines Glück zu verdanken hat, zu verlassen. In England verhält sichs ganz anderst. Das Verdienst, welches sich erst hervorzuthun anfängt, wird verachtet, so vortheilhaft sich dasselbe immer zeigen mag. Man verschwendet die Reichthümer an ein viel geringeres Genie, so bald es sich schon in Achtung und Ansehen gesetzet hat. Das erstere findet unendliche Hindernisse, die es, um durchzudringen, mit vieler Mühe übersteigen muß. Man unterläßt nicht die geringsten derselben, welche einem solchen Genie, das sich aus der Armuth, in welcher es sich befindet, herausreissen will, zu Erreichung seines Endzwecks hinderlich seyn können, hervorzusuchen; da hingegen das andere das Glück, welches es geschickt zu erhalten wuste, ganz ruhig geniesset, und seine Reichthümer sich täglich häufen siehet. So bald ihm die Musen den Tempel des Plutus eröfnet, vergiesset es seinen vorigen Zustand. Das Gold scheinet ihm viel beständiger zu seyn, als ein flüchtiger Ruhm. Man wird sehr selten einen jungen Schriftsteller, so groß seine Talente auch immer seyn mögen, finden, welcher in einer gewissen Bequemlichkeit leben könte. Die Munterkeit seines Geistes verzehret sich, und verschwindet ganz in der Armuth und Dunkelheit, in welcher er lebet. Man wird aber hingegen alte Gelehrte genug gewahr

wer-

werden, deren Meisterstücke den ersten Versuchen dieser jungen Gelehrten nicht gleich kommen, die ihrer Trägheit und Geitz ein Genüge leisten, und die die reichlichsten Früchte, nicht ihres Verdienstes, sondern eines weislichen und feinen Verhaltens, und des blinden Vorurtheils einernden. Dieses setzt mich bey einem Volk, welches von Natur in der Wahl seiner Freunde unentschlüssig, und in der Freundschaft auszuschweifen fähig ist, nicht in die geringste Verwunderung.

Der Engländer giebt reichliche Belohnungen; der Franzose theilet seine geringe Gunstbezeugungen mit mehrerer Wahl und Vorsicht aus. Der erstere ziehet aus seiner so übel angebrachten Verschwendung nicht so viele Vortheile, als der letztere aus der Austheilung seiner gemässigten Geschenke. Diese Sache, von welcher ich an einem andern Orte reden will, ist von der grössesten Wichtigkeit. Denn wenn die Belohnungen, welche blos dem Genie gewidmet sind, entweder aus Vorurtheil, oder aus Gewohnheit, Geschenke zu machen, ohne Vorsicht verschwendet werden; wenn man, die fühllose Trägheit der Halbgelehrten, welche die Ruhe und Weichlichkeit der Ehre vorziehen, zu nähren, diejenigen Genies, welche die Vorzüge der Wissenschaften zu erhalten, am fähigsten sind, in ihrer Dunkelheit und Armuth schmachten, und sich gleichsam verzehren lässet: so kommen die Gelehrsamkeit und die Wissenschaften gewislich in Abnahme und nähern sich ihrem Verfall. Wir werden alsdenn

keine Geschichtschreiber, und keine Dichter finden, welche unsere Könige und Helden unsterblich machen und ihren Ruhm besingen. Unser Name und unsere Tugenden werden in das Grab, welches unsere stummen Seelen bedecken wird, verschlossen werden. Wenn man ja in den Geschichtbüchern noch einige Meldung von uns thut; so wird es blos darum geschehen, damit man in der chronologischen Ordnung kein leeren Raum lässet. Unsere Nachkommen werden ganz kaltsinnig von uns sagen, daß wir die Personen gewesen, die ihr Geschlecht fortgepflanzet haben.

Es fehlet noch sehr viel, ehe Grosbrittanien in diese Gefahr gerathen wird. Aber wird es wohl zu früh gegen ein Unglück, das ihm bevorstehet, in Sorge gesetzt und auf seiner Hut seyn können? Obgleich das englische Genie in seinem zweiten Zeitpunkt weniger glänzend ist, als das französische; so findet man doch bey der Betrachtung desselben noch hervorleuchtende Spuren seines alten Glanzes, und seiner ehemaligen Vollkommenheit. Wenn Newton itzt aufstehen sollte; so würde er, voller Verwunderung, einen Weltweisen sehen, welcher mit eben so vieler Gründlichkeit und Stärke, als er, von demienigen Punkt, wo er stehen blieb, anfängt, weiter zu gehen; welcher uns das System der Himmelskugel deutlicher und vollständiger entwickelt; welcher selbst die Gesetze, nach welchen ihr Umlauf geschiehet, festsetzet; welcher die Kräfte, mit welchen ihr Lauf in Verhältnis stehet, bestim-

stimmet; welcher selbst da, wo er einen leeren Raum findet, ihre geringsten Abweichungen bemerket, und eine iede Erscheinung, die ihr Lauf hervorbringen wird, anzeiget.

Hume und Hutcheson handeln die Metaphysik und Sittenlehre mit mehrerer Munterkeit und Annehmlichkeit als Locke und Clarcke ab, Ihre, obgleich weniger scientivische und weniger genaue und scharfsinnige Methode, scheinet der Natur angemessener zu seyn.

Smollet ist von allen neuern Geschichtschreibern derienige, welcher den Tacitus, ohne ihm gänzlich gleich zu kommen, am meisten nachgeahmet hat. Er schreibt mit vieler Wahrheit, Beurtheilung und Unpartheilichkeit. Die Politik ist der erste Gegenstand, auf den er sein Augenmerk richtet, ohne daß er die andern zu erwägenden Gegenstände dabey vernachläßiget. Geschickt die heimlichsten Anschläge zu entdecken, siehet er, wie sich alle Interiguen vor seinen Augen entwickeln. Ist er aber auch dabey wider das Feine und durchdringende seines subtilen und scharfsinnigen Geistes allezeit auf der Hut?

Ich werde meine Anmerkungen über die Schriftsteller dieser Nation nicht weiter ausdehnen. Sie sind in ganz Europa bekannt, oder verdienen es wenigstens zu seyn. Ueberdies habe ich oben schon erinnert, daß ich mir nichts weniger vorgesetzet habe, als einer kleinen Anzahl von Gelehrten eine Lobrede zu halten, sondern,

daß blos die Schilderung des reellen Zustandes der Wissenschaften derjenige Punkt sey, auf welchen meine Betrachtungen abzielen.

Das siebzehnte Kapitel.

Vergleichung des Verfalls der Wissenschaften in den ältern Jahrhunderten, mit dem Verfall derselben in den neuern Zeiten.

Der Fortgang und der Verfall der Wissenschaften bey den Alten, hat mit eben den Erscheinungen, die sich in den neuern Zeiten ereignet haben, so viele Aehnlichkeit, daß es unnütze seyn würde, wenn man sich, durch eine weitläuftige Untersuchung dieses Gegenstandes ermüden wollte. Bey der Betrachtung des Fortgangs der Wissenschaften, haben wir bemerket, daß sie sich nur alsdenn beständig in ihrer schönsten Blüthe gezeigt, wenn allein dem Dichter die Sorge für die Reinigkeit der Sprache überlassen wurde; daß sie aber hingegen, so bald sich die Kritik dieses Rechts anmaßte, wiederum zu verwelken und abzunehmen angefangen haben. Das Genie ist jederzeit nach dem Maas des Wachsthums der Kritik zurückgegangen, und hat sich in engere Schranken eingeschlossen: der Verfall der Wissen-

senschaften stund zu allen Zeiten mit der Menge der erscheinenden Schriftsteller in gleichem Verhältnis.

Unterdessen ist die Neigung zur Kritik und die Fähigkeiten, die man darinnen von sich sehen läßt, eine natürliche Folge des Wachsthums der gelehrten Republik. In ihrem schwachen Anfang, siehet man, daß sich nicht viele andere, als nur Leute von einem wahren Verdienst von der so schönen Neigung gegen die Wissenschaften einnehmen lassen. Wenn diese gelehrte Leidenschaft aber die unterste Klasse der menschlichen Gesellschaft ergreift; so machen die Gelehrten allezeit eine kleine Anzahl aus; der meiste Theil von denen, die sich diesen Titel anmassen, sind entweder Leute von mittelmäßigem Genie, oder besitzen ganz und gar keine Talente. Bey sogestalten Sachen findet man beständig zehen von den geringern Genies, welche sich der Kritik widmen, ehe man eines antrift, welches sich auf eine würdigere Beschäftigung leget.

Daher ist es gekommen, daß man in dem reifern Alter der Wissenschaften nothwendig mehr Kunstrichter zählen konnte, als in ihrer Kindheit. Wir lesen, daß diese den Umsturz der Gelehrsamkeit und Wissenschaften in den ältern Zeiten befördert haben. Sie verderben unsern Geschmack, und wir haben nicht Fähigkeiten genug, solches einzusehen. Wie soll man aber diesem Uebel, welches mit dem Wachsthum der Wissenschaften zunimmt, zuvorkommen? Wie soll man es un-

terdrücken? Würde man nicht, wenn man wider die Kunstrichter eiferte, nur ihre Anzahl vermehren? Würde dieses nicht die zu einem bessern Gebrauch bestimmte Talente entweihen heissen?

Ich gestehe ein, daß man noch andere Ursachen, die den Untergang der gelehrten Republik beschleunigen, entdecken könnte. Man schreibt solchen der Eitelkeit und Nichtswürdigkeit der schlechten Schriftsteller, den Unruhen in dem Staat, dem Verderbnis der Sittenlehre, dem Mangel der Beschützung von Seiten der Grossen zu. Wir wollen diese Einwürfe untersuchen und nach ihrem wahren Werth bestimmen. Einestheils ist die Nichtswürdigkeit einiger Schriftsteller mehr eine Würkung, als eine Quelle des schlechten Geschmacks; anderntheils ist die Schuld gänzlich den Kunstrichtern zuzuschreiben, welche diese Art Schriften, wie ich an einem andern Orte zeigen werde, mit allzuvielem Beyfall beschenkt haben. Das in die römische Sclaverey gefallene Griechenland, wuste, weit davon entfernt, daß es den Geschmack an der Gelehrsamkeit hätte sollen fahren lassen, auf seiner Seite seine stolzen Ueberwinder so zu fangen, und das wilde Italien, durch die Wissenschaften und Künste, so gesittet zu machen, daß es dadurch angereitzt wurde, solche zu lieben und sich in denselben zu üben. Die Wissenschaften wurden in Rom zu der Zeit des hartnäckigsten Krieges, den es iemals auszustehen hatte, gezeuget. Der Zeitpunkt des Augusts war der Zeitpunkt der bürger-

gerlichen Kriege und der Verbannungen in das Elend. Das Verderben der Sitten ist eine Folge, und keinesweges ein Vorbote des Verfalls des Genie. Die Irreligiosität und eine ausschweifende Lebensart sind die Kennzeichen des schönen Geistes; das ist, des gänzlich zu seinem Ende eilenden Genie. Kan man wohl dem Mangel der Beschützung den Verfall der römischen Gelehrsamkeit zuschreiben? Beynahe alle Beherrscher der römischen Herrschaft hatten gegen die Wissenschaften Neigung, und beschützten die Gelehrten. Alle Sorgfalt, die sie anwendeten, den Geschmack wieder zu beleben, dienten zu weiter nichts, als daß man erkennen lernte, wie wenig man sich mit einem guten Erfolg seiner Bemühungen schmeicheln könne, so lange die Kritik das Genie in ihren Fesseln gefangen hält. Claudian schmeichelte dem Stilicon vergebens mit dem Titel eines **Wiederherstellers der Wissenschaften.** Ehe man solche wiederhergestellet hätte sehen können, wäre es nöthig gewesen, daß sich die Kritik selbst in die Ruinen des Tempels der Musen, welchen sie mit ihren eigenen Händen zerstörte, begraben hätte. Italien hat die Wissenschaften zum zweitenmal in Abnahme kommen sehen, ohne daß eine einzige von den angezeigten Ursachen ihre Mitwirkung dabey gethan hätte. Blos das Wachsthum der Kritik ist der Vorbote und die Quelle ihres Verfalls gewesen.

Unter allen Uebeln, die sich in der gelehrten Welt ereignen und derselben zustossen können, sehe ich keines, welches mit mehrerer Gefahr für dieselbe verbunden wäre, als die so sehr unschickliche, so wenig anpassende und von so wenig Verstand zeugende Beurtheilung der Meisterstücke des Witzes, welche mehr in Rücksicht auf die Regeln, als der Empfindung angestellt wird. Diejenigen Werke, welche man billig als Originale ansehen kan, werden niemals, wenn sie für einen solchen Richterstuhl gestellet werden, gefallen. Das Erhabene wird man als etwas Riesenmäßiges ansehen; der gesunde Scherz wird für niedrig gehalten werden. Es ist sehr leicht, beides durch das Ansehen der Regeln lächerlich zu machen. Um alles mit einem Worte zu sagen: wir können keine Schönheiten finden, welche unsere abgeschmackten Richter nicht so sehr zu verkehren, im Stande wären, daß sie solche unter die Zahl der wesentlichen Fehler setzen können. Durch das Thörichte der Regeln wird der Leser ungewiß und zweifelhaft gemacht, und sein Vergnügen wird mit Schwierigkeiten verknüpft. Die Regeln machen die Schriftsteller zaghaft, welche es ohnedem nicht mehr wagen, sich der Lebhaftigkeit ihres Genie zu überlassen, aus Furcht, sie mögten sich, durch eine nicht allzu strenge Beobachtung derselben, in die Nothwendigkeit versetzt sehen, weniger Beyfall zu finden.

Wir wollen noch einmal einen Blick auf England und Frankreich werfen. In beiden Ländern

werden

werden wir dieses Hauptkennzeichen eines nahen Verfalls der Wissenschaften gewahr werden. Diese beyde Königreiche liefern uns von Zeit zu Zeit noch Werke, welche von Geschmack und von Gelehrsamkeit zeugen. Wir haben schon an einem andern Orte davon geredet; es fehlet aber noch sehr viel, ehe die Werke dieser Gattung sich der Menge von Schriften nähern, welche die Kritik täglich daselbst gebieret. London liefert jeden Monath zwey gelehrte Zeitungen und ist dem ungeachtet noch mit einer unzählichen Menge kritischer Papiere und Magazine überschwemmt. In Paris verläßt wenigstens ein Dutzend Journale monathlich die Presse. Die Journalisten sind in der gelehrten Welt, was die Tribunen zu Rom waren. Sie beschäftigen sich, sowohl wie jene, damit, daß sie die Privatpersonen von unrechtmäßigen Anmassungen abhalten, und sie in den Besitz desjenigen setzen, was ihnen eigenthümlich zugehöret; doch aber allezeit mit dem Unterschied, daß sie sich mit demienigen, was sie den andern abnehmen, nicht bereichern. Einem vernünftigen Menschen muß es nahe gehen, wenn er siehet, daß das Verdienst das Spielwerk der Unwissenheit wird. Ist es wol vernünftig, wenn man durch einen unschmackhaften Scherz, der Ehre eines artigen Menschen, welcher sich bemühet zu gefallen, und zu unterrichten, und das Glück nicht gehabt hat, seinen Endzweck zu erreichen, einen Schandfleck anhänget. Obgleich das Gift der Satire von dem attischen

Salz sehr verschieden ist; so schenkt man ienem doch immer eben so viel Beyfall, als diesem. Die Kritik frolocket, und schreibt dasienige, was sie blos ihrer Unverschämtheit zuschreiben sollte, ihren Talenten zu.

Wenn unter diesen Gattungen von Schriftstellern sich Leute befinden, die die Natur mit glücklichen Gaben beschenket hat, die eine wahre Gelehrsamkeit besitzen, welchen aber das Glück keine andere Zuflucht, als dieses Amt vorenthalten; so wünsche ich ihnen eines, dessen sie würdiger sind. Sie sind fähig, sich unter den Gelehrten in einen höhern Rang zu schwingen. Ihre vortrefliche Kenntnisse, mit ihren edlen Neigungen verknüpft, verdienen ein besseres Schicksal. Die Verfertiger der periodischen Blätter hingegen, welche nicht sowol Erziehung als Genie zeigen, werden von dem Publikum mit alle dem Schimpf belegt, den sie ihren Lehrern anthun wollen.

Ist das Laster ihrer dicken Unwissenheit nicht schon groß genug? Muß man denn noch ein verhasteres Verbrechen, die Satire, damit verbinden? Eingenommen von der rasenden Begierde zu schreiben, bezeigen sie sich sehr schlecht in der Ausübung ihrer so sehr niederträchtigen Beschäftigung.

Wenn ich an diese wahrhaftig unermüdeten Leute gedenke, welche eine jede Mahlzeit etlichen Blättern eines andern zu verdanken schuldig sind; wenn ich sie an gewissen bestimmten Tägen in die

Buch=

Buchläden gehen sehe, und die Materialien zu einigen abzudruckenden Blättern abholen sehe; so kan ich mich nicht enthalten, in ein mitleidsvolles Lachen auszubrechen. Ich erinnere mich alsdenn an ein kleines Thier, welches die Naturlehrer den Soldaten nennen. Dieses Insekt liebet mit vieler Heftigkeit in einer Schnecke zu leben: da ihm aber die Natur keine gegeben, so bedienet es sich der Schnecken anderer Insekte. Ich selbst habe diese unschuldige Thiere alle Jahre einmal Haufenweis von den Bergen herunterkriechen, das ganze Ufer von ihnen bedecken, sie hin und herkriechen, und ein jedes eine Schnecke, die ihm anpaßte, suchen sehen. Nichts kan angenehmer seyn, als ihr Fleiß bey dieser Gelegenheit. Sie versuchen wohl zwanzig Schnecken. Eine ist zu groß, die andere zu klein; diese ist nicht glänzend genug, jene ist unbequem. Wenn sie endlich eine nach ihrem Geschmack gefunden, so kriechen sie in dieselbe und nehmen Besitz davon. Alsdenn siehet man sie, also mit einem Hause versehen, wiederum gegen die Spitze der Berge hinauf kriechen, wo sie in ihrem neuen Hause allmählig wachsen, bis sie die Nothwendigkeit und Bequemlichkeit zwinget, solches zu verlassen und ein anderes dafür zu wählen.

Das

Das achtzehnte Kapitel.

Von der Aufmunterung zu den Wissenschaften.

Man höret häufige Klagen über diesen Gegenstand ausschütten. Ja, es nicht leicht einer zu finden, über welchen sich die Schrifsteller weiter ausdehnen und mit mehrerm Nachdruck reden, als eben dieser. So sehr sie sonst geneigt sind, einander wechselsweise zu widersprechen, so vereinigen sie sich doch alle in diesem Punkt. Sie haben alle eine gemeinschaftliche Stimme, mit welcher sie die Verachtung der Wissenschaften und die Geringschätzung der Kinder derselben beweinen. Keiner von ihnen ermangelt, sich selbst, zum wenigsten durch Umwege, als einen Beweis der Wahrheit ihrer allgemeinen Klage anzugeben.

Ein Geistlicher, dessen Nothdürftigkeit blos in seiner Einbildung bestehet, fällt mit seinen ungestümmen Bitten eben so beschwerlich, als ein armer Reimschmidt, welcher, wie der Engländer sagt, gezwungen ist, sein Licht mit dem Finger zu putzen. Wenn beide, durch häufige Bittschriften, oder durch ein Ohngefähr, ihre Wünsche in Erfüllung gesetzet sehen: wenn der eine ein Bisthum, und der Säugling der Musen eine Pension erhält, so ist ihre Laufbahn vollendet; sie denken an die Ruhe. Auf solche Weise wird die Weichlichkeit

und Faulheit die Frucht der Erleichterung der Glücksumstände. Der Geistliche ist zufrieden, wenn er täglich oder wöchentlich einmal in die Kirche gehet, auf ein samtenes Küssen kniet, und dem Herrn danket, daß er sein Joch so leichte machet, denen, die ihm dienen. Der andere will die Vergnügungen des Lebens kosten. Er vereiniget den Epheu des Bacchus mit dem Myrthenbaum der Venus. Seine Leyer singt lauter Liebe. Wenn es hoch kommt, so wird er bisweilen, gleichsam um die Gesellschaft mit Kleinigkeiten zu unterhalten, die Pracht unserer Zeiten beweinen, oder die alte Einfalt unserer Voreltern, mit den abgenutztesten Lobsprüchen überhäufen und erheben.

Es ist ohne Zweifel nöthig, daß das Verdienst aufgemuntert werde; solches muß aber mit Klugheit geschehen. Sehr selten ist das Genie geschickt, den Besitz des Goldes zu ertragen. Man muß die Schriftsteller, wie die zum Laufen gewidmeten Pferde behandeln. Ich muß bitten, daß man mir den Gebrauch dieses Gleichnisses, welches sich hieher so gut passet, verzeihe. So lange man haben will, daß uns die Schrifsteller einige Dienste und einigen Nutzen leisten sollen, ist es wohl nöthig, daß man ihnen ihren nothwendigen und unentbehrlichen Unterhalt giebt, aber sie nicht fett macht. Man muß gegen sie mit Lobsprüchen nicht geitzig seyn, aber in Ansehung des Geldes Enthaltsamkeit gegen sie beobachten. Man ermuntere die Gelehrten zur Nacheiferung; aber man hüte sich, ihrem Geitz zu schmeicheln. Ich will damit nicht

sagen,

sagen, daß die Gelehrten nicht Fähigkeit und Würdigkeit genug besässen, eine angesehene und glänzende Stelle zu begleiten; aber es ist gewöhnlich, daß sie, so bald sie eine wichtige Person, es sey nun in der Kirche oder im Staat, vorstellen, der Beschäftigung mit den Wissenschaften entsagen.

Nirgends ist man, wie ich bereits schon bemerket habe, freygebiger als in England, nirgends aber ist auch diese Freygebigkeit mit weniger Vorsicht begleitet, als in diesem Lande. Man suchet hier die Freundschaft der Gelehrten mit eben so vieler Mühe, als man sich bemühet, dem Liebling eines Prinzen zu schmeicheln. Man giebt ihnen Pensionen und Aemter, um sie zu verpflichten, nichts als Gutes von ihren Wohlthätern zu reden, um ihnen den Mund zu verschliessen und ihre Billigkeit zu bestechen. Die so süsse Genugthuung, die Blüthe der Wissenschaften zu befördern, hat an diesen häufigen und ohne Maaß verschwendeten Geschenken keinen Antheil.

Nach diesem Grundsatz, sind so viele prächtige Stiftungen, so viele Kollegien, so viele Universitäten, nichts anders als Mittel sich zu bereichern, deren sich die geschicktesten zu ihrem Vortheile bedienen können. Ein Kind, dessen Leidenschaften noch nicht stark genug sind, daß sie ihm den Geschmack an dem Studiren benehmen könnten, befindet sich, weniger durch seine Neigung, als durch die Verleitung der Eltern, oder eines Vormünders angetrieben, in der Laufbahn der Wissenschaften. Nachdem es vier bis 20 Jahr

lang

lang in einem Kollegium ausgehalten, kommt endlich die Reihe an dasselbe. Der Tod nimmt zum Glück einen alten Professor weg; man giebt ihm dessen Gehalt, oder wenn die Professoren das Leben allzu sehr lieben, und ihm Platz zu machen, sich weigern, eine andere Belohnung. Bey diesem allen hat man gar keine Rücksicht auf die Person. Unterdessen aber ist eine jugendliche Seele den geistigen Liqueurs gleich, welche nicht anders, als durch die Gährung, helle und klar werden. Die Leidenschaften fangen an, sich heftiger in ihr zu regen. Aus Mangel der Erfahrung heget man gegen dieselben nicht das geringste Mistrauen; man überläßt sich denselben, und überliefert sich allen Ausschweifungen, und dieses um desto mehr, je weniger unsere schwachen Gaben uns in den Zustand versetzen, uns gegen dieselben zu rächen. Ich könnte beweisen, daß alle Erhebungen dieser Art, von denen, die man derselben würdig hält, als ein Vorwand angesehen werden, unter welchem sie die übrigen Tage ihres Lebens in einer schändlichen Unthätlichkeit zubringen. Ist es nicht wunderlich, daß das geringste Genie durch eine vier oder zwanzigjährige Arbeit sich das Recht erwirbt, in den übrigen Tagen seines Lebens nichts zu thun.

Ich habe auf allen Universitäten, die ich gesehen habe, welches ohne Widerspruch die berühmtesten in Europa sind, bemerket, daß jederzeit der Reichthum und die Gelehrsamkeit in einem wechselsweisen Verhältnis mit einander stehen; an statt daß die Unwissenheit und die Vorurtheile jeder

derzeit mit dem Ueberfluß zunehmen. Ich befand mich einst mit dem Gaubius, einem Gelehrten von Leiden, in Gesellschaft. Das Gespräch lenkte sich auf die Universität Edenburg. Dieser Gelehrte beklagte sich mit vieler Bitterkeit über dieselbe, und sagte: er könne es nicht begreifen, warum die Engländer jetzo dieses Kollegium seiner Universität vorzögen, welche sie doch ehedem so häufig besucht hätten; er verwundere sich noch mehr darüber, weil noch niemals so geschickte Professoren in Leiden gewesen, als jetzo. Endlich beschloß er seine Klagen mit der Frage; ob die Professoren in Edenburg reich wären? Ich gab ihm zur Antwort, daß ihr jährliches Gehalt sich auf 300 Livres beliefe. Die armen Leute, rufte er aus, ich wünsche ihnen von ganzem Herzen ein besseres Schicksal; denn so lange sie das Geld beweget, die Gelehrsamkeit zu verachten, werden wir keine englische Studenten in Leiden sehen.

Die Preise und andere akademische Belohnungen können in den Schülern eine Nachahmungsbegierde erwecken. Wenn man sie aber blos zur Belohnung reiferer Köpfe anwendet; so haben sie eine der Absicht des Stifters entgegengesetzte Würkung. Wir sehen sehr selten gute Stücke unter der grossen Anzahl, welche die Akademien mit dem Preiß krönen. Man lese die Nachrichten von den Akademien zu Paris und Berlin. Bald ist man gezwungen, verschiedene Jahre hintereinander einerley Frage immer wieder vorzulegen, weil die eingeschickten Abhandlungen dar-

über

über so schwach waren, daß man Schande davon gehabt hätte, wenn man ihnen den so wenig verdienten Preiß zugesprochen: ein andermal theilte man den Preiß unter zwey oder drey Stücke, weil keines von ihnen denselben gänzlich verdienet. Ich werde übrigens dadurch in keine allzugrosse Verwunderung gesetzet. Welcher Schriftsteller von Ansehen ringet nach der Ehre, den Vorzug in diesen gelehrten Schlachten zu erhalten? Ein Gelehrter, der seine Arbeit schätzet, wird es als eine seiner nicht würdige Handlung ansehen, sich in die Gefahren eines ungewissen Sieges zu begeben; gleichwie der, welcher den innern Werth einer Guinee kennet, solche nicht mit einem Betrüger aufs Spiel setzen wird.

Die Lobsprüche, mit welchen man die Unwissenheit beleget, sind würkliche Ungerechtigkeiten, die man dem Verdienst zufüget. Das was man dem einen giebt, ist ein Diebstal, welchen man gegen den andern begehet. Der Misbrauch der Unterschreibungen ist hievon ein Beweis. England ist das Land, in welchem sie ihren Ursprung erhalten haben. Sie waren in diesem Lande anfänglich mit den lobenswürdigsten Absichten verbunden. Man bediente sich derselben blos zum Nutzen der geschickten Leute, oder solcher, die man zum wenigsten dafür hielt. Ein jeder ließ sich bereitwillig finden, das Genie zu belohnen. Anjetzo ist solches die Zuflucht der Elenden. Ein Kaufmann ist unglücklich in seiner Handlung; ein Künstler ist Geld benöthiget; eine Frau hat kei-

ne Zuflucht: diese unglücklichen Bürger fangen an, wenn sie auch noch so wenig Wissenschaft besitzen, zu schreiben und bringen eine Unterschreibung in Vorschlag. Die Reichen erhalten jeden Morgen solche Bittschriften, welche mehr von der Dürftigkeit, als von dem Verdienst der Autoren zeugen. Ueberhaupt von der Sache zu reden, alle Unterschreibungen sind betrüglich. Das aufgeheiterte Publicum solte keine zulassen, wenn sie nicht zu nützlichen Unternehmungen, welche beträchtlichen Vorschuß fordern, angewendet würden. Ich will dadurch im geringsten nicht das Mitleiden, welches man gegen die Armuth zu zeigen, verbunden ist, bey den Grossen auslöschen. Ich will damit nur so viel beweisen, daß ihre umsonst verschwendete Freygebigkeit, wenn es endlich dahin kommt, grosse Talente zu erkennen und zu belohnen, vertrocknet ist.

Auf was für eine Weise muß also das Genie aufgemuntert werden? Durch viele Achtung, und eine weislich eingerichtete Freygebigkeit. Dieses sind die einzigen Belohnungen, die ihm zukommen. Ein jedes Thier hat eine eigene, seiner Beschaffenheit gemässe Nahrung. Der dumme Ochse wiederkäuet das Gras. Man sagt, daß der Kamälen von der Luft, die er hauchet, lebe. Der Verstand wird von einer noch subtilern Nahrung genähret. Er ziehet ein wohlangebrachtes kützelndes Lob einem prächtigen Festin vor. Das Lob ist, wie der römische Redner sagt, der Wiederhall der Tugend. Es ist die

Seele

Seele des Genie. Durch den Eindruck, den das Lob auf das Genie macht, wird es angereizet, die bewundernswürdigen Werke und Erfindungen, die wir ihm zuzuschreiben haben, hervorzubringen. Der Geitz ist die Eigenschaft einer weit niedrigern Gattung. Das Geld ist der Gehalt des niederträchtigen Pöbels. Ein Autor, welcher blos aus einer so niedrigen Leidenschaft schreibt, erniedriget sich eben so tief in den Augen der Vernünftigen, als der, welcher ihn bereichert.

In glücklichen Jahrhundeeten, als das unsrige ist, wurde allein das Verdienst gekrönet. Die edle Leidenschaft, die Blüthe der Wissenschaften und Künste zu befördern, herrschte in ihrer ganzen Stärke. Die Schmeicheley verfälschte die Aufrichtigkeit ganz und gar nicht. Man beschützte allein die wahren Gelehrten. Als Richelieu in Frankreich regierte, oder der grosse Sommers England beherrschte, wurde der Adel durch die Wissenschaften, die er schützte, berühmt. Es hies ein Vergehen ein Duc oder Lord zu seyn, und keinen Gelehrten zu beschützen. Die, welche den zweiten Rang in dem Staat behaupten, die sich nach den Hofleuten, entweder aus Begierde, die Mode mitzumachen, oder aus Geschmack, richten, versagten dem Genie ihren Beyfall nicht. Ich habe mir von einem alten englischen Dichter, welcher dieses so schöne Zeitalter erlebt hatte, sagen lassen, daß er einst bey der Tafel eines Lords von so vielen Personen eingeladen worden, daß er die ganze Woche über, einen Tag nach dem an-

dern, bey denen, die ihm eingeladen, speisen können; ja, er sagte, daß viele Bürgerliche, die ihn in der Kutsche seines Mäcens hätten fahren sehen, ihm mit vieler Verbindlichkeit gesagt, ihre Kutsche stünden ihm, so oft er sich derselben bedienen wolte, zu seinen Diensten. In der That, wer solte nicht nach der Ehre begierig seyn, solche Leute, welche die Gesellschaft so reizend machen, zu bewirthen.

Allein die Wissenschaften verlieren täglich vieles von ihrem Ansehen in diesen beyden Königreichen. Die Reichen stehen heutiges Tages daselbst in einer grössern Achtung, als die Gelehrten. Hierinne hat vielleicht der Engeländer den Franzosen nachgeahmet: er ist aber in eine Ausschweifung gefallen, für welche sich der leztere, wenigstens zum Theil, sehr gut zu hüten wuste. Seit der Regierung eines gewissen Ministers, dessen Gedächtnis nichts weniger, als Ehrfurcht erreget, kamen die Gelehrten nicht an den Hof. Die rasende Neigung gegen die Pferde und Hofnarren ist die daselbst herrschende schöne Leidenschaft. Ein Pferdehändler, ein Schauspieler, eine Sängerin, nehmen bey den Grossen itzo die Stelle des Weltweisen und des Dichters ein. Auch diejenigen Gesellschaften, wo ehemals der Verstand und der gute Geschmack, die Aufrichtigkeit und die feinste Politik den Vorsitz hatten, sind anitzo in gemeine Gespräche ausgeartet; in solche, wie man sie von einer niedrigsten Gattung der menschlichen Gesellschaft immer erwarten kan. Der Putz, Equipagen, Schauspiele, gutes Essen und

Trin-

Trinken, sind die Gegenstände der Unterredungen.

Das neunzehnte Kapitel.

Von dem Schicksal der Gelehrten.

Wenn das Genie nicht von den Grossen geschätzet und beschützet wird; so ist es der Verachtung des Pöbels ausgesetzt. Dieienigen, welche den Lauf der Welt nicht kennen, bilden sich ein, daß ein Gelehrter ein angenehmes Leben führe. Man schenket ihm überall Beifall, man höret ihn mit Verwunderung. Ueberall richtet man sich nach dem Ton, welchen er angiebt. Das Erhabene seines Genie setzet ihn in ein Ansehen, welches iederman schätzet und ehret. Dieses kan wol in den vergangenen Zeiten eine Wahrheit gewesen seyn. Die Zeit führt aber andere Sitten ein. Wenn dieser Gelehrte itzt in eine Gesellschaft kommt, so sagt man: dieser ist ein Schriftsteller, und wenn man nicht weis, was dieses Wort bedeutet; so giebt uns der Ton, der es begleitet, seine Bedeutung zu erkennen. Ein Schriftsteller ist ein Wesen, welches gemacht ist, um andere zu vergnügen. Jederman hat das Recht, ungestraft, nach seinem Gutdünken, mit ihm zu verfahren. Seine Bücher sind, gleich-

wie seine Person, ein Vorwurf, welchen man, um sich zu belustigen, lächerlich macht. Der allerabgeschmackteste Mensch übet seinen ungesalzenen Witz an ihm. Man siehet selbst ernsthafte Personen sich an ihm, wegen des Lächerlichen, welches die, so ihm ähnlich waren, an ihren Voreltern entdeckt haben, rächen.

Ein Schriftsteller, welcher sich in die Höhe schwingen will, muß vielen verdrüslichen Gram empfinden, wenn er daran gedenket, daß er, um Ehre zu erlangen, sich erst durch die Verachtung durchschlagen muß; daß er, um den Beyfall der Vernünftigen einzusamlen, erst die ungereimten Urtheile einer Menge Unbesonnener zu erdulden, gezwungen ist. Wenn er Klugheit besitzet, so war es nöthig, daß sich sein Geist schon von weitem darauf, als auf ein unvermeidliches Uebel, hat vorbereiten müssen. Ist es denn bey diesem allen noch etwas so ungewöhnliches, daß der meiste Theil Menschen, welche keinen Begrif von den mühsamen Arbeiten eines Gelehrten haben, welche ihn als einen müssigen Bürger ansehen, welche niemals etwas versucht haben, das mit den Verdrüslichkeiten, welchen er ausgesetzt ist, eine Aehnlichkeit hat, alles dieses nicht mit in die Rechnung bringen, wenn sie sein vorgebliches glückliches Schicksal in Erwegung ziehen?

Voltaire hat uns in einem Brief an einen jungen Gelehrten, welcher sehr frühzeitig gestorben ist, die Unbequemlichkeiten, welche mit der Gelehrsamkeit verbunden sind, und die Schwü-

Schwürigkeiten, welche das Genie auf seiner Laufbahn, die mehr mit Dornen, als diejenige des Glücks, besäet ist, lebhaft und artig geschildert. Dem Verdienst, sagt er, folget der Neid, welcher sich bemühet, es in einen übeln Ruf zu bringen. Nagende Bisse, wenn wir unglücklich genug sind, mittelmäßig zu seyn; Feinde, welche uns der gute Erfolg unserer Bemühungen erwecket; viele Mühe, welche wir anzuwenden haben, die Hunde in der Gelehrsamkeit (les cerberes de la Litterature) zu besänftigen, oder sie so weit zu bringen, daß sie zu unserm Vortheil bellen: die Unmöglichkeit diese kleine Tyrannen des gelehrten Reichs, welche einen Schwur gethan haben, nichts für gut zu halten, zu befriedigen; Bücher, die man unserer Feder zuschreibt: schwarze Bosheiten, die man uns aufbürdet, sind diejenigen Schicksale, die ein Gelehrter empfinden muß. Endlich schließt er, nicht damit, daß er seinen Freund von dem Weg, welchen ihm die Natur bezeichnet zu haben schien, abrieth, sondern damit, daß er ihn zur Gedult ermahnt; dem einzigen Mittel wider alle diese Uebel.

Dem allen ungeachtet würde das Schicksal eines Gelehrten vielleicht erträglicher seyn, wenn es nur die Unvernünftigen wären, die seinen Zustand so unglücklich machen. Oft aber vergessen sich bey diesem Punkt diejenigen, welche sich in andern Stücken als die vernünftigsten Leute bezeigen. Das Verdienst eines andern macht ihnen Schatten, und zündet ihren Haß an.

Müssen denn die grossen Seelen der Vorwurf einer niederträchtigen Eifersucht seyn? Zwey Schriftsteller zanken sich, weil sie einander entgegengesetzte Meynungen hegen, oder weil ihr Verstand sich in einer solchen Beschaffenheit befindet, die einen unwiderstehlichen Haß gegen einander in ihnen erreget, mit solcher Begierde, die den Ruhm allen beiden verwelkend macht. Ihre grausame Erbitterung wird endlich die Ursache, die uns zwinget, ihnen die Lobsprüche, die wir ihnen beyzulegen, bereit waren, zu entziehen. Die Streitsucht hat iederzeit ihren Urheber mehr oder weniger erniedriget, als den, welchen sie angegriffen hat.

Die Armuth der Dichter ist es, die bey vielen die Verachtung, mit welcher sie solche ansehen, erreget. Um ein Stück Brod zu schreiben, ist ein Verbrechen, welches man niemals verzeihen kan. Dieses ist zu hart. Wo bleibt die Gerechtigkeit? Wie ziehen die Autoren nicht aus der Armuth, in welcher sie schmachten; wir zeigen ihnen die Mittel nicht, durch deren Hülfe, sie sich davon befreien könnten; und wir begegnen ihnen, selbst dieser Armuth wegen, mit Verachtung. Wir gleichen ienen unbilligen Müttern, die ihre Kinder züchtigen, so lange bis sie schreien. Wir beschreien die, welche von ihrem Verstande und Genie leben, und versagen ihnen doch eine iede andere Zuflucht, wo sie ihren Lebensunterhalt finden könnten.

Ich habe einen französischen Edelmann einen Philosophen, welche durch eben so viele Paradoxe, als Werke, welche er dem Publikum geliefert, bekannt ist, deswegen tadeln hören, weil er in einer Dachstube wohnte, in welcher blos durch ein Fenster, das nur einen Schuh, wie man solches auch immer ausmessen wollte, groß war, das Tageslicht fiel. Dieser Edelmann wäre im Stande gewesen, ihm ein Zimmer in seinem Pallast einzuräumen; er hütete sich aber wohl, ihm solches anzubieten. Er würde keine Gefahr dabey gelaufen seyn; man würde solches abgeschlagen haben. Ist die Armuth ein Laster? Nein. Wenn sie es aber ist, so sind wir dieienigen, die solches begehen und nicht die Schriftsteller. Glauben wir denn würklich, daß sie nicht eine Bouteille Champagner, dem unedeln Getränke unsers ersten Vaters, oder eine Wildpretpastete einem Gerichte Linsen vorziehen würden? Wahrhaftig, Ihr Herren Reichen, ihr Gaume ist eben so leckerhaft, als der eurige. Gebt ihnen eine wohleingerichtete Tafel und auserlesene Gerichte, sie werden euch zeigen, daß sie, durch die allerfeinste Beurtheilung der Speisen, euch noch den guten Geschmack, in Absicht derselben, streitig machen können.

Der Verstand ist ein Eigenthum desienigen, welchem die Natur solchen mitgetheilet hat. Kan man es ihm verargen, wenn er dasienige, was ihm eigenthümlich zu gehöret, zu seinem Vortheile anwendet? Warum tadelt man ihn

denn, wenn er alle mögliche Vortheile für sich daraus herleitet, und, durch die Hülfe eines Buchhändlers, die Undankbarkeit seines Jahrhunderts zu verbessern sucht? Wenn die Verachtung das bestimmte Schicksal der Schriftsteller ist, sie mögen auch thun was sie wollen; so ist es doch besser, solche mit Vortheil, als ganz umsonst zu erdulden. Wir wollen ernsthafter von der Sache reden. Die Gesellschaft verändert sich alle Augenblicke in ihren Aussichten. Die Moden, der Eigensinn, die Laster, ja selbst die Tugenden fordern neue Richter. Man kan die Schriftsteller als Substituten der Obrigkeit betrachten, welche gesetzt sind, alle Stände in der Republik in Ordnung zu erhalten. Sie haben meistens den Vortheil, daß sie weder Grösse noch Härte besitzen. Sie haben das Amt auf sich, dem Laster zuvorzukommen, aber nicht, es zu bestrafen. Man mag unser Jahrhundert für so tugendhaft, als man nur immer will, halten; so findet die Satire doch noch immer etwas zu tadeln, und die gesunde Vernunft etwas zu verbessern. Wir haben also die Dienste der Schriftsteller nöthig: wir brauchen noch immer, Schauspieler, um lächerlich zu machen; Zuschauer, die sich wider die Misbräuche erheben; Weltweisen, die die Weisheit und Klugheit lehren. Man muß sie also gleichsam als Kinder des Staats betrachten. In Wahrheit, ein Schriftsteller gleichet einem Kinde in allen Absichten. Als ein sehr guter Führer der andern

dern ist er oft ungeschickt, sich selbst zu leiten. Seine mit Einfalt begleitete Aufrichtigkeit setzet ihn der Gefahr aus, in die Fallstricke der Boshaften zu fallen; seine Empfindlichkeit macht ihm die geringsten widrigen Begegnisse unerträglich. Stark genug bey dem Einsturz des Weltgebäudes nicht in Entsetzen zu gerathen, läßt er bey den geringsten Unglücksfällen den Muth sinken. Die schwächsten Pfeile des Neides zurück zu weisen, besitzt seine Seele nicht Muth genug. Ein unterbrochner Schlaf, grobe Speisen, mehr oder weniger gegründete Unruhen, ein übermäßiges Nachtstudiren, ein ausschweifender Fleis, schwächen nach und nach seine Kräfte, machen ihn zu Aemtern untüchtig, und führen ihn in der Blüthe seines Alters in das Grab. Wie viele Gelehrte haben um einen Fontenelle, welchen die Musen unsterblich machen wollten, mitten in ihrer Laufbahn das Ende ihres Lebens beschleuniget!

Lasset uns doch so vieles Elend, nicht durch unschickliche Verachtung häufen. Die gelehrte Nachrichten von allen Ländern zeigen uns mehr als zuviel solche berühmte Elende. Sale, Savage, Amherst, Morus, in England; Tasso und Vanini, in Italien; la Grange, Rousseau und noch viele andere in Frankreich; Bayle und Spinoza, in Holland, bewegen uns, das Schicksaal der Gelehrten zu bedauren, zu beklagen, zu beweinen. Allein, diese berühmte Leute leben nicht mehr, und wir verges-

sen

sen ihre unglücklichen Schicksaale. Lasset uns unsere Augenmerk auf unsere Zeitgenossen richten. Der englische Autor etlicher persianischen Eklogen lebet noch, er lebet ohne Achtung. Seine Werke sind doch Meisterstücke, sowohl in der Schreibart, als in der Stärke des Ausdruks. Es fehlet denselben nichts als eine grössere Genauigkeit. Ich schätze ihn glücklich, wenn er, unempfindlich gegen die Verachtung seines Vaterlandes, es waget, sich über die Undankbarkeit desselben hinweg zu schwingen.

Der Autor des Geistes *) lebet noch, und nimmt Antheil an dem Schimpf, der seinem Buch, durch das öffentliche Verbrennen, angethan worden. Warum hat denn das Schicksal diesen mit einer Schande belegt, welche andere ehender verdienten, als er? Ist es vielleicht deswegen geschehen, weil er mehr Redlichkeit, als sie besessen? Wie viele Gelehrte könnte ich nicht noch zu diesen hinzufügen, welche mehr durch ihr Unglück, als durch ihre unsterbliche Schriften bekannt sind?

Ein Autor ohne Schutz, nimmt seine Zuflucht zu seinen Buchhändler. Nichts ist natürlicher. Nichts aber ist auch dem guten Geschmack nachtheiliger. Denn dem einen ist es vortheilhaft, so wenig als möglich zu bezahlen, und dem andern ist es nützlich, so viel, als sichs will thun lassen, zu schreiben. Die Verbindung dieser beiden Vortheile ist es, welche die unermes-

*) Helvetius.

meslichen Auszüge, Magazine, und Wochenblätter vervielfältiget, die den Geschmack, dessen Verbesserung und Reinigung sie zu ihrem Hauptgeschäfte machen, verderben. Ein Schriftsteller entsaget dem Ruhm; er schreibt um leben zu können. Seine Einbildungskraft wird matt. Er kennet diese ädle Entzückungen, dieses Feuer, diesen Glanz, welche die Seele der Dichtkunst und Beredsamkeit ausmachen, nicht. Er ruft die geldgeitzigen Musen blos mit einer phlegmatischen Unempfindlichkeit an; beynahe wie ein Russe seiner Liebhaberinn liebkoset, wenn er auf ihren Knien lieget und schnarchet.

Die üble Gewohnheit, Wucher mit seinen Talenten zu treiben, führet gerade zu dem Geitz; und das Gold verderbt die Talente, wie die Tugenden. Nach Verlauf einiger Jahre findet ein Schriftsteller, daß das Publikum seinen Namen so sehr kennet, daß man kaum beurtheilen kan, ob sein Ansehen wachse oder abnehme. Das Publikum hat sein Urtheil über ihn gefällt. Seine Entschliessung ist unveränderlich. Auch denn, wenn er sich bessert, wird man keine Rechnung darauf machen. Und auf solche Weise ist die beste Parthey, die er ergreifen kan, die, welche am einträglichsten ist. Er gehet hin, wohin ihn der Gewinn rufet. Das Geld, die Belohnung für seine Schmieralien, verschaffet ihm die Bequemlichkeiten des Lebens, ia selbst unter dem Pöbel, welcher die Gelehrsamkeit nach dem Golde schätzet, eine gewisse Achtung. Seine Eitelkeit

keit wird durch diese Vortheile geschmeichelt, welche er von der Gunst der Grossen nicht hat erhalten können, und welcher er sich nicht von der Geschicklichkeit seiner Feder versiehet. Dieses ist ein Mann, welcher wenn er nur die geringste Beschützung gehabt hätte, seinen Namen berühmt gemacht, seinem Vaterland, und der Menschlichkeit Ehre würde erworben haben; der aber izo kaum verdienet, daß man ihn einen Grad höher als einen Buchdruckeriungen schäze.

Das zwanzigste Kapitel.

Von der Kritik.

Wenn noch Menschen angetroffen werden, die die Liebe des Glücks und der Musen geniessen, welche sich der Huld des erstern mit Bescheidenheiheit rühmen, und mit den günstigen Blicken der andern beglückt werden: wenn man noch Gelehrte findet, welche so glücklich sind, daß sie die Freyheit haben, ihre Gegenstände zu wählen, und Müsse genug anwenden können, ihre Werke zu verschönern; so sind sie es, mit denen ich izt rede. Ich sage ihnen in zwei Worten: **schreibet der Critik zum Verdruß.** Redet frei, schreibet, wie ihr denket, verachtet die Kritik.! Dieses allein ist die Frucht, welche ich jeder-

iederman von diesem Versuch einzuerndten wünsche. Ich habe keine andere Absicht, als die Fesseln, welche der Eigensinn dem Genie anlegt, und welche die Gewohnheit in ein so grosses Ansehen sezet, zu zerreissen. Wenn ich den Namen eines Kunstrichters wider meinen Karakter annehme; so geschiehet solches blos in der Absicht, der Kritik, dieser Lehrerin in der Kunst zu denken, welche uns, durch die, der gesunden Vernunft entgegengeseztesten Wege unterrichten will, ein Stillschweigen zu gebieten,

Ich finde bey allen neuern Schriftstellern keinen einzigen Fehler, welchen die Kritik nicht zu verantworten hätte. Durch sie entstehet das dunkle Erhabene in der englischen Ode, der Uebelklang der ungereimten Verse, der gesuchte Schwulst des Stils, und tausend andre anstößige Fehler, welche dem ungeachtet dem Dichter den Beifall der falschen Kenner verschaffen. Jedermann schäzt ihn, ohne Einsicht zu haben, ihn zu beurtheilen, Einige lesen ihn; niemand verstehet ihn, und bald wird er vergessen.

Aus der Kritik entspringt bei den Deutschen dieses prächtige, beinahe allezeit übelangebrachte Auskramen der Gelehrsamkeit, welches keine andere Vortheile bringet, als ein Buch bis zu der Grösse eines Atlas zu bringen, welches man, um das Lesen desselben zu erleichtern, in etliche Bogen hätte einschränken können.

Die Kritik ist es, die die Muse das Tasso, des Petrarcha, des Guarini zu Ausschweifungen brachte, und sie verleitete, ihre naifen Schönheiten, mit einem falschen Glanz und Schimmer zu belästigen, den Leser zu blenden, ohne ihn zu reizen, dem Wiz zu gefallen, ohne das Herz zu rühren.

Daher entspringen die Kleinigkeiten der Franzosen. Diese kindische brennende Begierde zu Erzählungen und Romanen. Die Kritik hat die ersten Versuche dieser Art Schriften mit ihren Beifall belohnt. Sie hat die zu wichtigern und bessern Unternehmungen fähigen Genies zu dieser Beschäftigung angereizet, indem sie in ihnen einen Eckel gegen das Gründliche in der Laufbahn der Wissenschaften, durch die Galle, welche sie wider diejenigen, die sich in dieselbe wagten, ausschüttete, erweckte. Wie viele Kunstrichter haben nicht wider dem Geist der Geseze losgezogen, welche alle den Temple de Gnide erhoben.

Niemals hat der Dichter, der Redner, noch der Weltweise, einen neuen Weg betreten, welchen die wilde Kritik nicht als eine Neuerung zu beschreien, sich bemühet hätte. Der Dante ist hievon nicht das erste Beispiel, und Hume wird das lezte nicht seyn. Wenn man unsern Richtern Glauben beymessen kann, so ist es den Weltweisen niemals erlaubt, neue Gegenden in dem Reiche der Metaphysik zu entdecken: man wird bestän-

ständig bey den alten Methoden stehen bleiben müssen, und sich von neuen den alten Irrthümern widmen. Das Neue, der schönste Reiz der Dichtkunst, wird aus derselben verbannet seyn müssen, sobald es ihren Lehren widerspricht. Wo wird endlich, wenn man das Genie in seinem Schwung hindert, der Vorzug desselben bleiben, welcher es berechtiget, sich über den verächtlichen Haufen der Nachahmer, durch besondere und rührende Züge zu schwingen? Wie soll das Genie die Siegespalmen erhalten können, die ihm die Kunstrichter wenn es mit, ihnen kriechet, entreissen werden.

Der berühmte Hogarth sagte sehr sinnreich, daß ieder Mensch, wenn er auch kein Liebhaber der Malerei wäre, sich im Stande befände, die Schönheiten derselben zu beurtheilen. Ich sage eben dieses von den Werken des Verstandes und Wizes. Das Publikum befindet sich in dem wahren Gesichtspunkte, ein Buch beurtheilen zu können; es betrachtet solches im Ganzen: anstatt daß die Kritik, welche es zergliedert, dasselbe in einzelnen Stücken verachtet und lobet; Kleinigkeiten in derselben erhebet; und nicht darauf denket, das Erhabene des Entwurfs, die in der Ausführung gezeigte Geschicklichkeit, und das Feine des übereinstimmenden Verhältnisses zu bewundern. Die Schriftsteller, welche von einem solchen Richterstuhl verurtheilt werden, begehen kein Unrecht, wenn sie von demselben an das Volk appelliren. Hat sich nicht ein Journaliste in Pa-

ris unterstanden, zu behaupten, daß das beste zusammenhängendeste System, welches wir haben, ein schlechtes unzusammenhängendes Werk wäre?

Eine iede Sprache hat ihre besondere Eigenschaft, welche sich gemeiniglich mit der, welche einer andern eigen ist, nicht in Vergleichung und Verbindung sezen läßt. Was soll man also von dem thörichten Eigensinn etlicher Kunstrichter denken, welche mit Gewalt verlangen, daß der Reim aus der englischen Dichtkunst müsse verbannet werden, uud zwar aus dem einzigen Grund, weil die Iliade und Aeneidiade nicht gereimet sind. Gewislich dieses heißt die Pedanterei hoch treiben. Das Erhabene des Gegenstandes kan die ungereimten Verse vertragen. Milton hat Schönheiten, welche uns dieienigen, so ihm mangeln, vergessen lassen. Aber sich dieser Freiheit bei den geringsten Gegenständen bedienen, ist ein der Verachtung würdiger Misbrauch. Man verderbt dadurch die didaktische Poesie, in welcher die Engländer einen Vorzug haben.

Dieienigen, welche die Schriftsteller dieser Nation genau kennen, empfinden, daß die ungereimten Verse weniger Schönes und Natürliches haben, als die gereimten. Unterdessen sind die Verfertiger der Erzählungen, Fabeln, Madrigalen und anderer Kleinigkeiten, welche keine andre Verdienste, als eine zärtliche und reizende Naivete haben können, gegen dieses übelklingende Silbenmaas eingenommen. Wenn die Erfindung des Reims schwer ist; so kan solches einen

Grund

Grund abgeben, vermöge dessen sich der Dichter desto mehr an denselben halten muß. Dieser Zwang, welcher die Gedanken fesselt, verschaffet ihnen Nachdruck. Das Genie gleichet den springenden Wassern, welche desto höher springen, ie enger die Oefnung, durch welche sie dringen, ist.

Der Reim, sagen die Kunstrichter, ist ein Ueberbleibsel von der Unwissenheit der Mönche, eine Neurung, welche denen Alten gänzlich unbekannt war. Man muß sehr wenig mit dem Alterthum bekannt seyn, wenn man solche Urtheile fället, Ich behaupte, daß der Reim viel älter ist, als der **Daktylus** und **Spandäus** in der lateinischen und griechischen Dichtkunst. Die celtische Sprache, von welcher man glaubt, daß sie die erste sey, welche in Europa geredet worden, liefert uns in der **Edda von Irrland**, und in den alten Liedern, welche unter den auf dieser Insul gebürtigen Bewohnern noch gebräuchlich sind, viele Beispiele. **Olaus Wormius** handelt von dem Reim der deutschen Poesie. Die alte norwegische Poesie war, wie uns der Bischof von Bergen, welcher eine Geschichte von derselben geschrieben, berichtet, gleichfals gereimet. Mit einem Wort, diese Uebereinstimmung des Thons, welche sich richtig an dem Ende des Verses befinden muß, ist in der englischen Sprache so natürlich, als in der französischen. Ich schliesse dieses aus dem wenigen Erfolg, den die-

ienigen, welche solchen daraus verbannen wolten, von ihren Bemühungen gehabt haben.

Der Italiäner hätte vielleicht mehrern Grund, das Joch des Reims von sich abzuschütteln. Demungeachtet sehen wir, daß die allerbesten und allerangesehensten Dichter ihn als eine, zu der Vollkommenheit ihrer besten Werke gereichende Nothwendigkeit angesehen haben. Diese Sprache ist von allen die hellklingendste: sie könte also leichtlich die überflüssige Harmonie des Reims entbehren. Tasso kannte, versichert, das wahre Genie seiner Sprache so gut, als es vielleicht iemand nur kennen mag: und dennoch würde gewislich sein Gedicht, **das befreite Jerusalem**, vieles von seinen Schönheiten verlieren, wenn man ihm den Reim benähme. Was die ungereimten französischen Verse betrift, so glaube ich nicht, daß man sichs mehr als einmal hat einfallen lassen, dergleichen zu schreiben. Man weiß nicht, ob sie den Versen oder der Prose weniger gleichen. Unter dem Vorwande, daß man sich das Gründlichen und Genauen befleisige, vernachläßiget man das Angenehme. Die englische Poesie hat noch überdies einen übeln pedantischen Ton an sich genommen, welchen der geringste Schriftsteller dem Dichter knechtisch nachgeahmet hat und welcher ihre Werke zu so eckelhaften Skeleten macht. Man hat hier gut reden: der Engländer ist so gut ein Mensch, wie andere. Um ihn zu unterrichten, muß man ihn amusiren; um ihn zu bessern, schmeicheln; um ihn zu der

Weis

Weisheit zu leiten, muß man sich des Wegs des Vergnügens bedienen. Eine Rede voll trockner Beweise, eine strenge Moral, werden bei dieser Nation nicht besser aufgenommen, als in einem andern Lande. Eine runzlichte Stirne, ein melancholisches Temperament sind, um Proselyten zu machen, üble Kennzeichen. Die Tugend ist nicht verdrieslich, und noch weniger mürrisch. Es ist ein Uebelstand, wenn ein Redner in harten Ausdrücken mit den Menschen redet. Der Engländer schmeichelt sich mit einer falschen Einbildung, wenn er glaubt, daß seine Landsleute mehr Geschmack an ihm finden, wenn er in lauter harten Ausdrücken mit ihnen redet, und solche mit beisender Galle würzet. Ein Schriftsteller, der die Moral prediget (und welcher prediget heutigestages solche nicht?) muß die Liebe seiner Leser gleich anfänglich, durch eine anständige Munterkeit zu erlangen suchen. Die Sitten verbessern sich alle Tage, unsere bittern Tadler mögen wider dieselbe einwenden, was sie immerhin wollen. Das sichere Kennzeichen dieser Verbesserung ist das Gefühl der Menschen, welches mit den Sitten in gleichem Verhältnis wächset. Wir haben izo ein so feines Gefühl, das man unser äusserstes Häutgen, so sanft es auch immer geschehen mag, nicht berühren kan, ohne uns zu beleidigen. Kurz, um zu überreden, muß man gefallen: blos eine angenehme Ueberraschung ist im Stande, uns ein offenherziges Geständnis unserer Fehler abzunöthigen. Man schmeichle

unsrer Eigenliebe, dadurch wird man uns nöthigen, auf unsere Besserung zu denken. Die Wahrheit, sie mag beschaffen seyn wie sie will, hat iederzeit eine liebenswürdige Seite, und diese ist es, die wir betrachten wollen. Eine lächelnde Moral macht dir Menschen weise, anstatt daß strenge Vorschriften dieselbe verhärten. Man lasse also die Hunde der gelehrten Welt immer bellen: man bestreue seine Werke mit Blumen; aber auch diese Blumen müssen einen nährenden Saft einer ausgesuchten Gelehrsamkeit und einer gesunden Phlosophie bei sich führen.

Ist es nicht etwas sonderbares, daß eine obenhin verfertigte Schrift den Ton der Canzel und des Catheders nachahmet; daß man sie mit Hauptabtheilungen und Unterabtheilungen versiehet; daß man sie, gleichsam als ein vollkommenes moralisches System, in Abschnitte, Kapitel und Absäze eintheilet? Dieses ist hauptsächlich der Ton unsrer kritischen Pappiere. Man verzeihet ihnen gerne ihre Schwäzereien und Unanständigkeiten; man verzeihet ihnen den Mangel des Geschmacks und der allgemeinen gesunden Vernunft. Aber rauh, gezwungen, langweilig, und weitläuftig zu seyn, ist eine Unternehmung, die sich auf die Rechte der Folianten gründet.

Wir gestehen, daß die flüchtige Munterkeit der neuern Franzosen, dem schwarzen Temperament, welches ienseit dem Meere herrschet, weit vorzuziehen sey. Der Franzose ist auch bei Abhandluug der ernsthaftesten Gegenstände munter,

und scherzhaft. Die englische Galle aber ermüdet sich bei den geringsten Materien. Wo ist diejenige Nation zu finden, welche sich in dem Mittel zwischen diesen zwei Ausschweifungen zu halten weiß?

Ich habe mir iederzeit eingebildet, daß man in England die Wochenblätter und andere fliegende Pappiere blos lese, um sich zu erlustigen, und daß man sich derselben gleichsam als eines Gegengifts wider die, dem dasigen Klima natürliche Melancholie bediene; daß man sich solche zu einem Mittel wider die Galle, mit welcher das Gehirne, ohne öftere Abführungen gewislich würde angefüllet bleiben, mache. Es geschiehet aber im Gegentheil, daß das Verdrüsliche und Pedantische, welches diese kleine Schriften verunstaltet, die Einbildungskraft des Misanthropen von neuem mit einer Schwärze anfüllet. Man sollte in der gelehrten Republik ein Gesetz einführen, welches man bey den Rathskollegien der Städte beobachtet. Um an den Zusammenkünften und Rathschlüssen dieser Versammlungen Theil nehmen zu können, muß man wenigstens dreihundert Livres Einkünfte haben. Man sollte einem Buch, welches nicht über dreihundert Seiten stark ist, das Recht der Ernsthaftigkeit nicht verstatten.

Man siehet leicht ein, daß bey einer Nation von einem finstern Genie, die Kritik eine unumschränkte Herrschaft besitzen muß. Durch die Macht ihrer abgemessenen einsilbigen Worte,

hat sie das Geheimnis erfunden, alle Art von Munterkeit zu vernichten. Will der Dichter die Ungereimtheiten des Pöbels schildern; so beschuldigt man ihn, einer niedrigen Schreibart. Vergrössert er einen ieden Zug der Thorheit, und setzt solche genau auseinander, so ist er unerträglich. Die Kritik hat dem Komischen die Vorschrift gegeben, seine Gemälde blos von der grossen Welt zu nehmen. Ich finde hier zwey Unschicklichkeiten. Erstlich wird man, wenn man diese Vorschrift beobachtet, abgeschmackt und allzukalt seyn. Obgleich die erste Klasse Menschen eben so wohl, als die letztere, einen Ueberfluß an allen Arten von Narren hat; so ist sie doch weniger fruchtbar an Ungereimtheiten. Die Ungereimtheiten der artigen Welt, welche vielleicht, innerlich betrachtet, mehr Verachtung verdienen, sind weniger lächerlich: die Erziehung verbessert die allzugrobe Rauhigkeit derselben: das artige Betragen ist ein Anstrich, welches ihre Häßlichkeit bedecket; der Rang scheinet sie gleichsam zu heiligen. Man wird folglich niemand bessern; die Grossen, die am meisten mit einer grossen Einbildung von sich eingenommen sind, sind auch dieienigen, welche man wenigsten bessern kan.

Die Kunstrichter unterscheiden das Komische von dem, was sie den Witz nennen, nicht genug. Es ist ein grosser Unterschied zwischen beiden. Der Witz könnte wohl durch eine Gabe beschrieben werden, welche geschickt ist, denen Menschen das Feine, Empfindungen, Sitten,

und einen Karakter, welcher über die gewöhnlichen Begriffe erhaben ist, beyzubringen: mit einem Wort, den Menschen zu verbessern. Das Komische hingegen muß ihre Häßlichkeit abmahlen, sie lächerlich, und mit Bescheidenheit und Klugheit verächtlich machen. Ich stelle mir einen ieden Auftritt einer guten Komödie unter dem Bilde eines zum Narrenorden gehörigen Frauenzimmers vor. Die lächerlichen Gemälde werden iederzeit witzig genug seyn, wenn sie, in uns ein Vergnügen erwecken, welches sich soweit ausdehnet, daß es uns zum Lachen reitzet. Es herrschet also ein offenbarer Widerspruch in dem Ausdruck: das erhabene Komische. Die Kritik hat dadurch, daß sie eine unmögliche Verbindung zwischen dem Komischen und dem Erhabenen forderte, die wahre Komödie von dem Theater verbannet. Sie hat das mit Empfindung verknüpfte, zu Thränen reitzende und das tragische Komische, welches ich mit diesen zweifelhaften Wesen, welche kein Geschlecht haben, vergleiche, ihre Stelle einnehmen lassen. Ich habe zu Paris, wo man das Lachen mehr als irgend anderswo liebet, hundert schöne Geister denienigen, welchen man lange Zeit den Vater der Komödie nennte, verachten hören. Sie halten den Moliere für einen blossen abgeschmackten Lustigmacher; sie haben den lächerlichen Scherz, welcher in dem aufgeheitersten Zeitpunkt, dem angesehensten und grössesten Hof zum Vergnügen diente, blos des Pöbels würdig geschätzet.

Eine feine Vergleichung, ein reitzender Gedanke, ein witziger Ausdruck, rühren die Einbildungskraft: wir werden entzückt, wir bewundern den Witz des Autors. Allein, diese Bewunderung ist zugleich die Ursache, daß wir das Vergnügen, das in uns erregt wird, nicht ganz empfinden, und lebhaft genug fühlen. Wenn wir aber auf der Schaubühne einen komischen Zug gewahr werden, der uns zum Lachen beweget, so erhält er unsern Beyfall, welcher aber aus einem ganz andern Grund herrühret. Wir stellen das Ungereimte des Karakters mit uns in Vergleichung, und triumphiren gleichsam darüber, daß wir uns über denselben hinweg schwingen. Unser rauschendes Lachen giebt die Freude, welche wir in unserm Innern darüber empfinden, zu erkennen. Dieses näher zu beweisen, wird es hinlänglich seyn, den Fall zu setzen, daß, wenn sich das Original, welches man vorstellet, selbst unter der Anzahl der Zuschauer befindet, dasselbe niemals Lust zum Lachen bekommen wird. Ein natürlicher Fehler wird uns gleichfals nicht zum Lachen reitzen: er wird vielmehr ein Mitleiden in uns zeugen. Ein Fehler dieser Art ist mit unter das menschliche Elend zu zählen, welchem iedermann unterworfen ist, und man lachet auf dem Theater blos allein über das Ungereimte, von welchem man sich frey zu seyn fühlet. Man mahle mir einen Menschen, welcher keine Nase hat: dieser Zug allein wird mir nicht lächerlich seyn. Keine Nase haben, ist etwas Zufälliges,

ges, und kein Laster. Es ist eine Würkung des Schicksals, und das Schicksal siehet keine Person an. Wenn aber dieser Mensch ohne Nase ausserordentlich für Schnupftobacksdosen eingenommen ist, wenn er von einer besondern Güte eines gewissen Tobacks, die er in der Wahl verschiedener Sorten bemerkt zu haben, vorgiebt, redet; so werde ich bey diesem wunderlichen Bezeigen ein lächerliches Vergnügen bey mir fühlen. Ich bin destomehr darüber vergnügt, weil ich mir nicht einbilden kan, daß ich iemals so sehr von der gesunden Vernunft könne verlassen werden, eine gleiche Ungereimtheit zu begehen. Doch, wir wollen wieder zurückkehren. Der Witz gefällt, und dieses Wohlgefallen schlägt in eine gänzliche Bewunderung eines andern aus. Das Komische erfreuet, und diese Freude hat die Eigenliebe zum Grunde. Der dramatische Dichter kan seine Gemälde niemals genug erniedrigen, weil er uns dadurch in gleichem Verhältnis schmeichelt. Indem er seinen Karakter mit Ungereimtheiten häufet, so setzt er uns dadurch in den Zustand, daß wir die Schönheit von diesen Lastern, welche er mahlet, befreiet zu seyn desto besser einsehen: das ist, um kürzer zu reden, das Komische kan niemals zu niedrig und zu gemein seyn.

Ich fürchte billig, daß die wichtige Miene unserer neuern Schriftsteller eine Maske ihrer Unwissenheit sey. Glaubt man uns etwan dadurch zu hintergehen, oder dem Genie, das, was ihm

ihm fehlet, zu ersetzen? Ich habe die Stimmen gesammlet. Ich mache im Namen des Publikums bekannt, daß sich dieienigen, welche sich seinen Beifall erwerben wollen, von diesem Pedantismus, welchen der Franzose, weil er mit seinem von Natur aufgeweckten Karakter nicht übereinstimmet, so übel nachahmet, losmachen müssen. Wenn man den gezwungenen Stil, und den abgemessenen Schwulst, welche in seinen neuesten Schriften herrschet, ansiehet: so sollte man beinahe sagen, daß er sich bemühe, die Sache auf das höchste zu treiben. Will denn also der Franzose würklich aufhören zu lachen? Sein Nebenbuler mag immerhin diesen Vorwurf verdienen, der Nationalgeschmack wird ihm bis zu einem gewissen Grad, zur Entschuldigung dienen. Aber wird es wohl die Nachkommenschaft dem andern vergeben, daß er aufhört, mit Anmuth und Anstand munter zu seyn, um auf eine eckelhafte Art ernsthaft zu werden. Wir wollen blos das Angenehme und Ergötzende von dem, was man mit mehrerer Ernsthaftigkeit behandeln soll, unterscheiden. Der Leser siehet es gerne, wenn man durch die Stärke der Gedanken, durch die Tiefe der Urtheile und Beweise, seiner Beurtheilungskraft eine schmeichelnde Ehre erzeiget. Er will aber nicht, daß man, um diesen Endzweck zu erreichen, den fühlenden Theil seines Wesens vergesse. Er findet ein Vergnügen darin, wenn er durch einen angenehmen unvermuthet angebrachten witzigen Einfall, durch

durch eine wohlanpassende Vergleichung, und muntere Gemälde, aufgemuntert wird.

Mit einem Wort, der schwülstige Stil herrschet in England. Ein ieder Schriftsteller, welcher gelesen zu werden wünschet, richtet sich darnach. In Frankreich sind es mit Pedanterie vermischte Kleinigkeiten. In England zwinget man sich gründlich und erhaben zu seyn, und man ist blos hochtrabend. Um reizend, angenehm, und rund zu seyn, affektiret man mit Zwang. Ich sage es noch einmal, dieser üble Geschmack entstehet aus der Kritik. Dadurch, daß sie blos das Grosse, Erhabene und Wunderbare erhebet und schätzet, hat sie das Riesenmäßige in Achtung gebracht. Sie verachtet und verwirft den angenehmen Stil mehr als billig, und verbannt dadurch alle Schönheiten aus demselben. Die Kunstrichter haben überdies den Geschmack der süssen Frauenzimmers, (petites Maiteesses) angenommen, welche unglücklicherweise das Recht besitzen, den Ton nach welchem man sich verhält, anzugeben. Diese sind ganz Zwang, ganz Manierlichkeit. Sie spielen auf gleiche Art die Rolle der Tugend, des Erhabenen, der Thorheit, des Witzes, und der Gelehrsamkeit. Diese Verstellung, diese Schminke ist von den Sitten in die Gelehrsamkeit übergegangen. Ein * * * * ist in der gelehrten Republik dasienige, was ein süsses Frauenzimmer in der Gesellschaft ist. Wenn er nicht natürlich ist, so entstehet es daher, weil die Sitten, die er mahlet, nichts als

Vor=

Verstellung sind. Wenn er oft abgeschmackt handelt, so entspringt es daher, weil die Abgeschmacktheit des Frauenzimmers ihn zu einen abgeschmackten macht. Wenn er einen Pedanten nachahmet, so kommt es daher, weil er mit Scheinheiligen umgehet, welche diesen Ton annehmen, und ihn glücklich genug behaupten. Wenn er die Rolle der Tugend und des Lasters spielet, so liegt der Grund davon darinne, weil alle diese Leidenschaften bey den Weibern ein blosses Spiel sind. Die Fehler, die dieser Schriftsteller begehet, können also nicht eigentlich ihm selbst zugeschrieben werden; es sind Fehler seiner Nation, und seines Jahrhunderts. Es ist für ihn sehr rühmlich, daß er mit Wahrheit von sich rühmen kan, daß in seinen Werken nichts anzutreffen, daß ihm eigenthümlich sey, als allein der Witz, welcher in denselben herrschet.

Man könnte beinahe über diese Materie unerschöpflich seyn, wenn man alles, was sich davon sagen läßt, sagen wollte. Zu Paris ist man gewohnt, von der Güte einer Frucht, nach dem äussern Ansehen zu urtheilen. In London beurtheilet man den Werth einer Eßwaare nach dem Geschrei, welches derienige machet, so sie in den Strassen ausruffet.

Das Natürliche ist allezeit erhaben, allezeit witzig. Warum sagt man also einem iungen Schriftsteller, daß er witzig, daß er mit einem Schwung und erhaben schreiben soll? Man sage ihm vielmehr, daß er sich bemühe, natürlich, der

Kritik

Kritik, welche mehr geschickt ist, das Genie, dessen natürlichen Neigungen man folgen muß, mehr zu verderben, als vollkommener zu machen, zum Trotz schreibe. Alsdenn werden wir nicht mehr erhabene Worte, geringe Ideen damit auszudrücken, antreffen; wir werden nicht mehr ein rauschendes Gelächter hören, wo ein Lächeln hinreichend ist; wir werden keinen Enthusiasmus bey gemeinen Gegenständen gewahr werden; wir werden keine unverständliche Sprache in wichtigen Materien bemerken; wir werden die Metaphysik nicht mehr auf dem Theater sehen; man wird nicht mehr mit Schwulst auf der Kanzel reden.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Von dem Theater.

Das Theater in London ist, ohne Widerspruch, das prächtigste von Europa. Es vereiniget den Pracht der italiänischen Auszierung mit den Schönheiten der französischen Declamation. Die englische Nation besitzt überhaupt mehr Neigung gegen das Schauspiel, als irgend eine andere. Gleichwie der Zeitvertreib und das Vergnügen dieses Volkes das Schicksal der Staatssachen haben, welche beständig Partheyen unter demselben verursachen; so siehet auch die Schau-

bühne das Paterre in zwei Theile getheilet. Die Kaufleute und die, welche ihren Vortheil lieben, sind für die Handlung und den Pracht der Auszierung eingenommen. Diejenigen Liebhaber, welche den parisischen Geschmack kennen, geben der Ordnung, dem Regelmäßigen und der Deklamation den Vorzug. Der Dichter siehet sich hier in eine grosse Verlegenheit gesetzet. Es ist ihm unmöglich beyden Theilen zu gefallen, welche über diesen Artikel so wenig Vernunft äussern, daß man, so bald man gewahr wird, daß er der Neigung allerbeyden ein Genüge zu leisten suchet, auch sogleich bemerket, wie er allen beyden misfallen muß. Wenn er viel für das Auge der Zuschauer besorgt ist; so hält die Kritik das Stück des Pöbels würdig: wenn er sich nach den Regeln der Einheit der Handlung verhält, ohne Zwischenkunft der Maschienen; so fält das Ansehen des Dichters: er hat keinen Geschmack.

Dieser Widerspruch in dem Geschmack einer Nation schrecket die Autoren ab. Die Armuth des Theaters an guten Schauspielen ist eine nothwendige Folge davon. Doch aber ist auch dieses die einzige Schwürigkeit nicht allein, welche vom Schreiben abhält. Es ist noch weit schwerer die schlimme Denkungsart der kleinen Genies zu befriedigen, welche jederzeit die gröste Anzahl ausmachen. Ein Schauspiel muß, ehe solches dem Publikum in die Hände geliefert wird, eine chimische Probe wenn ich so reden darf, aushalten. Es wird erstlich von den Direktoren unter-

untersucht, welche solches nach ihren besondern Absichten schätzen; alsdenn kommt es in die Hände eines Censors, und hernach wird es dem ungesunden Scherz der gelehrten Zeitungsschreiber unterworfen. Die Privatpersonen sehen selten das Werk des Autors, weil sie es nicht ehender in die Hände bekommen, als nach den Veränderungen des Direktors, nach den Verbesserungen des Censors, und den Anmerkungen der Kunstrichter. Man kan hieraus leicht schliessen, daß nach einer solchen Zergliederung sonst nichts, als eine Art caput mortuum übrig bleibt.

Man findet Leute, welche die Art dieses Verfahrens billigen, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil sie behaupten, daß das englische Theater, weil es reich genug an alten Stücken, der neuen ganz gut entbehren könne. Aber werden sie selbst überzeugt genug seyn, und werden sie auch uns hinlänglich überzeugen können, daß die Vollkommenheit der alten so groß, daß man nichts besseres versuchen könne? Werden sie auch, das Ansehen ihrer Voreltern zu erhalten, mit Recht den gegenwärtigen Zeitpunkt gänzlich verachten können? Ihr seyd sehr besorgt, eure Liebe zur Freyheit, eure Geschicklichkeit im Handel, eure Begierde nach Reichthum, eure Titel, euren Pracht auf die Nachkommen fortzupflanzen, und erwartet von ihnen keine andere Belohnung, als ihren Beyfall. Wisset ihr denn nicht, daß die Gelehrsamkeit, daß das Ansehen der Wissenschaften, und die Neigung zu denselben, die beste Mit-

tel sind, und euch am würdigsten berechtigen, dieses alles zu erhalten. Eure Achtung wird bey den Ausländern bald abnehmen und verlöschen, weil ihr euch nicht Mühe gebet, sie zu behaupten. Glaubet ja nicht, daß sie die Lobsprüche, die ihr hochmüthig verachtet, umsonst verschwenden werden. Trachtet zum wenigsten, euch von den vielen Ungereimtheiten, die bey euch sowol, als bey euren Nachbaren, zu einer ungeheuren Grösse anwachsen, durch schöne Werke zu befreyen. Ist dann das Vergnügen, welches ein neues Schauspiel verschaffet, so gering, daß man solches gänzlich vernachläßiget? Es ist euch also einerley, ob ihr göttliche Dichter, oder kalte Versemacher, ob ihr Pickelhäringe oder Schauspieler, Marionetten oder gute Tänzer habt?

Diese Sache ist von einer grössern Wichtigkeit, als man bey dem ersten Ansehen derselben glaubt. Jeder Tag siehet eine neue Mode aufkommen; eine Thorheit folget auf die andere; eine Ungereimtheit verliehrt ihr Ansehen nicht anders, als durch die Einführung einer noch grössern. Die dramatische Poesie ist das lächerliche Gemälde der Sitten; sie ist die Richterin derselben. Aber diese Gemälde müssen sich nach den Gegenständen, die sie vorstellen sollen, verändern. Die Pflicht des Dichters ist der Apostel der Tugend, oder vielmehr der Richter des Lasters zu seyn. Seine Herrschaft erstreckt sich über das Lächerliche, über die Misbräuche, und über die eigensinnigen Gewohnheiten. Wenn sich dieses al-

les alle Augenblicke verändert, muß nicht alsdenn sein Urtheil einen andern Thon annehmen? Was für einen Nutzen wird die Komödie für uns haben können, wenn sie uns andere Sitten mahlen wird; welche uns die Sitten unserer Voreltern schildert, an statt daß sie solches an den Unsrigen thun solte? Die Aussichten in das gemeine Beste erfordern, daß ein jedes Volk sein, seiner Nation anpassendes System des Schauspiels habe, welches nach der Beschaffenheit seiner eigenen Laster, und nicht nach den Fehlern einer andern eingerichtet seyn muß. Dieses System muß aber auch mit den Zeiten, mit der Veränderung der Grundsätze und der Gewohnheiten, nach welchen sich diese besondere Gesellschaften regieren, im Verhältniß stehen. Es ist gleichfals etwas besonderes, wenn ein Jahrhundert noch die Schauspiele des Vergangenen annimmt, und sie lobet. Es ist, in Absicht des Komischen, seltsam, wenn man siehet, daß die Holländer die schlechten Uebersetzungen der Schauspiele des **Destouches** und des **Marivaux**, welche allein für französische Herzen gemacht sind, spielen. Man mag immerhin sagen: die Laster sind überall einerley. Ich gebe es zu; aber die Schatten dieser Laster, diese Originalzüge, welche sie schildern, sind überall verschieden, und diese sind eben dasjenige, was der Dichter angreift und mahlet, indem er der Weltweisheit die Sorge überlässet, ihre innerliche Häslichkeit zu untersuchen. Wenn ich es wagen dürfte, meine eigene Meinung über diesem

Punkt an den Tag zu legen; so würde ich sagen, daß es blos die Buhlerinnen der französischen Marquisinnen, die man auf dem Theater im Haag und zu Amsterdam vorgestellet hat, seit zwanzig Jahren die Sitten des andern Geschlechts dieser Nation verdorben haben, und sie zu verderben noch immer fortfahren.

Das Verdienst des Dichters ist nicht blos hinlänglich, seine Werke beliebt zu machen. Er ist oft gezwungen, seine Zuflucht zu der Handlung des Schauspielers, diesem angesehenen Liebling des Publikums zu nehmen. Es lassen sich nicht leicht alle Vortheile bestimmen, welche der Dichter, um nicht blos nützlich zu seyn, aus seiner Kunst schöpfen muß. Was mich betrift, so schränke ich sie alle in dem Einzigen ein, daß er sich bestrebe, seinem Stück Beyfall zu verschaffen. Sobald dasselbe die Probe etlicher Vorstellungen ausgehalten hat; so werden sich jederzeit statt einem, der das Stück hat aufführen sehen, hundert finden, welche es zu lesen verlangen. Ich zweifle deswegen, ob die Possen des Theaters mehr klug machen, als die Betrachtungen, die man auf seinem Zimmer anstellet! Das was hier unterrichtet, wird in dem Munde des Schauspielers nur gefallen. Es ist also ein natürlicher Vortheil für die Tugend, wenn man ein Gedicht, das für gut und nützlich erkennet wird, eher lieset, als es auf der Schaubühne vorgestellet wird.

Die gegenseitige Meinung hat ihre Gründe. Ohne hier eine besondere Parthey anzunehmen,

men, werde ich eine einzige Beobachtung, welche ich zum Beweis geschickt zu seyn glaube, machen. Wenn ich ein Gedicht lese, so rühret mich das Reine der Empfindung; ich werde von der Schönheit der darinn herrschenden Moral eingenommen, und die theatralische Liebe scheinet mir Thorheit zu seyn. Ich gehe in das Schauspiel, und hier empfinde ich von diesen allen das Gegentheil. Die Leidenschaft erscheinet hier in verführerischen Farben, deren Lebhaftigkeit die Schönheiten und den Glanz der Sittenlehre verdunkelt. Die buhlerische Stellungen, der Thon, die Blicke versetzen die Seele in ein entzückendes Vergnügen, welches nichts weniger als tugendhaft ist. Die Schauspielerinnen besitzen viel vorzügliches in dem Ausdrucke schädlicher Neigungen und gefährlicher Empfindungen. Sie ziehen hierinne ihren Vortheil, demjenigen, welchen die Gesellschaft von dem Schauspiel haben solte, vor. Ihr Ansehen ist ihnen lieber, als das Wachsthum der Tugend. Die Liebe, welche sie erregen, verführet; sie ist nicht die Liebe der Weisheit.

Man beschuldige mich keiner Vorurtheile gegen das Schauspiel. Man hat schon so viel für und wider dasselbe gesagt; man wird es noch weiter thun, so, daß diese Sache niemals zu einer Entscheidung gelangen wird. Ich habe sehr oft die Urtheile, welche man bey dem Ausgange aus der Komödie, oder Oper fället, mit angehöret. Hier sind sie: Diese Schauspielerinn ist anbetenswürdig, sie spielet ihre Rolle ganz englisch. — —

Die * * * hat eine schalkhafte Stellung, welcher man nicht widerstehen kan. — — Die * * * bezaubert alle, die sie hören — — Ich würde ihre Gunst mit meinem ganzen Vermögen erkaufen — — Dieser Schauspieler hat eine Sprache, welche ins Herz dringet: da er redete, empfand ich eine Bewegung, von welcher meine Seele noch nicht gänzlich befreyet ist rc. Dieses sind die Früchte des Schauspiels. Ich werde mich jederzeit eines Zuges dieser Art erinnern. Eine angesehene Dame, welche sehr von einem berühmten Prediger eingenommen war, gieng alle Sonntage um ihn predigen zu hören. Sie war einst von der Anmuth, mit welcher er redete, so eingenommen, daß sie das Geständniß ablegte, kein einziges Wort von seiner Rede verstanden zu haben. Was muß also nicht erst in den Schauspielen geschehen?

Ich entferne mich von meinem Gegenstande. Ich überlasse mich solchen Anmerkung, die mehr für einen Sittenlehrer, als Gelehrten, gehören. Ich wollte blos die Schriftsteller überzeugen, daß sie alles berechtiget, neue Schauspiele zu machen, weil die alten täglich weniger geschickt werden, den wahren Zweck des Schauspiels zu erreichen, welches eingeführet ist, unsere, und nicht unserer Vorfahren, Laster und Lächerlichkeiten zu verbessern. Ich wolte auch zeigen, daß man dem Dichter den wenigen Vortheil, welchen man aus den Schauspielen ziehet, zuzuschreiben habe, und

daß

daß die Schauspieler und Schauspielerinnen alle die Uebel, welche daraus entspringen, verursachen.

Nach dem, was wir bisher gesagt haben, wird man es als etwas wunderbares ansehen müssen, daß man in England die alten Schauspiele so oft auf das Theater bringet, daß man sie jederzeit mit Beyfall aufnimmt, und daß man kaum nur einige neuere auf demselben aufzuführen erlaubet. Man würde das Publikum mit Unrecht beschuldigen, wenn man daher schliessen wolte, daß es ein Vergnügen daran fände, die alten Ungereimtheiten wiederzukäuen, die, selbst die finstersten Jahrhunderte zu belustigen, nicht geschickt waren. Die Meinung wird bessern Grund haben, welche behauptet, daß das Theater nicht zum Vergnügen und Unterricht der Venünftigen und Rechtschaffenen, sondern blos den Geitz der Direktoren zu befriedigen, gebauet sey. Man denket also weniger darauf, die Ehre der Gelehrsamkeit und Wissenschaften zu erhalten, als den wollüstigen Neigungen des Komödianten zu schmeicheln. Die göttliche Thalie wird blos als eine Sklavin des Harlequins betrachtet!

Was für ein Mittel ist wider dieses Uebel zu gebrauchen? Keines, antwortet der kluge Engländer. Wir wollen mit dem, was man uns vorstellet, vergnügt seyn: wir wollen den Schauspielern unsern Beyfall schenken, und, selbst wider unsern Willen, über die Possen des Schakespear lachen. Wir wollen den Franzosen be-

wundern, dessen Theater sich immer in gutem Stande erhält, undsich durch die Freyheit, welche die neuern Dichter leicht erhalten, ihre Stücke daselbst aufzuführen, verneuert. Ich empfinde, wird er mit eben so kaltem Blute fortfahren, besser, als jemand die Schönheiten des Vaters unsrer dramatischen Poesie. Ich erkenne, daß wir und er selbst Ehre davon haben würde, wenn man einen grossen Theil seiner Gedichte der Vergessenheit widmete. Ein Mensch, welcher nur ein Auge hat, muß nur von einer einzigen Seite gemahlt werden. Man frage einmal das Parterre, welches mit einer scheinbaren Genungthuung diese alten Ungereimtheiten anhöret, ob es solche einem neuen Dichter verzeihen würde. Aus seiner Antwort wird man schliessen können, daß sein Beyfall ein Weyhrauch der Gewohnheit ist, welchen man, einem alten Abgott zu opfern, verschwendet. Es bewundert blos obenhin und ohne Ueberlgung den Namen. Glaubet man denn, daß diese schlechte Scherze, diese wunderliche Entwickelungen, diese so wenig natürliche Karakter, diese hiberbolische Ausdrücke, diese so übel ausgesonnene Possen, die man unter dem Namen Schackespear aufführet, seinem Gedächtniß Ehre machen. Man glaube mir; dieses ist ein Streich der Komödianten, welche ihren abgeschmackten Possen, dem einzigen, worinne sie Geschicklichkeit besitzen, auf Kosten eines verehrungswürdigen Namens, Beyfall zu verschaffen, wünschen.

Wie

Wie könnte man aber würklich diese verneuerte und zusammengeflickte Schauspiele, mit welchen man uns itzo beehret, benennen? würde hinzufügen. Mit Possen angefüllte Trauerspiele, wahrhaftig redende Pantominen. Man lauft hauffenweis hin, sie anzusehen, ohne zu wissen, was abgeschildert wird: denn nicht das Stück, das man aufführet, ist es, was man hören will, der Narr ist es, den man zu sehen verlangt. Dieser ist es, der die Leute anreitzet, das Schauspiel zu besuchen; er allein belebet die Schaubühne; er ist ganz Witz, ganz Scherz; er macht elende und ungesunde Bons mots, gehet zu einer Thür hinein, und zu der andern wieder heraus. Der Zuschauer befindet sich in einem Paradies voller Narren, ohne daß er das geringste von allen diesem verworrenen Zeug verstehet, bis endlich eine Heyrath die letzte Handlung beschließt. Unterdessen gefällt das Werk den Kunstrichtern, weil eine altväterische Schreibart darinne herrschet; es erhält den Beyfall der Galerie, weil man Sorge getragen hat, es mit schalkhaften Zügen, wenn sich noch keine in demselben befanden, auszuwürzen. In Wahrheit, dieses ist, wie man zu sagen pflegt, das Grab der gesunden Vernunft.

Jedoch kommt man auch nicht ohne Kunstgriff dazu, daß man das Publikum so hintergehen kan. Eine Anrede an die Zuschauer belehret das Parterre, daß die Possen eine Erfindung des Witzes des Schackespear, des alten Ben, oder

eines andern würdigen Musters sind. Dieser Eingang nimmt die Zuschauer so ein, daß der Allereinfältigste und Unvorsichtigste sich nicht unterstehen wird, den geringsten Verdruß darüber zu äussern. Die Komödianten haben ihre Anhänger, welche die Kunstgriffe der theatralischen Banden vollkommen verstehen. Man schreyet; man klopft in die Hände; man scharret mit den Füssen, und die Kabale behält den Sieg. Was würde man wohl, wenn man auch die Stärke eines Löwens besässe, wird einen Hauffen giftiger Insekten, welche uns mit einemmale anfallen, um uns bis auf das Eingeweide aufzufressen, ausrichten können?

Die dritte Vorstellung eines Stücks, wenn sie zum Vortheil des Verfassers ausschlägt, verringert die jährlichen Einkünfte der Direktoren. Diesen ist es vortheilhafter, wenn sie diese ungestalte, von der Klugheit zu der Vergessenheit verdamte Erfindungen wieder übersehen und verbessern lassen, als wenn sie neue verfertigen und aufführen würden. Diese sind es aber nicht allein, denen ich diese Untersuchung widme, es ist das Publikum, dieses Publikum, welches Hochachtung fordert, und welches sich so ungestraft von den Aufsehern seines Vergnügen hintergehen läßt.

Ein Dichter bietet ein Stück, ein Trauerspiel oder Lustspiel dar. Man nimmt es an, und legt es zurück. Er kommt wiederum, um sich wegen der Zeit der Vorstellung zu erkundigen; man sagt ihm, daß die Reihe noch nicht an ihn gekommen.

men. Unterdessen aber gründete er auf die Schaubühne alle seine Hofnungen, seinen Ruhm, und sein Glück. Die alten Sachsen hatten nur ein einziges Wort, mit welchen sie einen witzigen Menschen oder Zauberer belegten und ausdruckten. Ich will gar keinen Streit über die Identität dieser beyden Personen erregen; aber in Wahrheit, derjenige, welcher es heutiges Tages in London waget, für das Theater zu arbeiten, muß das Geheimniß besitzen, die übelgesinnten Seelen, welche sich aufs äusserste bemühen werden, ihn zu verfolgen, zu beschwören. Durch viele Demüthigungen wird man endlich ein Vorrecht erhalten, welches einer kleinen Anzahl Auserlesener, die der Eitelkeit und dem Geitz des Direktors zu schmeicheln wissen, vorbehalten ist. Seine Gewogenheit ist viel schwerer zu gewinnen, als die Huld der Musen. Man muß, um diesen Zweck zu erhalten, reich seyn, und viele Freunde haben. Allein die Dichter haben sich meistens mit der ganzen Welt, ja sogar allezeit mit dem Glück überworfen.

Ich befürchte nicht, daß man mich in den Verdacht haben wird, als schriebe ich zum Vortheil einer Parthey. Man weis, daß ich mich über das Theater weggesetzet habe; man mag mir diesen Ausdruck auslegen, wie man nur immer will. Ich finde, was mich betrifft, nicht mehr Ursache, mich über den Held, welcher das Theater mit seinem Mantel kehret, als über den Diener, welcher solches mit einem Besen verrichtet, zu beschweren.

ren. Es ist mir einerley, ob man unsere Schauspielerinnen verehret, oder ob sich der Lichterputzer die Finger verbrennet; und ich sehe, daß alle Vernünftige solches ebenfals nicht mehr achten als ich. Diese Leute sind es aber auch nicht, die man tadelt; nein, die Thorheiten unserer Zeiten sind es. Ihr Pflicht ist es, uns zu belustigen, wenn wir mit wichtigern Beschäftigungen den meisten Theil unserer Zeit ausgefüllt haben. Sie erfüllen diese Pflicht aber schlecht genug. Ihre Mittelmäßigkeit entspringt aus unserer Nachläßigkeit. Hiervon weiläuftig zu reden, wird es alsdenn Zeit seyn, wenn man die Possen der Schauspieler die itzo so sehr im Schwange gehen, wird vergessen haben.

Zur Zeit des **Adisson** und des **Steele**, stund der Kommödiant in einer geringern Achtung, als itzo, und bemühete sich daher dem Publikum die vollkommensten Dienste zu leisten, die in seinem Vermögen stunden. **Eastcour, Verbruggen, Underhill** waren arm, und liessen das aufgeblasene Betragen, welches ihren Nachfolgern so sehr eigen ist, nicht von sich sehen. Sie schätzten sich glücklich, wenn sie bey unsern Freudenfesten erscheinen durften, zu welchen sie unter dem Titel der Lustigmacher gelassen wurden, indem sie ihre Zeche mit Possen, wie man zu reden pflegt, bezahlten. Damals war es billig, daß man sie schonte, sie beschützte, und ihnen Beifall schenkte, um sie in dem Stande ihrer Munterkeit und angenehmen Betragens,

welches man von ihnen erwartete, zu erhalten. In unserm itzigen Zeitpunkt sind diese Höflichkeitsbezeugungen nicht mehr nöthig. Unsere Schauspieler legen selten das Grosse ab, welches man ihnen auf der Schaubühne nachzumachen erlaubet; es wird ihnen zu einer Gewohnheit. Sie erinnern sich, wenn sie die Schaubühne verlassen, und wieder in Gesellschaft mit andern kommen, ihres erstern Standes nicht mehr. Selbst das Publikum, weil es selbst solchen allzugeschwind vergiesset, berechtiget sie hierzu.

Cäsar, zwang den Dichter Laberius einen römischen Edelmann, auf das Theater zu tretten. Er machte den Anfang des Schauspiels mit einer Anrede, welche uns Macrobius aufbehalten. Diese Anrede, welche mit eben so vielem Witz als Zierlichkeit geschrieben ist, kan uns zu erkennen geben, was überhaupt die Römer für eine Meinung von dem Stande eines Komödianten hegten. Er beklagt sich in derselben mit vieler Bitterkeit über den seinem Alter hierdurch angethanen Schimpf, und sagt, daß das Andenken desselben auf alle seine Nachkommen würde fortgepflanzt werden. Er sagt:

Necessitas, cuius cursus transuersi impetum
Voluerunt multi effugere, pauci potuerunt,
Quo me detrusit pene extremis sensibus?
Quem nulla ambitio, nulla vnquam largitio,
Nullus timor, vis nulla, nulla autoritas
Mouere potuit in iuventa de statu,
Ecce in senecta vt facile labefecit loco
Viri excellentis mente clemente edita

Sub-

Submissa placide blandiloquens oratio.
Etenim ipsi Dii negare cui nil potuerunt,
Hominem me denegare quis posset pati?
Ego bis tricennis annis actis sine nota
Eques Romanus lare egressus meo,
Domum reuertar mimus, nimirum hoc die
Vno plus vixi mihi quam viuendum fuit
Fortuna immoderata in bono aeque atque in malo
Si tibi erat libitum litterarum laudibus
Floris cacumen nostrae famae frangere,
Cur cum vigebam membris praeuiridantibus,
Satisfacere populo et tali cum poteram viro
Non flexibilem me concuruasti, vt carperes?
Nunc me quo dejicis? quid ad scenam affero?
Decorem formae, an dignitatem corporis?
Animi virtutem, an vocis iucundae sonum?
Vt hederae serpens vires arboreas necat
Ita me vetustas amplexu annorum necat.
Sepulchris similis, nil nisi nomen retineo.

Wir leiten aus dem, was wir bisher gesagt haben, die Folge, daß das englische Theater weil es ehedem in einem noch erträglichern Zustande war, als itzo, täglich mehr in Abnahme gerathe; daß der Geiz und der Hochmuth der Direktoren, die Musen, von demselben verbanne, welche doch ohnedem niemals in die Versuchung fallen werden, die Niederträchtigkeit zu begehen, etlichen Komödianten zu schmeicheln, und noch weniger sich durch eine Eifersucht werden anreitzen lassen, sich zu bemühen, einem Parterre, welches gegen Ungereimtheiten mit seinem Beifall so freigebig ist, zu gefallen.

Mit dem französischen Theater ist es in dieser Absicht ganz anders beschaffen. Der Witz fin=

findet auf demselben leichten Zutritt. Die Kabale, sie mag so aufrührisch seyn, als sie immer will, ist hier nur etwas Vorbeirauschendes. Paris hat einen neuen Karakter bewundert, welchen es niemals auf seiner Schaubühne gesehen hat. Die Kühnheit des Dichters ist mit Beifall aufgenommen worden. Das Vorurtheil hat die Tochter des Aristides nicht in Ansehen bringen können; der Verdrüsliche hat die Zuschauer zum Gähnen bewegt; und die Grosmuth des Titus hat nichts von der Nachsicht des Publikums erhalten.

Man muß hoffen, daß das auf seine Vorrechte mit vieler Eifersucht wachsamste Volk, noch endlich die Augen öfnen, und das schlechte Betragen, einsehen wird, welches die, denen es die Sorge für seine Vergnügen anvertrauet hat, gegen die Dichter äussern. Vielleicht wird noch eine Zeit kommen, in welcher die liebenswürdige Thalie sich der Schönheit ihres Genie mit mehrerer Freiheit wird überlassen können, ihre Talente weiter ausbreiten, und die Lobsprüche, welche man anitzo vergebens verschwendet, verdienen. Aber gewiß diese Zeit wird nicht kommen, so lange sie nichts als Weigerung und Verachtung wird erfahren müssen. Ohne Zweifel aber werden wir sie alsdenn sehen, wenn die Dichtkunst gänzlich von dem Theater verbannet seyn wird.

Das zwey und zwanzigste Kapitel.

Untersuchung der Frage: ist es nüzlich wenn Gelehrte Reisen thun?

Man hat schon lange über die Frage gestritten: ob eine herumschweifende Erziehung einer solchen, welche zu Hause, eingeschlossen in die vier Wände einer Stube geschieht, vorzuziehen sey. Sind auch die Reisen so geschickt, einen iungen Menschen zu bilden, als man gemeiniglich vorgiebt? Hat ein Leben, welches man an einem gewissen festgesezten Ort führet, mehr Vorzüge? Wenn man reiset, lernet man die Welt und die Menschen mehr kennen. Wenn man zu Hause bleibt, lernet man mehr, ich glaube, die menschliche Natur besser kennen. Ein iunger Arzt, welcher seine Sorgfalt nur auf eine kleine Anzahl kranker Personen eines Spitals einschränkt, bringt es weiter in seiner Kunst, als derienige, welcher ohne Unterschied alle Kranke in einer Stadt besuchet.

Ein Engländer welcher zu Brille an das Land steigt; ein Franzose, welcher das erstemal aus Paris reiset, haben sehr viele Aehnlichkeit mit dem Bewohner eines Dorfes, der eine

Zauberlaterne oder Puppenspiel siehet. Ganz Bewunderung richtet er seine unwissende Augen von einem Wunder auf das andere, von einer Natursammlung zu einer Sammlung von Gemälden. Aber alles zu bewundern ist nicht das Mittel, klug und weise zu werden.

Ein ieder, der reiset, thut ohne Zweifel seine Reisen in der Absicht, andere Menschen, andere Geseze, andere Sitten kennen zu lernen. Bey der Abreise faßt man den Entschluß blos mit den Fremden, welche man besuchen will, Umgang zu haben. Man betrügt sich leichtlich selbst in diesem Vorsatz. Man befindet sich ganz allein in der Gesellschaft neuer Menschen; und liebt von Natur die Gesellschaft.

In den grossen Städten von Europa findet man iederzeit Landsleute, welche sich, entweder eine solche Stadt zu ihrem Unterhalt gewählet, oder um der Vortheile willen, die sie sich in derselben machen können, daselst niedergelassen haben. Diese Leute, besonders wenn sie vom Stande sind, führen ein seyr freies Leben, und sind demnach allezeit dieienigen, mit welchen ein Reisender Umgang hat.

Der Engländer hat sich bei den Ausländern in den Ruf gesetzet, daß er ein Mensch von einem traurigen, finstern und melancholischen Karakter sey. Der Engländer besucht zu Paris, Venedig

nedig, und Madrid, nicht viel artige Gesellschaften. Er gehet in die Komödie, in die Spiel- und Koffehäuser, und zu den Mädgen. Er verbindet sich mit listigen Landsleuten, welche die iunge Taube zu pflücken wissen. Tausend heimliche Ausgaben verschlucken sein Geld, mit welchem er sich in mehr Ansehen hätte sezen können. Die Quelle der Guineen vertrocknet. Der Engländer ist in der Welt derienige Mensch, welcher sich in einer Krankheit, die man **den leeren Beutel** nennet, am ungedultigsten bezeuget. Ein wenig Aufmerksamkeit wird uns überzeugen, daß dieses die Hauptursache seiner Menschenfeindlichkeit ist.

Um Europa mit Nuzen zu besehen, ist es nöthig unter verschiedenen Gestalten durch dasselbe zu reisen. Den Versuch hiervon zu machen, ist für den iungen Adel ein gefährliches Unternehmen. Wenn man Incognito reiset, so will man die Vorrechte einer solchen Reise genissen. Man kan eine Gegend zu betrachten verschiedene Stände nehmen; ein ieder aber wird unsern Augen eine andere Aussicht darstellen. Auf eine gleiche Weise beurtheilt der Verstand die Menschen, besonders die Fremden, nach den Umständen, in welchen er sich befindet. Glaubt man denn, daß ein Milord, welcher durch Europa in einer gemächlichen Kutsche rollet, eben dieses Urtheil von diesen Welttheil fällen wird, welches der dänische Dichter, der diese Reise zu Fus-

se

se gethan hat, fällte. Sie sahen in einer und eben derselben Gegend sehr von einander verschiedene Menschen.

Die Deutschen reisen am häufigsten, und sehr frühzeitig. Ich glaube, daß diese von allen Nationen dieienige ist, welche am wenigsten reisen solte. Solten sie von mir verlangen, die Ursache hiervon anzugeben; so würde ich sie auf einen Brief verweisen, den der König von Preusen über diese Materie an den Rothemburg geschrieben hat.

Es giebt Dinge, deren Beschaffenheit man an den Orten selbst muß kennen lernen. Dieses sind die Moden, die Gewohnheiten, das Spiel und die Zeitvertreibe. Es giebt aber auch noch andere, welche man zu Hause in seinem Vaterlande besser einsehen lernet, als bei den Fremden selbst. Ich setze in diese Classe die Gesetze, die Regierungsform und übrige Staatsverfassung. Dieser Satz, welcher den ersten Anschein nach, wider die gesunde Vernunft zu laufen scheinet, wird uns vernunftmäßiger werden, wenn wir ihn genauer betrachten. In dem Innern eines Staats wird dieses alles durch die Kunstgriffe der Minister, durch die Nachlässigkeit der Obrigkeiten, durch den Ehrgeiz und die Schmeicheleyen der Lieblinge des Prinzen, oder durch die grosse Unwissenheit der Unterthanen verstellt, verändert, und verfälscht. Ein Franzose würde sich sehr irren, wenn

er, in London von der Verfassung dieser Republik, nach dem rauhen und wilden Betragen des Pöbels, urtheilen wollte.

Alle Vortheile, welche sich ein Mensch auf seinen Reisen erwerben kan, bestehen darinne, daß er sich ein gewisses leichtes und ungezwungenes Betragen angewöhnt, die Nationalvorurtheile, die der Menschlichkeit so wenig Ehre bringen, ablegt: das ist, daß er über keine Sache in Verwunderung geräth, daß er nichts lächerliches in dem verschiedenen Geschmack in den Gebräuchen findet. Allein die Zeit, welche man hierauf verwendet, kann man in seinem Vaterlande mit viel nüzlichern Beschäftigungen zubringen. Die gesunde Weltweisheit lehret uns schon diese menschlichen Beschaffenheiten in dem menschlichen Umgange kennen. Wie viele Menschen reisen, ohne die Erkäntniß einer einzigen von diesen Beschaffenheiten zu erlangen. Was wissen sie? Was haben sie gesehen? Was haben sie gelernet? Daß die Welt grösser ist, als sie glaubten.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Von dem Universitäten.

Anstatt mich bey einem Gegenstand von einem so weiten Umfange lange aufzuhalten, werde ich mich damit begnügen, wenn ich einige

ge Anmerkungen in der Ordnung, wie sich mir solche darstellen werden, auf das Pappier entwerfe.

Diejenigen, welche denen Universitäten geneigt sind, schreiben ihnen allzuviel, diejenigen aber, welche wider sie eingenommen sind, allzuwenig Vortheile zu. Die erstern behaupten, daß sie die besten Schulen der Weisheit wären; die andern aber sagen, daß sie weiter zu nichts nützen, als den Geschmack zu verderben. Beide Ausschweifungen sind unbillig.

Die grossen Städte sind zu dem Wachsthum der Wissenschaften und Künste die geschicktesten, indem sie daselbst entweder an dem Fleiß der Künstler, oder an den Kentnissen und Beobachtungen der Liebhaber, mehrere ihnen vortheilhafte Quellen, aus welchen sie schöpfen können, finden. Selbst die Mitglieder einer grossen Universität finden an einem solchen Orte mehrere Mittel, ihre Gelehrsamkeit, zu erweitern, und mehrere Gelegenheit ihre Wissenschaft an den Tag zu legen. Die ganze Welt ist ihr Richter: sie unterlassen nichts, wodurch sie den Beifall derselben zu erhalten gedenken. Jemehr Musse man hat, in dem grossen Buch der Natur zu studiren; je weniger ist man gezwungen, bey staubigten und logicalischen und scholastischen Folianten blaß zu werden. In einer Stunde, die man zu Betrachtungen in der Gesellschaft anwendet, lernet

man mehr, als in zwei Monathen in dem Dunkeln seines Zimmers.

Die meisten Universitäten sind in den barbarischen Zeiten errichtet worden. Einige davon haben noch einen Schein der Unwissenheit, und überdieses eine blinde Neigung gegen die alten Ungereimtheiter beibehalten.

Die neuen Systeme werden hier nicht ehender angenommen, als bis solches schon überall geschehen ist. Man fürchtet beständig zu einer grössern Vollkommenheit zu gelangrn. Kan man aber auch alsdenn zu behutsam verfahren, wenn man neue Hypothesen für die Wahrheiten erfindet?

Die Vorsichtigkeit erstreckt sich in diesem Fall oft bis zur Zaghaftigkeit. Man findet Professoren einer Universität, welche wider die Neuigkeiten so aufgebracht sind, daß sie denen Wissenschaften, durch ihre Hartnäckigkeit einen beträchtlichen Schaden zufügen. Man trift aber auch andere an, welchen die neuen Lehrgebäude einen grossen Theil ihrer guten Aufnahme zu verdanken schuldig sind.

Man kan überhaupt sagen, daß eine Universität gut sey, um auf derselben die ersten Gründe der Wissenschaften zu erlernen; daß man aber dieselben in der Welt und im Umgange allein mit gutem Erfolg bebaue und erweitert. Ein

Pro=

Professor kann gute Schüler, die Welt aber allein wahre Gelehrte machen.

Durch das Lesen erwirbt man sich blos Gelehrsamkeit: der Umgang mit der Welt aber verschaffet uns Weisheit. Die Erfahrungen, die wir in einem einzigen Tage machen, bilden den Verstand mehr, als zwanzigjährige spekulativische Untersuchungen. Man muß Umgang mit den Menschen haben, wenn man sie will kennen lernen, und die Untersuchungen, die uns zu dieser Kenntniß führen, nicht blos auf das Durchblättern der Bücher einschränken.

Dieses kan uns dienen, die Zeit zu bestimmen, in welcher man die Universität verlassen muß. Es ist solches gewislich dieienige die bequemste, in welcher man auf den meisten europäischen Universitäten anfängt, akademische Würden anzunehmen. Ich will damit so viel sagen, wenn man geschickt ist, in der Welt zu erscheinen, um sich zu bilden.

Ich theile die in Europa befindlichen Universitäten in drei Klassen. In die erste setze ich dieienigen Universitäten, auf welchen die Studenten, eingeschlossen in die Mauren eines Collegiums oder Seminariums, nichts als die lateinische Sprache erlernen; auf welchen man täglich, wenigstens einmal in syllogistischen Formen disputiret; auf welchen endlich eine mit Sophismen angefüllte Scholastik unumschränkt regiert, und

den Verstand mit einem eisernen Scepter beherrschet. Dieses sind, meiner Meynung nach, für die Jugend die gefährlichsten Schulen. Wenn ich einen Menschen zu einen Narren machen, seine Vernunft ersticken, und die Kräfte seiner Seele verderben wollte; so würde ich keine andere Schule, als eine solche wählen. Dergleichen Universitäten sind Prag, Löwen, und Padua. Zu der zweiten Classe rechne ich diejenigen Universitäten, aus welchen man das scholastische Joch verbannet hat, wo die Gelehrten ihre Freiheit haben und nicht in einem Kollegium, sondern in der Stadt, unter den andern Bürgern wohnen; wo endlich blos das Verdienst die Zeit eine Würde anzunehmen, bestimt. Man erkennt hier sogleich die Universitäten Edenburg, Leiden, Göttingen und Geneve. Die dritte Klasse hält das Mittel zwischen den beiden andern. Diese Universitäten bestehen aus einer Vermischung von Freiheit und Zwang. Die Studenten geniessen hier weniger Freiheit als zu Edenburg, und leiden weniger Zwang als zu Padua. Wenn man hier gleich noch nicht gänzlich den philosophischen Ungereimtheiten entsaget hat, wie zu Geneve; so ist man doch auch nicht so sehr für sie eingenommen, wie zu Löwen. Nach einigen gewissen vestgesezten Jahren, unterwirft man sich auf denselben eine Prüfung, um eine Würde zu erhalten. Ich zähle hieher die Universitäten, Paris, Oxford, Cambridge und Dublin.

Was

Was die Universitäten der ersten Art betrift; so wird iedermann zugeben, daß sie den Wissenschaften einen grossen Schaden thun, und nicht das geringste Vortheilhafte für sie leisten. Wir wollen also izo blos davon reden, was man für einen Nuzen aus den andern beiden Klassen schöpfen kan.

Es giebt verschiedene Wissenschaften, welche man besser durch die Ausübung, als durch angestellte Untersuchungen erlernet. Zwey oder drey Jahre sind hinreichend die Gründe dieser Wissenschaften zu begreifen. Die Universitäten Edenburg und Geneve ꝛc. handeln sehr billig, daß sie denen iungen Kandidaten die Ausübung dieser Wissenschaften erlauben, so bald sie für fähig dazu erkannt werden, anstatt daß sie, wie man zu Oxford und in Frankreich zu thun gewohnt ist, von ihnen fordern, ihre Studien verschiedene Jahre hindurch ununterbrochen fortzusetzen.

Es ist gewis, daß dieienigen Universitäten, wo allein die Geschicklichkeit die Zeit bestimmt, in welcher man zu den akademischen Würden gelangen kan, mehr besucht werden würden, als die, wo man uns lange Zeit, und wenn man auch mehrere Gelehrsamkeit besässe, als die alten Lehrer, wird warten lassen. Wenn ich mir schmeicheln kan, daß ich zu Edenburg, durch meinen Fleis dahin gelangen kan, daß ich nach Ver-

lauf von zwey Jahren ein Privilegium erhalte, welches ich zu Oxford mit einer zwölfiährigen Arbeit erkaufen muß, so werde ich gewiß die erstere Universität der leztern vorziehen.

Glaubt man denn nicht, daß ein Mensch, welcher Gaben hat, und zwey Jahre Fleis auf die Erlernung der Wissenschaften wendet, und solche endlich neun andere Jahre hindurch in Ausübung bringt, in demienigen Fache der Gelehrsamkeit, auf welches er sich geleget, eine weitläuftigere Kenntnis besitzen wird, als der, welcher seine ganze Zeit, mit einer mäßigen Theorie verschwendet hat.

Die Universitäten Geneve, Edenburg ꝛc. sind also dieienigen, auf welche man am ersten dieienigen Arten von Wissenschaften erlernen kan, durch welche man, so bald als es immer möglich, sich Vortheile zu erwerben suchet, und bey welchen die Ausübung mehr thut, als Spekulationen. Dieienigen Akademien aber, welche ihre Schüler von dem gesellschaftlichen Umgange mit der Welt, als die beste Gelegenheit sich zu einer grössern Vollkommenkeit zu schwingen, entfernen, befördern ihre Aufnahme in einem weit geringern Grad, als die andern.

Wenn blos solche, welche sich in guten Glücksumständen befinden, akademische Würden erhalten können; so ist die Anzahl der Kandidaten

daten allezeit sehr gering, und die Wissenschaften leiden darunter. Dieses findet man aber gemeinlich an denienigen Orten, wo die Zeit, in welcher man Unterricht geniesset, sehr lange und ohne Nutzen ist.

Es ist dieses noch ein Ueberbleibsel der alten Barbarey. Denn man beobachtet, daß Löwen und die andern Universitäten, welche über die erste Form ihrer Einrichtung sehr strenge halten, in Ansehung dieses Punktes noch lächerlicher sind, als Oxfort und Dublin.

Die Gesetze einer Universität solten billig dem Schicksal der Staaten und Veränderungen der Gesellschaft folgen, mit denselben, und wie dieselben verändert werden. Eine Kunst, die man nicht gelernet hat, ausüben wollen, ist ein Hochmuth, den man nie entschuldigen kan. Sechs Jahre auf einer Universität zu studiren, wäre vielleicht in einem barbarischen Jahrhundert nicht hinreichend, aber heutiges Tages ist solches eine unnöthige Vermehrung der Arbeit.

Edenburg zwinget seine Untergebene zum Fleiß. Man giebt denen, die hier den Wissenschaften obliegen die Bücher in die Hände. Sie können, wenn sie anders Geschicklichkeit und Neigung haben, ihres Zwecks nicht verfehlen. Wenn ihnen aber eines von beiden fehlet; so werden sie denen Studien entsagen. Oxford

ver-

verbindet die Leute, auch wider ihren Willen, gelehrt zu werden. Eine anhaltende Arbeit kan wohl die natürlichen Verfassungen zwingen; allein eine solche Gewalthätigkeit ist eben so gefährlich, als abgeschmackt. Nach einer verflossenen Zeit von zehen Jahren schämt man sich, oder die Zeit gestattet es nicht mehr, einen Stand, zu welchem man sich nicht fähig befindet, zu verändern.

Mit einem Wort, wenn ich arm wäre, so würde ich meinen Sohn nach Leiden oder Edenburg schicken, obgleich der iährliche Aufwand daselbst viel kostbarer als irgend an einem andern Ort seyn würde. Wenn ich aber reich wäre, so würde ich solchen zu Dublin oder Cambridge studiren lassen. Die Wissenschaften, welche er auf der erstern Universitäten erlernen würde, würden ihn ohne Zweifel in den Zustand versetzen, es bald so weit zu bringen, daß er als ein ehrlicher Mann leben könnte. Es würde hingegen ein grosses Wunder seyn, wenn er, durch den Unterricht, den er auf der letztern geniesset, dahin gelangte, iemals ein geschickter Mann zu werden.

Endlich fängt man auch an, die unumgängliche Nothwendigkeit der Beredsamkeit einzusehen, welche ehemals den Hauptpunkt ausmachte, auf welchen die Römer, in den schönsten Zeitpunkten ihrer Republik, ihr besonderes

deres Absehen richteten. Aber, wie ich bereits erwähnet habe, man muß keine mechanische Kunst aus der Beredsamkeit machen. Vespasian besoldete öffentliche Scholaren, welche die Kunst der Beredsamkeit lehren sollten. Diese Pedanten macht nicht einen einzigen Redner. Harley und Lamoignon schöpften ihre Beredsamkeit nichtsweniger, als aus den Kollegien. Niemals waren die Parlamentsglieder in England so beredt, als unter der Regierung Carls I. Dem ungeachtet haben die Engländer damals die Regeln der Redekunst nicht studirt.

Vielleicht verwendet man itzo zu viele Zeit auf die mathematische Wissenschaften. Man giebt der Wissenschaft von den Linien, vor der Kenntniß der Menschen den Vorzug. Ich weiß nicht, ob ich mich betrüge, wenn ich behaupte, daß die Mathematik mir eine Wissenschaft zu seyn scheine, die auch ein geringerer Verstand begreiffen kan. Wir sind alle, bis auf einen gewissen Grad, geborne Erdmesser. Diese Wissenschaft ist gänzlich von Vorurtheilen befreiet. Sie ist eine einförmige und ununterbrochene Kette von Wahrheiten, von welchen uns die erste gewis bis zu der verborgensten und erhabensten führen wird. Paskal, Newton und Clairaut haben von ihrer Kindheit an die verworrensten Wahrheiten begreifen und entwickeln können. Man gelangt durch nichts anders zur

Weis=

Weisheit, als durch ein fleißiges Lesen, viele Erfahrung und häufige angestelte Betrachtungen. Das Betragen der Menschen ist nicht so einförmig als eine Reihe geometrischer Wahrheiten. Die heimlichen Triebfedern, die die Handlungen der Menschen herfürbringen, sind noch viel schwerer zu entdecken, als die Quadratur des Zirkels.

Die Methode befiehlt uns von den Schlüssen zu dem Erfahrungen zu gehen. Wäre es nicht nützlicher, wenn man von der Experimentalphysik den Anfang machte? Die Natur ist ein guter Wegweiser. Der Verstand würde weniger Irrthümern und leeren Begriffen unterworfen seyn. Eben so wünsche ich auch, daß man erst die Geschichte studirte, ehe man sich mit der Moral beschäftiget. Ein Geschichtschreiber, welcher blos erzählet und nicht zugleich unterrichtet; ein Sittenlehrer welcher blos ermahnet, redet zwar, aber er rühret uns niemals. Ein Philosoph, welcher die Weltweisheit mit der Geschichte verbindet, kan sich allezeit überreden, daß man aus seinem Vortrag Vergnügen und Unterricht schöpfe. Alle Gelehrte haben diese Betrachtungen wohl hundertmal schon angestellet. Worinnen mag aber wohl der Grund liegen, daß man, in Absicht dieses Punkts, in den meisten Kollegien und auf den meisten Universitäten so viel zu verbessern findet?

Noch

Noch ist ein wichtiges Stück zu betrachten übrig. Alle Universitäten haben gewisse dem Adel vortheilhafte Privilegien, welche man niemand von einem niedrigern Stand bewilliget. Was mich, in dieser Absicht, am meisten in Verwunderung setzet, ist, daß in England, wo doch das Glück über die Geburt die Oberhand hat, dieser Misbrauch stärker eingerissen ist, als in Deutschland, wo der Titel eines Barons aus einem Menschen eine kleine Gottheit macht. Ich frage demnach, was wohl die Ursache dieser iederzeit so verhaßten Unterscheidung seyn mag. Das Interesse, oder die Eitelkeit, wird man mir, wenn man anderst aufrichtig reden will, antworten müssen. Ist denn nicht die Liebe zur Weisheit das erste, was man den Menschen beybringen muß? Ist denn nicht die Wahrheit, daß allein das Verdienst einen Unterscheid unter den Menschen mache, der erste Grundsatz der Gelehrten?

Die Musen sind würdig, in einem Pallast zu wohnen. Ich tadle auch die ausserordentliche Pracht etlicher Kollegien in Europa gar nicht. Ich erinnere mich aber allezeit, daß ich in meiner Kindheit Professoren gesehen habe, welche sich einbildeten, daß sie einer grössern Hochachtung würdig wären, als die andern, weil sie ein grösseres Zimmer in einem prächtigern Gebäude bewohnten. In Wahrheit, so groß meine Kindheit damals

noch

noch war, so hätte ich sie doch nicht in den Verdacht gehabt, daß sie eine solche schwache Denkungsart zu besitzen, fähig wären. Ich hatte schon damals gesunde Vernunft genug, zu glauben, daß das geringste Werk, welches das Genie hervorgebracht, einer Universität mehr Ehre mache, als die Grösse des Gebäudes, die Schönheit der Baukunst oder der feine Geschmack, welcher in der Bildhauerarbeit herrschet.

Nichts als eine unverschämte Eitelkeit kan in Frankreich und in andern Ländern gewisse Gebräuche eingeführet haben. Was ist es nicht für ein Hochmuth, daß gewisse Lehrer oder Professoren sich bey Tische, oder andern Gelegenheiten, von armen Schülern bedienen lassen, welche die edle Neigung, die sie zur Gelehrsamkeit tragen, zwinget, sich in einen solchen sklavenmäßigen Stand zu begeben. Ist denn eine niedrige Knechtschaft das Mittel, dessen man sich bedienen muß, um zu der so glücklichen Freyheit des Verstandes, welche uns die Wissenschaften, und besonders die Weltweisheit versprechen, zu gelangen?

Beschluß.

Ein an sich geringer Gegenstand erhält ein wichtiges Ansehen, so bald man ihn untersuchet. Derjenige, welcher solchen untersuchet, entdeckt in demselben eine innerliche, mit der Wohlfarth der Gesellschaft verknüpfte Verbindung, welche kein anderer bemerket. Er leitet so viel Folgen daraus her, als ihm immer möglich ist, deren Wahrheit aber sonst für niemanden, als für ihn allein von einigen Nutzen seyn kan. Seine Einbildungskraft ist davon gerühret, und geräth ohne Unterscheid auf falsche Spitzfündigkeiten, die ihn verleiten, die Schranken der Vernunft zu verlassen. Wenn dieses zum Besten der Menschlichkeit geschiehet; so ist auch das Uebel nicht so groß, als es alsdenn ist, wenn man die Kräfte und Schönheiten seines Verstandes und Witzes anwendet, zu beweisen, daß ein Mensch, welcher urtheilet, ein verderbtes böses Thier seyn.

Man wird mich einer Ausschweifung beschuldigen, wenn ich behaupte, daß das Verderben der Sitten, dem verderbten Geschmack zuzuschreiben sey. Ich bitte meine Leser, mir zu erlauben, daß ich noch ein Wort zu demienigen, was was man seit einigen Jahren vor und wider diesen Satz geschrieben hat, hinzusetze. Ich werde nichts sagen, was ich nicht aus dem Innersten unsers Wesens selbst hergeleitet habe.

Ich stelle die Welt, so alt sie auch immer ist, mit einem Kinde, welches noch in der Wiege liegt,

in Veigleichung. Man muß ihm einen vergnügten Zeitvertreib machen, man muß es wiegen, so lange bis es einschläft. Wenn es schläft, so ist die Sorgfalt der Säugamme unnütze. Wir sind dieses Kind, nur mit dem einzigen Unterschied, daß wir die Sorge uns zu wiegen, wenn ich so reden darf, und uns ein abwechselndes Vergnügen zu machen, selbst auf uns nehmen. Dieses ist, während der kleinen Anzahl unserer Lebenstage, unsere süsseste Beschäftigung. Die zum Vergnügen geschaffene Seele, begiebt sich nothwendig dahin, wo sie der Reitz der Wollust hinlocket. Wenn ein Gegenstand ihr Verlangen hintergehet, so wendet sie sich gegen einen andern. Sie bekommt nicht ehender einen Geschmack an den sinnlichen Vergnügungen, als bis die reinern Reitze, die den Verstand rühren, ihr zu *fehlen anfangen*. Der Gelehrte, welcher heute in seinem philosophischen Zimmer zufrieden ist, wird morgen in einer Karosse glänzen wollen, wenn die Wissenschaften nicht mehr geehret werden. Vielleicht würde er gar, wenn die Abgeschmacktheiten des Zeitpunkts die Mode mit sich brächte, ein Pferdehändler werden. Die Vernunft und die sinnliche Begierde sind gleichsam die zwei Aufseher unsers Vergnügens. Wir gleichen, je nachdem wir den Vorschriften der einen oder der andern folgen, entweder den Engeln, oder den unvernünftigen Thieren.

Dieser Unterschied unter den Begierden ist es einzig und allein, was die sittlichen Wesen, in verschiedene Klassen theilet. Er erhebet den tief-

denken-

denkenden Weltweisen über den gelehrten Bürger, den gelehrten Bürger über den Bewohner des Dorfs und diesen über den amerikanischen Wilden, welcher noch eine Klasse höher gesetzt zu werden verdienet, als der grausame Tieger. Die Vollkommenheit der Vernunft ist es also, was den Vorzug des Menschen, und folglich einer ganzen Nation ausmacht. Allein die Vernunft wird sonst durch nichts, als durch den Geschmack vollkommener, welchen man daher auch, als das kostbarste Band ansehen kan, welches die Wissenschaften mit den Tugenden verbindet, welches die letztern, indem es die erstern anbauet, reiniget, dabey aber jederzeit den Vortheil der Gesellschaft zu seinen Augenmerk erwählet.

Der Geschmak kan uns also gleichsam zu einen gewissen vestgesetzten Punkt dienen, nach welchem man beurtheilet, ob ein Volck ausarte, oder ob es sich verbessere. Bisher haben wir unterlassen, diese richtige Regel zu beobachten, wenn wir die Vergleichung zwischen unsern Vorfahren und uns, zwischen ihren Tugenden und unsern, zwischen ihren Lastern und unserm Verderben angestellet haben. Die Geschlechter vergehen, ohne kennbare Fußstapfen ihres wahren Verdienstes zu hinterlassen. Wir haben ein Orakel, welches uns alles, was wir zu wissen verlangen, lehren wird. Dieses Orakel ist der Geschmack. Wir lesen die Werke unserer Väter, wir vergleichen sie mit den neuern: sie dienen uns zu einem Mittel, durch welches wir die Geschicklichkeit erlangen, daß wir ihre und unsere gelehrte Grösse

Grösse bestimmen können. Möchte man doch die Sittenlehre zu den Gegenstand der Vergleichung annehmen; so würden wir sehen, daß sie mit eben so vieler Genauigkeit den moralischen Vorzug zweier verschiedener Zeitalter bestimmen kan. Entweder die Vernunft ist an und vor sich verderbt, oder die Vollkommenheit dieser Vernunft muß die Menschen besser machen.

Wir schliessen: wenn iemals ein Zeitpunkt erscheinen wird, in welchem es erlaubt ist die Meisterstücke des Witzes mit langen gedankenleeren Kommentairen zu belästigen; wenn ein Zeitpunkt kommt, in welchem das Verderben des Geschmacks so weit einreissen wird, daß man die Zergliederungen und Auseinandersetzungen des Verstandes oder der Gelehrsamkeit mit Beifall aufnehmen wird; wenn ein Zeitpunkt heranrückt, in welchem die erhabenen Geister das Joch der Unwissenheit auf sich nehmen werden; wenn wir einen Zeitpunkt sehen werden, in welchem die zum Stillschweigen gebrachte Musen sich blos von Zeit zu Zeit der traurigen Töne der Elegie bedienen werden, um den Einsturz ihres Tempels zu beweinen: so wird man iederzeit berechtiget seyn, die Kunstrichter deswegen anklagen. Ist diese barbarische Zeit so weit entfernt? Wer würde sich wohl unterfangen, zur Ehre unserer Gelehrsamkeit und Moral zu sagen, daß dieser Zeitpunkt nichts mit dem unsrigen gemein haben würde?

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weigel, Johann Adam Valentin, 1740-1806

Betrachtungen über die Wissenschaften und schönen Künste des gegenwärtigen Zustandes in Europa aus dem Französischen übersetzt

Franckfurth 1767

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 1003
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246132-5
VD18 14401533-003